

Betroffene erinnern sich (11)

Wolfgang Hünnerbein

Mit 16 im „Roten Ochsen“

Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt

Vorwort

Wolfgang Hünnerbein wurde als 16jähriger Schüler 1970 in Allstedt (Kreis Sangerhausen) verhaftet, weil er mit handgefertigten Flugblättern seine Meinung verbreitet hatte. Mit Sätzen wie „Erkämpft Euch die Freiheit“, „Organisiert Euch“ und „Wir rufen zum Widerstand gegen Ulbricht auf“ wollte er zur Veränderung der DDR, insbesondere des Schulsystems, aufrufen. 1 Jahr und 10 Monate wurden als Strafe verhängt.

In der vorliegenden Broschüre beschreibt Wolfgang Hünnerbein die Haftzeit. Hierbei nehmen die Schilderungen der Arbeitsbedingungen im Tagebau in Hohenmölsen und Betonwerk Rathmannsdorf einen bedeutenden Teil ein. Ergänzt werden die Berichte durch Tagebuchnotizen seines Vaters zu Verhaftung und Verurteilung sowie durch eigene Tagebucheinträge zu den Ereignissen des Herbstes 1989.

Es ist Wolfgang Hünnerbein zu danken, dass er seine Erinnerungen der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt, damit sie das Bild der DDR ergänzen können.

Edda Ahrberg
Landesbeauftragte



Wolfgang Hünnerbein vor der Verhaftung (1968, Privatarchiv W. Hünnerbein)

Licht und Schatten

Mauern – lichtabweisend

Steine – gefasst in Beton

*Sonnenlicht – nur durchscheinend
durch Gitterstäbe und Glasbausteine*

Dahinter – fahles Sonnenlicht

und Schatten an den Wänden

*Gleichförmige Tage und Schatten
auf der Seele*

Nachstehendes habe ich aufgeschrieben in der Hoffnung, dass totalitäre Systeme, egal welcher ideologischen Farbgebung oder religiösen Ausrichtung, in Zukunft nirgendwo auf der Welt wieder eine Chance haben werden.

Leider konnte ich aus drucktechnischen Gründen das Tagebuch meines Vaters (von 1970), meine eigenen Tagebuchaufzeichnungen (von 1989) sowie das Skript „Mit 16 im ‚Roten Ochsen‘“ (das Skript allein hätte einen Umfang von 120 Seiten) nur in Auszügen hier wiedergeben.

Trotzdem hoffe ich, dass der Inhalt des hier vorliegenden Heftes dem Anliegen, die Haftumstände zu schildern, gerecht wird.

Anmerkung: Erst nach 27 Jahren hatte ich die Möglichkeit, die entscheidenden vierzehn Monate meines Lebens schriftlich festzuhalten. Vor der Wende wäre ich zwangsläufig Gefahr gelaufen wieder dort zu enden, wo die Handlung des Skripts spielt und nach der Wende hatte ich dazu überhaupt keine Zeit. Aus diesem Grund sind alle an der Handlung beteiligten Personen fiktiv, bis auf einen, dessen Schuld auch nach der Wende noch nachgewiesen werden konnte. Nicht fiktiv sind der Ort und die Zeit, sowie die Handlungen und Geschichten selbst, die diese Personen erlebt oder vollzogen haben.

Erinnerungen an die Haft als 16jähriger 1970/71. „... und dennoch wirst du weitergehen.“

VERHAFTUNG

„Wolfgang, du sollst noch einmal in die Schule kommen.“ „Was soll ich denn dort noch“, antwortete Wolfgang, der auf dem Sofa saß – inzwischen war der Nachmittag des 30. 4. 1970. „Das weiß ich auch nicht, vielleicht aber wegen dem Fackelumzug heute Abend“, kam die Antwort von seinem Schulkameraden. „Na gut, ich komme“, sprach er. Im gleichen Moment ging sein Schulkamerad zum Zimmer hinaus und er hörte nur noch, wie draußen im Hausflur die Tür leise ins Schloss fiel. „Na ja, der ist auch froh, wenn er bei diesem Wetter zu Hause ist“, dachte er sich und zog seinen grünen Anorak an. Er ging in die Küche um nachzusehen, ob denn jemand da war, dem er Bescheid sagen konnte. „Mutti, ich muss noch einmal in die Schule, warum weiß ich auch nicht“, sagte er zu seiner Mutter und ging zur Tür hinaus. Draußen wehte ihm der Wind um die Ohren, der Fußweg war matschig, aber auf die Straße gehen konnte er auch nicht – es gab einfach keine. Nur einen Feldweg, in dem LKWs und Traktorengespänne, welche jeden Morgen zur Molkerei fuhren, tiefe Rillen und Furchen hinterlassen hatten, in denen sich reichlich Regenwasser angesammelt hatte.

Allstedt, ein kleines Städtchen, besaß seit Hunderten von Jahren Stadtrecht, worauf die Bewohner stolz waren. Sonst gingen sie ihrer täglichen Arbeit nach, um sich abends hinter dem Kachelofen vom Tag zu erholen. Als er in der Stadt ankam, hatte der Regen sich etwas beruhigt und auch der Wind wurde von den Häusern einigermaßen abgeschwächt. Es wurde erträglich und er hörte auf zu rennen. Die Schule war nicht mehr weit, an der Bushaltestelle vorbei hinüber zum Rathaus, die Straße überqueren, dann noch einmal links herum und schon nach zweihundert Metern stand er auf dem Schulhof.

Der Schulhof war menschenleer, nur der Wind piffte durch den reparaturbedürftigen Zaun hindurch. Am Eingang zum Schulhof stand ein roter Wartburg. Er ging, was wollte er auch anderes machen, geradewegs zum Schuldirektor, um zu erfahren, was er jetzt um diese Zeit in der Schule sollte. Nach dem Anklopfen wurde auch sofort „Herein!“ gerufen und ihm erklärt, dass der Kelbraer Stausee durch den Dauerregen vollgelaufen sei und eventuell brechen könne. Er möge doch bitte die Bänke in den Klassenzimmern zählen für den Fall einer Evakuierung der Bevölkerung. Er bekam einen Bleistift und einen kleinen Zettel. Damit bewaffnet ging er in das alte Schulgebäude und fing dort an zu zählen. Es dauerte nicht lange, vielleicht eine Stunde, bis er alle Klassenräume durchgezählt hatte und das Ergebnis dem Direktor mitteilen konnte. Im

Lehrerzimmer unterhielten sich zwei Herren mit dem Direktor. Er wollte zwar nicht stören, gab aber den Zettel ab und wollte wissen, ob er jetzt nach Hause gehen dürfe. Der Direktor gab ihm noch eine kleine Aufgabe zu erledigen mit dem Hinweis, dass er dann gehen könne. Nachdem diese auch erledigt war und als er gehen wollte, kamen beim Überqueren des Schulhofes die beiden Männer auf ihn zu. Ihr Alter schätzte er auf ungefähr dreißig Jahre. Sie sagten ihm, dass sie ihn einmal kurz sprechen müssten. Zu diesem Zweck müsse er mit ihnen einmal nach Sangerhausen fahren, um wegen der möglichen Evakuierung noch etwas zu klären. Er stieg in den Wartburg ein, obwohl ihm nicht klar war, warum er denn überhaupt mitfahren sollte. „Es wird schon alles seine Richtigkeit haben“, beruhigte er sich. Während der Fahrt fragten ihn die beiden nur belanglose Sachen, er saß allein auf der hinteren Sitzbank des Wartburgs, während er intensiv überlegte, warum sie nach Sangerhausen müssten. Der Grund war ihm schleierhaft.

In Sangerhausen fuhren sie durch enge und verwinkelte Gassen. Er wusste, dass die Polizei nicht auf dieser Strecke lag und das beruhigt ihn. Erst als sie vor einem Stahltor Halt machen, wusste er, wo sie waren.

Nachdem sich das Tor hinter ihnen wieder geschlossen hatte, wurde er aufgefordert, den Wagen zu verlassen, aber diesmal in einem schneidenden Kommandoton. Sie führten ihn die Treppe hinauf in das etwas verwahrloste Gebäude, das wohl schon bessere Zeiten erlebt hatte, bevor es von der Staatssicherheit vereinnahmt worden war.

Lange saß er allein in dem Zimmer, in das sie ihn geführt hatten und konnte sich so erst einmal seine neue Umgebung in aller Ruhe betrachten. Er saß an einem Tisch in der Mitte eines sehr spartanisch eingerichteten Zimmers, an den Wänden hingen Bildnisse von Ulbricht und Mielke, darunter standen ein paar alte Aktenschränke, sonst nichts. Irgendwann ging die Tür auf und ein junger Mann betrat das Zimmer. Grußlos setzte er sich an das andere Ende des Tisches.

„Wie heißt du?“, fing er sofort an zu fragen. „Wolfgang Hünnerbein.“ „Du wohnst?“, ging es gleich weiter. „Ich kann dich doch duzen.“, fügte er gleich hinzu, als ob er sich absichern wollte, dass sich für ihn keine falsche Vertrautheit aufbaute, die für ihn fatale dienstliche Folgen haben konnte. Nachdem er ihn über seine Personalien ausgefragt hatte, was er auch ständig mitschrieb, holte er ein paar Zettel unter dem Tisch hervor. „Sind das deine, hast du die Zettel hier geschrieben?“ Wolfgang wusste, was auf denzetteln stand. STÜRZT ULBRICHT UND SEINE HENKER, ERKÄMPFT EUCH DIE FREIHEIT. Kleine Handzettel im DIN-A6-Format, mit einer Schere aus einem alten Schulheft geschnitten. Deshalb war er hier. Er wusste auch, dass es keinen Sinn hatte, etwas anderes zu erzählen als die Wahrheit. Die Staatsicherheit wusste ja doch alles.

5

Das Kreis **gericht**, Stadtbezirk Süd

Aktenzeichen: As.: 12/70

(Bei Eingaben zum Akteneinstellen)

Halle, den 1. 5. 1970

Fernruf

BStU

000010

Haftbefehl

Der Schüler Wolfgang Hünnerbein, geb. am 11.3.1954 in Allstedt wh.: Allstedt, Krs. Sangerhausen, Gartenstr. 1 ist in Untersuchungshaft zu nehmen.

Er wird beschuldigt, als Jugendlicher mit Schuldfähigkeit im November 1969 und im April 1970 in der Wohnung seiner Eltern ca. 80 Hetzzettel angefertigt und danach im Waldgebiet in der Nähe der Gemeinde Allstedt durch Anhängen an Bäumen und durch Auslegen auf Waldwegen verbreitet zu haben. Der Inhalt der hergestellten Hetzschriften diskriminiert die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR sowie Repräsentanten unseres Staates und ruft zugleich zum Widerstand gegen die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung auf.

Verbrechen nach § 105 Abs. 1 Ziff. 1 bis 3, § 63 Abs. 2, § 65 Abs. 2 und § 66 StGB.

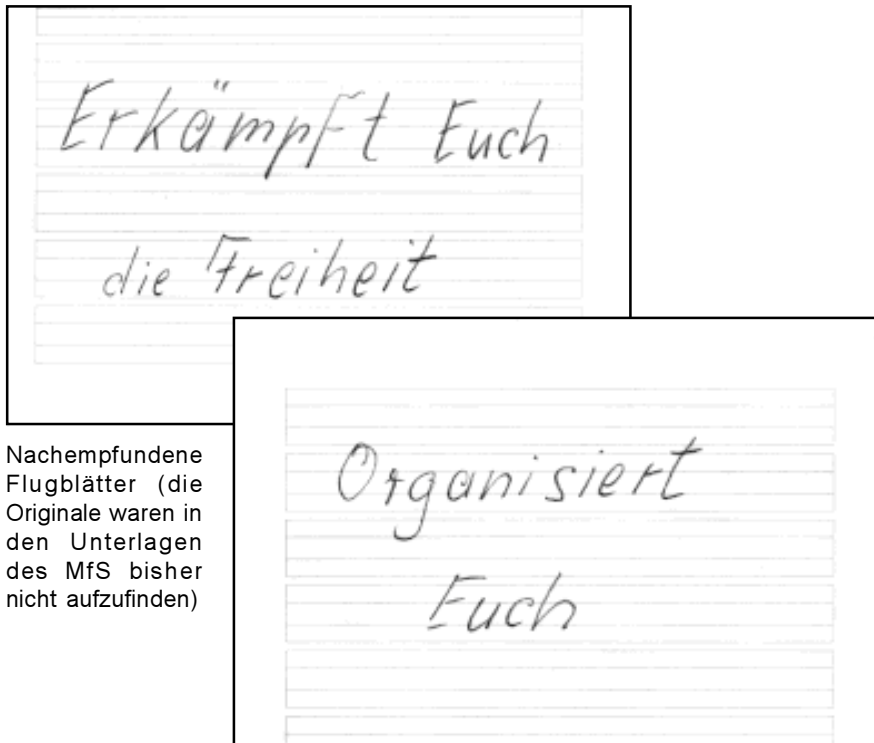
Er ist dieser Straftat dringend verdächtig.

Vergehen/Verbrechen gem.
Er/Sie ist dieser Straftat dringend verdächtig.
Die Anordnung der Untersuchungshaft ist gemäß § 122 gesetzlich begründet, weil das Verfahren den Gegenstand eines Verbrechens bildet, sind die Voraussetzungen für die Anordnung der Untersuchungshaft auch für den Jugendlichen gem. § 122 Abs. 1 Ziff. 2 StPO gegeben.

- Kreisgerichtsdirektor -

Gegen diesen Haftbefehl ist das Rechtsmittel der Beschwerde zulässig (§ 127 StPO). Sie ist binnen einer Woche nach Verkündung des Haftbefehls bei dem unterzeichneten Gericht zu Protokoll der Rechtsantragstelle oder schriftlich durch den Betroffenen oder einen Rechtsanwalt einzulegen (§§ 303, 306 StPO).

Haftbefehl (BStU Ast. Halle, AU 230/71, STA; Bd. II, Bl. 10)



Nachempfundene Flugblätter (die Originale waren in den Unterlagen des MfS bisher nicht aufzufinden)

Nachdem der Vernehmer fertig war, packte er seine Unterlagen zusammen und verließ wortlos das Zimmer. Erst jetzt bemerkte Wolfgang, dass während der Vernehmung das Licht im Zimmer angeschaltet worden war. Der Blick aus dem Fenster sagte ihm, dass es inzwischen draußen dunkel war. Im Haus selbst war aber immer noch reges Treiben zu vernehmen. Lag das vielleicht am bevorstehenden ersten Mai?

Von draußen drang das Geräusch des Fackelumzuges herein. Er saß immer noch allein im Zimmer und hörte das monotone Geräusch, das nur eine ruhig vor sich hinmarschierende Menschenmasse macht. Er wusste, dass seine Klasse jetzt auch am Fackelumzug teilnahm. Zu Hause würde man sich Sorgen machen, wo er denn bleibe. Um ihn herum wurde es inzwischen still, die lärmende Menge zog sich nun endgültig in die Häuser zurück, um dort zu verstummen.

Die Tür wurde aufgerissen, eine Stimme rief in barschen Ton „Mitkommen!“ Er stand auf, war froh endlich dort wegzukommen und der Leere entfliehen zu können. Zu weiteren Gedanken war er nicht mehr fähig. Der Hof lag jetzt in

einem gespenstischen Licht. Die zwei Mann, die sich an dem Barkastransporter zu schaffen machten, warfen lange Schatten in die Nacht. Er konnte sie nicht erkennen, hörte aber ihre umgehängten Maschinenpistolen bei jeder Bewegung hohl klappern. Der Transporter hatte fünf kleine Transportzellen, die durch einen Mittelgang getrennt waren. Am Fahrerhaus befand sich eine kleine Sitzbank für den mitfahrenden Posten. Die Zelle war gerade so groß, dass man sich hinsetzen konnte, beim Nachvornelehnen stieß man schon mit dem Kopf an die vordere Wand. Seitlich drückte die abgeschlossene Tür gegen den Körper, Umfallen war also absolut nicht möglich, man wurde von allen vier Wänden gehalten.

Der Motor wurde angelassen und sie fuhren in die Nacht hinaus. Er sah auf seine Uhr mit den Leuchtziffern, sie verriet ihm, dass es bereits zweiundzwanzig Uhr war. Dann hörte er nur noch das monotone Motorengeräusch und fühlte das ungleichmäßige Ruckeln des Transporters während der Fahrt. Er versuchte sich anfangs zu konzentrieren, in welche Richtung die Fahrt ging, aber es war unmöglich, er war total von der Außenwelt abgeschnitten, kein Spalt nach außen. Nach eineinhalb Stunden stoppte der Transporter, Quiet-schen war zu hören und Stimmen. Nachdem sie einige Augenblicke weiterfuhren, stoppte der Transporter wieder und die Wagentür wurde aufgerissen. Seine Zellentür ging auf und eine Stimme herrschte ihn an: „Aussteigen!“

Er sah nicht viel im Schein der trüben Lampen und selbst das drang nicht mehr in ihn hinein. Nur noch schlafen, irgendetwas zum Hinlegen, mehr wollte er nicht.

Nachdem er in einen Raum geführt worden war, musste er sich ausziehen und seine ganzen Sachen abgeben. Sie reichten ihm Unterwäsche sowie eine graue Filzuniform zum Anziehen. Danach ging es eine steinerne Wendeltreppe hinauf und einen Gang entlang. Das Schließen der Zellentür hallte im ganzen Gebäude wider.

In der Zelle stand ein einfaches Bett mit ein paar Decken. „Ausziehen und hinlegen!“, hörte er noch, dann klappte die Zellentür hinter ihm zu. Als er im Bett lag, fiel er in einen tiefen traumlosen Schlaf.

U-HAFT („Roter Ochse“, Halle)

Es klopfte an die Zellentür, das Wort „Aufstehen!“ drang in sein Unterbewusstsein, langsam schlug er die Augen auf. Langsam kam er zu sich und überlegte wo er jetzt überhaupt war.

Die Zelle war sehr sparsam eingerichtet. Ein Bett in der äußersten Ecke, in der Zellenmitte ein Tisch mit Stuhl, sowie dem Bett gegenüber ein Kübel für die Notdurft, aus dem es entsetzlich nach Chlor stank. Die Fenster bestan-

den aus zwei Reihen Glasbausteinen mit einer Klappe zum Frischlufteinlass. Schemenhaft waren durch die Glasbausteine die Gitterstäbe zu erkennen.

Nachdem er sich angezogen und das Bett gemacht hatte, setzte er sich an den Tisch und war sich schlagartig darüber klar, dass dies für lange Zeit sein Leben sein wird. Bei diesem Gedanken überkam ihn das blanke Entsetzen. Was würde er jetzt nicht alles geben, um bei dem Maiumzug dabei sein zu können, selbst eine Fünf in der Schule erschien ihm jetzt absolut harmlos.

Um nicht ganz in diese Stimmung zu verfallen, fing er an, auf dem Tisch, ohne Schreibzeug und Papier, zu rechnen, nur um irgend etwas zu machen, egal was. Zum Frühstück reicht man ihm einen Löffel, einige Schnitten, etwas Marmelade und ein Stück Kuchen durch die Luke. Erst im Laufe der Zeit wurde ihm klar, dass es Kuchen nur zu besonderen Anlässen gab.

Selbst das Mittagessen war dem besonderen Anlass angepasst, es gibt Schweinebraten. Er ging den ganzen Tag in seiner drei mal vier Meter großen Zelle auf und ab oder drehte Runden um den Tisch. Auf das Bett setzen oder legen war verboten und hätte sowieso nur Depressionen geschürt. An diesem Tag fing er an, zu ahnen, was tödliche Langeweile ist ...

... Zeit spielte hier überhaupt keine Rolle. Die Zeit, das war das Klappern der Kaffeebecher, der Mittagsteller und abends das Klappern der Teebecher, einhergehend mit der Frage des Kalfaktors: „Wie viel Scheiben Brot?“ Der Nachmittag wurde nur unterbrochen von der obligatorischen Freistunde. Das war sie aber nur den Namen nach, in Wirklichkeit vielleicht eine halbe Stunde.

Freistunde hieß: Raus aus dem Mief. Sie kündigte sich an mit dem Ruf: „Fertigmachen zur Freistunde!“, und natürlich mit dem obligaten Schlüsselklappern. Der Rest war nur noch warten bis die eigene Zelle aufgeschlossen wird. Dann hieß es nacheinander Raustreten, den Gang entlang und die Treppe hinunter. War die vorhergehende Zellenbesatzung noch nicht in der Freizelle eingeschlossen, kam für die nächste das Kommando „Warten!“. Oberstes Gebot hierbei, es durfte keiner die anderen sehen oder mit den anderen Kontakt aufnehmen.

Nachdem sie in ihre Freizelle eingeschlossen worden waren, begann immer das gleiche Spiel, sie gingen, wenn auch langsam, im Kreis. Manchmal allein, manchmal zusammen. Man musste nicht im Kreis laufen, man tat es einfach. Über ihnen der Laufsteg für den Wachposten, der mit steter Regelmäßigkeit über ihnen entlang lief und darüber wachte, dass nichts Außergewöhnliches passierte ...

... Diese Monotonie wurde erst unterbrochen, als eines Vormittags, kurz nach dem Frühstück die Zellentür aufgeschlossen wurde und der Schließer „Fünf- und vierzig drei mitkommen!“ rief. Wolfgang wurde aus dem Gebäude über

einen kleinen Platz geführt, um dann in einem anderen, wesentlich kleineren Gebäude, zu verschwinden. Auf dem Gang kam ihm ein junger Mann entgegen, der ihn freundlich mit „Kennst mich wohl gar nicht mehr?“ grüßte. Wolfgang grüßte mit einem kurzen „hallo“ zurück, obwohl er mehr als erstaunt war. Dieser Ton war ihm gänzlich ungewohnt geworden. Erst später wurde ihm klar, dass der freundliche junge Mann seine erste Vernehmung in Sangerhausen geführt hatte und sie sich daher kannten.

Aber schnell holte ihn die Realität wieder ein. „Stehen bleiben, Gesicht zur Wand!“ – mit diesem Kommando wurde ihm klar gemacht, dass sie am Ziel angekommen waren. Der Posten klopfte an die Tür und als Wolfgang im Zimmer war, ging er sofort. Nach der Aufforderung zum Setzen sah er sich erst einmal im Zimmer um. Das Zimmer war etwas kleiner als seine Zelle, er saß mit dem Rücken zur Tür und konnte zum vergitterten Fenster hinaussehen. Es hatte Fensterscheiben anstelle von Glasbausteinen. Vor dem Fenster waren aber nur ein paar Äste zu sehen, die gerade ihre volle Blätterpracht entfalteten. Hinter ihm in einer Ecke stand ein Scheinwerfer, der wohl auch ab und zu zum Einsatz kam, wenn einer überhaupt nicht reden wollte. An den Seiten standen die obligaten Aktenschränke und vor ihm der Schreibtisch. Ihm gegenüber saß sein Vernehmer, der noch in den Akten blätterte, während er sich als dieser vorstellte.

„Wir werden die nächste Zeit miteinander zu tun haben“, erklärte er, ohne allerdings eine konkrete Zeitspanne zu nennen, wie lange es hier dauern könne. Er zog ein Blatt Papier in die Schreibmaschine ein, die auch nicht mehr das neueste Modell war.

„Ich denke, ich kann du zu dir sagen!“, fing er an und: „Erzähle mir alles der Reihe nach, zuerst einmal Name, Vorname, Geburtstag und -ort.“ Während Wolfgang alles erzählte schrieb sein Gegenüber alles handschriftlich mit. Als er auf seinen Geburtstag zu sprechen kam, sah sein Vernehmer auf und sagte etwas nachdenklich: „Mit gerade 16 Jahren bist du eigentlich noch zu jung, um hier zu sitzen. Da bekommst du jeden Tag eine Flasche Milch, wenn du hier zur Vernehmung bist.“

Es war nicht herauszuhören, ob er dies aus freien Stücken tat oder ob Wolfgang die Flasche Milch aufgrund seines Alters ganz einfach zustand. Tatsache war: Zu jeder Vernehmung stand eine Flasche Milch auf dem Schreibtisch.

Während er den Tathergang erzählte, erinnerte er sich langsam wieder an die Einzelheiten. Sein Vernehmer sprach in diesem Zusammenhang immer von einem **Verbrechen**, das er begangen hatte, oder von dem **Verbrechen der staatsfeindlichen Hetze**. Erst später wurde Wolfgang klar, dass dieses Vokabular einen bestimmten Zweck verfolgte, es war ein Hinweis auf sein zu erwartendes Strafmaß ...

BSStU
000010

5

Kreisdienststelle Sangerhausen

Sangerhausen, den 22. 4. 1970

Eröffnungsbericht

Am 21. 4. 1970 wurden von einem IM der Arbeitsgruppe II der Dienststelle Sangerhausen 7 handgefertigte Flugblätter übergeben. Die handgefertigten Flugblätter, die mit Bleistift in Blockschrift geschrieben wurden, fand der IM am 20. 4. 1970 gegen 17.45 Uhr. Gefunden wurden sie im Bereich des Flugplatzes Allstedt, im Wald. Der Fundort und die nähere Umgebung ist wenig begangen. 5 dieser 7 handgefertigten Flugblätter haben eine Größe von 25 x 14,5 cm und 2 weisen eine Größe von 14,5 x 10,5 cm auf. Die Schriftgröße bewegt sich zwischen 0,5 und 4 cm. Geschrieben wurden die Hetzlosungen auf kleinkariertes Papier (Schulheft).

Der Inhalt der Hetzflugblätter richtet sich gegen den 1. Sekretär des ZK der SED und Staatsratsvorsitzenden, Gen. Walter Ulbricht, sowie gegen die Gesellschaftsordnung in unserer Republik. Somit ist der Tatbestand des § 106 (staatsfeindliche Hetze) erfüllt.

Die Flugblätter wurden rechts und links eines begehbaren Waldweges ausgelegt. Davon befanden sich 4 rechts des Weges in einem Umkreis von 20 m, 2 waren links des Weges auf Büsche aufgesteckt und ein weiteres wurde weiter entfernt vom Weg aufgefunden.

Die 7 handgefertigten Hetzzettel wurden von einer Person gefertigt. Bemerkenswert ist, daß sich in der Hetzlosung der Flugblätter rechtschreibliche Fehler befinden.

Im Dezember 1969 wurde in der Umgebung des Tatortes ebenfalls ein einzelner selbstgefertigter Hetzzettel mit gleichen Merkmalen der Schrift gefunden.

Da es sich um ein Verbrechen nach § 106 StGB handelt, wird ein Operativ-Vorgang zur weiteren Bearbeitung angelegt.

Leiter der Kreisdienststelle

Rauch
Rauch
Hptm.

Ermittlungsbericht (BSStU Ast. Halle, AOP 1546/70; Bl. 10-22)

Operativ-Plan

Am heutigen Tage übergab ein IM der Kreisdienststelle Sangerhausen 7 selbstgefertigte Hetzflugblätter, welche er im Wald, ca. 4 km von Allstedt entfernt, gefunden hat. Die selbstgefertigten Hetzflugblätter richten sich gegen den Vorsitzenden des Staatsrates, Gen. Walter Ulbricht, sowie die Gesellschaftsordnung der DDR.

Die Tatbestandsmerkmale des Verbrechens erfüllen den Tatbestand des § 106 StGB.

Zur Aufklärung des Verbrechens und zur Ermittlung des Täters werden nachfolgende operative Maßnahmen eingeleitet:

1. Am 21. 4. 1970 um 18.00 Uhr wurde eine Einsatzgruppe zur Aufklärung des Verbrechens in der Kreisdienststelle Sangerhausen gebildet. Der Einsatzgruppe gehören nachfolgende Mitarbeiter an:

Leiter der Einsatzgruppe:
Mitglieder:

Obltn. Schmidt
Ltn. Penndorf
Ozfw. Hopach
Fw. Köhler

2. Am 21. 4. 1970 um 21.00 Uhr wird ein Sondertreff mit dem IM "Hase", der die selbstgefertigten Hetzflugblätter im Wald fand, durchgeführt, mit dem Ziel, eine konkrete Einschätzung zu erarbeiten über den konkreten Sachverhalt, das Auffinden der selbstgefertigten Hetzflugblätter, die Umstände des Auffindens, genaue Beschreibung des Tatortes, über die Zeit des vermutlichen Auslegens und über sonstige Beobachtungen, die in Zusammenhang mit dem Auffinden stehen.

Termin:

21. 4. 1970

Verantwortlich:

Obltn. Schmidt
Ltn. Penndorf

3. Tatortbesichtigung

Am 22. 4. 1970 wird durch die Einsatzgruppe eine Tatortbegehung durchgeführt, mit dem Ziel, festzustellen die genaue Lage des Tatortes, Absuchen der Umgebung nach weiteren ausgelegten selbstgefertigten Hetzflugblättern, evtl. Spurensicherung und fotografische Sicherung des Tatortes.

Termin:

22. 4. 1970

Verantwortlich:

Arbeitsgruppe II

Inhalt der Hetzlosungen

5 handgeschriebene Flugblätter tragen folgenden Text:
"Wir rufen zum Widerstand gegen Ulbricht auf"

Der Text der 2 weiteren Flugblätter lautet:
"Erkämpft auch die Freiheit" und auf der Rückseite
"Organisiert euch"

4. Es werden Maßnahmen eingeleitet, mit dem Ziel, festzustellen, wie die vermutliche Tatzeit liegt.

Termin: 23. 4. 1970
Verantwortlich: AG II

5. Durch das Verbrechen wurde der Tatbestand des § 106 StGB erfüllt, und es wird somit ein Operativ-Vorgang angelegt zur Ermittlung des Täters.

Termin: 22. 4. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf
Kontrolle: Obltn. Schmidt

6. Das Tatmaterial ist der Fachabteilung der Abt. XX/2 vorzulegen, mit dem Ziel der Einschätzung des Materials hinsichtlich der Bearbeitung einer Tätercharakteristik. Desweiteren soll erreicht werden, daß durch die Abt. XX/2 eine Fahndungstabelle vom vorliegenden Handschriftenmaterial gefertigt wird und das Tatmaterial im Schriftenklassifizierungsschrank der Abt. XX/2 überprüft wird.

Termin: 25. 4. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf
Abt. XX

7. Bearbeitung von Maßnahmen, die zur Beschaffung von Schriftenmaterialien der Schüler der Klassen 5 - 10 der MOS Allstedt führen. Diese Maßnahme schließt die Beschaffung von kleinformatigem Papier des Formats A 4 ein, welches zum Anfertigen der Tatschreiben verwendet wurde.

Termin: 30. 4. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf

8. Analytische Tätigkeit

In Dezember 1969 wurde in unmittelbarer Nähe des Tatortes durch eine andere Person ein einzelnes selbstgefertigtes Netzflugblatt gefunden, welche Merkmale auf Schriftähnlichkeit mit den jetzigen Flugblättern schließen lassen. Zum anderen wird das gesamte operative Material über das einzelne angefertigte Netzflugblatt im Dezember 1969 durchgearbeitet, mit der Zielstellung, Anhaltspunkte über den Täter zu ermitteln und zum anderen eine Vergleichsarbeit durchzuführen.

Termin: 5. 5. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf
Ofw. Hapach
Abt. XX

9. Koordinierte Maßnahmen mit der Abteilung XX mit dem Ziel, durch den verantwortlichen Schriftensachverständigen der Abt. XX ein Gutachten anzufertigen, ob das eine selbstgefertigte Netzflugblatt vom Dezember 1969 von gleichen Täter der jetzt aufgefundenen selbstgefertigten Netzflugblätter gefertigt wurde.

Termin: 25. 4. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf
Abt. XX

10. Einsatz der IM
Im Verantwortungsbereich Allstedt werden alle zuverlässigen inoffiziellen Kräfte eingesetzt, mit der Zielstellung einer schnellen Aufklärung des Verbrechens. Hierbei werden besonders die IM zu solchen Aufgaben herangezogen, welche Personen wurden in der Zeit vom 10. - 20. 4. 1970 in der Umgebung des Tatortes festgestellt, was für Personen wurden in der zurückliegenden Zeit in diesem Raum beobachtet und welche A. zeichnen gibt es, die auf einen evtl. Täter schließen lassen.

Termin: 20. 5. 1970
Verantwortlich: Einsatzgruppe

11. Die Überprüfung der Objekte und Einrichtungen, aus welchen Personen objektiv die Möglichkeit besitzen, Arbeiten in der Nähe des Tatortes durchzuführen. Dieses trifft insbesondere auf die LPG Allstedt, das VEG Allstedt, den StPB Ziegelroda und die Überförsterei Allstedt zu. Diese Überprüfung hat das Ziel, eine namentliche Aufstellung zu erarbeiten und von diesen Personen Handschriftenmaterial zu beschaffen zu Vergleichszwecken mit dem Tatschreiben.

Termin: 23. 5. 1970
Verantwortlich: Einsatzgruppe

12. Überprüfung der Jagdgesellschaft und Jagdkollektive in Allstedt und Wolferstedt, mit dem Ziel, welche Kollektivjäger befanden sich in der Zeit vom 10. - 20. 4. 1970 in der Nähe des Tatortes bzw. zur Jagd in diesem Raum des Tatortes sowie Befragung dieser Kollektivjäger zu evtl. Personenbewegungen.

Termin: 22. 5. 1970
Verantwortlich: Ltn. Penndorf
Ofw. Hapach

13. Bearbeitung einer Aufstellung von solchen Personen, welche in der Dienstzeit der KD kk-mäßig erfaßt sind bzw. operativ wegen Netze oder staatsfeindlichen Untrieben bereits angefallen sind. Von diesen Personen wird Handschriftenmaterial erarbeitet zu Vergleichszwecken mit dem Tatschreiben.

Termin: 10. 5. 1970
Verantwortlich: Penndorf

BSU
000015

10

14. Koordinierung mit dem VPKA Sangerhausen
Mit der VP Sangerhausen, insbesondere mit der Abt. K und K I, wird eine Absprache geführt, mit der Zielstellung, solche Personen zu fassen, die bereits schon in der zurückliegenden Zeit bei der VP hinsichtlich solcher feindlicher Tätigkeiten, wie Hetze usw. angefallen sind.
Desweiteren werden Maßnahmen dahingehend abgesprochen, daß die VP Teilaufgaben im Zusammenhang mit der Aufklärung und Auffindung des Täters durchführt.

Termin: 22. 4. 1970
Verantwortlich: Leiter der Einsatzgruppe

15. Von beiden Personen, welche die selbstgefertigten Hetzflugblätter gefunden haben, wird Schriftenmaterial zur Vergleichsarbeit mit den Tetschreibern erarbeitet, ebenso von deren Verwandten.

Termin: 27. 4. 1970
Verantwortlich: Ltn. Pennndorf
AG XVIII

16. [REDACTED]

Termin: 30. 4. 1970
Verantwortlich: Pfw. Hepsch

17. Der Abt. XX wird das Originalmaterial zwecks Anfertigung von Kopien sowie ein Maßnahmenplan und Eröffnungsbericht übergeben.

Termin: 22. 4. 1970
Verantwortlich: Leiter der Einsatzgruppe

- Nach Realisierung der oben angeführten operativen Maßnahmen zur Aufklärung des Täters wird eine Absprache mit dem Leiter der Dienststelle geführt und ein weiterer Operativplan zur Lösung von operativen Maßnahmen, welche sich aus den genannten Maßnahmen ergeben haben, durchgeführt.

Leiter der Kreisdienststelle

Leiter der AG II

H. H. H.
Reuch
-ptn.

H. H. H.
cc. midt
Obtln.

Kreisdienststelle Sangerhausen

Sangerhausen, den 28. 4. 1970

BSU
000016

Aktenvermerk

Operativ-Vorgang Forst

Am 24. 4. 1970 war der stellv. Leiter der BV Halle, Genosse Oberstleutnant Schmidt in der KD Sangerhausen, um sich über die operativen Maßnahmen und den Stand der Bearbeitung im Operativ-Vorgang Forst zu informieren.
An der Beratung nahm der kommissarische Dienststellenleiter, Genosse Oberstleutnant Hackbusch und der Leiter der Einsatzgruppe, Genosse Oberstleutnant Schmidt teil.
In der gemeinsamen Beratung wurden durch den Stellv. der BV Halle, Gen. Obstlt. Schmidt zusätzlich zu den vorhandenen Operativ-Plan noch nachfolgende operative Maßnahmen festgelegt:

1. Am 25. und 26. 4. 1970 wird eine Beobachtung des Tatortes sowie der Zufahrtswege zum Tatort inoffiziell abgesichert mit der Zielstellung, festzustellen, welche Personenbewegung sich in der Nähe des Tatortes bzw. in Walde aufhalten und ob evtl. neue Hetzflugblätter in Walde ausgelegt werden.
2. Am 25. 4. 1970 wird eine Einsatzgruppe, welche sich aus den Genossen komm. Dienststellenleiter Hackbusch, Leiter der Einsatzgruppe, Gen. Schmidt und nachfolgenden Genossen
Florczak, Funk, Zimmermann, Köhler, Künzel, Müller, Pennndorf, und Hepsch zusammensetzen soll. Die bisherigen Tatorte sowie die weitere Umgebung in der Zeit von 7. - 9.00 Uhr absuchen nach Hetzblättern.
3. Durch den IM "Hase" wurde bekannt, daß sich am 20. 4. 1970 der [REDACTED] der B08 [REDACTED] ebenfalls zur Jagd im Wald befand. Aus diesem Grunde wird der [REDACTED] befragt welche Personen er am 20. 4. 1970 im Wald gesehen hat und inwiefern evtl. Schüler aus seiner Schule als Täter infrage kommen.
4. [REDACTED]
5. Durch den FIM "Schlurker" werden operative Maßnahmen eingeleitet, um Schriften von allen Schülern von der 7. bis zu 10. Klasse der POS Allstedt zu erarbeiten.

BSU
000017

6. [REDACTED]
7. Durch die Abteilung XX der BV Halle wird der Genosse Albrecht sowie ein weiterer Schriftensachverständiger der KD Saalkreis mit einem Einsatzfahrzeug der BV Halle zur KD Sangerhausen abgestellt mit dem Ziel, die gesamte Kreiswahlkartei (DPA-Anträge) auf Schriftähnlichkeit mit den Tatschreibern zu überprüfen. Diese Maßnahme soll am 25. und 26. 4. 1970 in VKA Sangerhausen durchgeführt werden, wobei zusätzlich der Genosse Würzburg mit abgestellt wird.
8. Durch den IM "Friedrich" wurde bekannt, daß im Dezember 1969 eine Fußspur mit gleichen Merkmalen wie am Tatort in das Kesselwerk in Allstedt führte. Aus diesem Grunde wird das gesamte Kesselwerk mit in die Fahndung einbezogen und alle Beschäftigten des Kesselwerkes in der Kaderabteilung auf Schriftähnlichkeit überprüft.
9. Durch den Auswerter der KD Sangerhausen wird eine Aufstellung erarbeitet mit allen IM, welche in oder Umgebung von Allstedt wohnhaft sind. Diese Maßnahme ist deshalb erforderlich, um alle IM durch die einzelnen Mitarbeiter der KD Sangerhausen auf diesen Schwerpunkt zu konzentrieren.
10. Die Kreisdienststelle Artern und Querfurt wird von dem Vorkommnis informiert und zur Aufklärung des Täters in den umliegenden Ortschaften der oben genannten Kreise mit einbezogen.
11. Mit dem ABW-Stützpunkt in Allstedt wird eine Absprache geführt mit der Zielstellung, daß diese Genossen eine Analyse erarbeiten über alle negativ angefallenen Personen im Verantwortungsbereich, welche Personen sind bekannt, die sich häufig im Wald aufhalten, gibt es Rückkehrer und Zuwanderer, die in der zurückliegenden Zeit bereits negativ anfielen und welche Personen aus Allstedt und Umgebung besitzen einen Hund und führen häufig Waldspaziergänge durch und welche Hinweise gibt es, daß in der zurückliegenden Zeit schon Personen im Verantwortungsbereich in Form von Schmiererei und Ähnlichen in Erscheinung traten sowie welche Personen tragen häufig Gummistiefel und führen Waldspaziergänge durch.

Diese oben angeführten operativen Maßnahmen werden mit den einzelnen verantwortlichen Mitarbeitern für die jeweiligen Objekte abgesprochen mit der Zielstellung zur Durchführung der oben ang. führten operativen Maßnahmen.

Leiter der Einsatzgruppe

[Signature]
Schmidt
Obltm.

Kreisdienststelle Sangerhausen

Sangerhausen, den 22. 4. 1970

BSU
000018

B e r i c h t

Am 21. 4. 1970 Übergabe während des Treffs der FIM "Otto" dem operativen Mitarbeiter Ltn. Penndorf 7 Stück Hetzflugblätter. Diese Hetzblätter erhielt er am gleichen Tage vom IMS "Hase", der diese gefunden hatte. Bei dem IMS "Hase" handelt es sich um einen aktiven bewußten und ehrlichen Genossen, der in die Außensicherung des milit. Objektes Flugplatz einbezogen ist. Zu seinem Bereich gehört dabei der Fundort der Hetzschriften. Am 21. 4. 1970 wurde mit dem IMS "Hase" in der Zeit von 20.45 - 23.00 Uhr eine Aussprache zur näheren Bestimmung des Sachverhaltes geführt. Dabei berichtete der IM folgendes:

Er befand sich am 20. 4. 1970 ab 16.00 Uhr auf Kontrollgang zur Aktion "Panal" in Wald. Dabei bewegte er sich in dem ihm in bezug der Außensicherung des milit. Objektes zugewiesenen Raum Bornetal und Umgebung. Gegen 17.45 Uhr befand er sich auf einem gut begehbaren Waldweg in Richtung Bornetal nach Richtung Landrichtersumpf. Hierbei stellte er sowohl rechts als auch links von diesem Weg mehrere weiße Blätter fest. Vom Weg aus waren dabei diese Blätter nicht als Hetzschriften erkennbar. Der IM selbst schätzte ein, daß ein normaler Spaziergänger diese Hetzschriften nicht erkannt hätte. Da es sich bei dem IM um einen erfahrenen Waldgänger und [REDACTED] handelt, hat er eine größere Beobachtungsgabe im Walde, so daß er diese Blätter nicht übersehen konnte. Nach seiner Schätzung lagen die Hetzschriften ca. 30 m vom begangenen Waldweg rechts und links. Vorwiegend lagen die Hetzschriften dabei auf dem Gesicht (beschriebene Seite auf dem Boden). 2 Hetzschriften lagen normal auf dem Boden. Seinen Angaben nach lagen auf der rechten Seite des Weges 4 Stück Hetzblätter ca. 30 m vom Weg in einem Umkreis von 20 m zusammen. Ein Hetzblatt lag ca. 10 m weiter von diesen 4 Stück in Richtung eines unbegangenen Weges. Links vom begangenen Weg, ebenfalls 30 m von diesem entfernt, war eine Hetzschrift an einem Haselbusch aufgehängt. Die Schrift war auf Grund der Entfernung nicht vom Wege erkennbar. Zweige waren nicht abgebrochen worden, sondern der Zettel wurde auf einem Zweigende aufgespießt. Eine weitere Hetzschrift war ca. 20 m links vom Weg an einer Windbruchleiche angebracht worden, wobei sie an einem früher abgebrochenen Zweig aufgespießt wurde. Von dieser Windbruchleiche lagen noch weiter vom Weg entfernt eine weitere Hetzschrift, die im Format kleiner war als die anderen. Diese war vom Weg nicht erkennbar. Der IM führte unmittelbar nach dem Fund eine Spurensicherung durch. Dieser konnte dabei keinerlei Spuren feststellen.

Dieses trifft zu für Fahrrad, Moped, PKW und Motorradspuren. Fußspuren konnte der IM im Laub nicht sichern. Da der IM unmittelbar am Fundort keine Spuren fand, bzw. nach weiteren Hetzschriften fahndete, beging er vom Fundort ausgehend einen Umkreis von ca. 150 m in Gelände. Weitere Hetzschriften konnte er dabei nicht feststellen. Ebenfalls Spuren konnte er nicht sichern. Auch in anderen Bereichen konnte er keine Feststellungen treffen. Da er absolut keine Spuren sichern konnte, ist der IM der Meinung, daß diese Hetzschriften bereits am Sonntag nachmittag, den 19.4.70 ausgelegt worden sind und daher durch den Regen, der vom Sonntag zum Montag erfolgte, die Spuren verwischt wurden. Als eine weitere Version führte der IM an, daß der oder die Täter durch die angrenzende Fichtendickung an den Tatort gelangen konnten ohne dabei große sichtbare Spuren zu hinterlassen. Sowohl in der Nähe des Fundortes als auch während des anschließenden Ganges zum Hochsitz stellte der IM keine Personen fest. Er hörte lediglich während der Suche eine Hunde oder Fuchsgelleb und später zwei Gewehrschüsse.

Auch in der Vergangenheit hatte der IM in diesem Bereich keine Personen in der Nähe oder unmittelbar am Fundort angetroffen. Eine Ausnahme bilden dabei die Jugendlichen, die sich in der Nähe der Waßmannschen Steinbrüche einen Erdbunker gebaut haben.

Soweit der IM einschätzen konnte, müssen die Jugendlichen auch während des Winters sich in Wald und der Erdhütte befunden haben, da stets Spuren als Richtung Allstedt nach Richtung Objekt und Erdhütte führten. Personen konnte er dabei nicht feststellen. In der Vergangenheit hatte er auch wiederholt Lehrlinge des VEG Allstedt, Abt. Mönchpiffel angetroffen. Bei diesen handelt es sich um Lehrlinge, die in Mönchpiffel in LWF untergebracht sind. In diesen Winter hat er solche Lehrlinge jedoch nicht angetroffen.

An Personen traf er weiterhin noch

Zur Beschreibung des Geländes führte der IM an, daß der Waldweg an dessen rechten und linken Seite die Hetzschriften ausgelegt waren, mit dem PKW befahrbar ist. Im Sommer wird dieser Weg von seiten der Jugendlichen als Geländestrecke mit Motorrad und Moped befahren. Sowohl von Allstedt als auch von Mönchpiffel beträgt die Entfernung zum Fundort ca. 3 km. Der Erdbunker der Jugendlichen ist ca. 800 bis 1000 m vom Fundort entfernt.

Leiter der AG Linie II

Schmidt
Obtm.

... Allerdings ging es in der ersten Vernehmung nur darum, wie er denn dies alles vorbereitet hatte und welche Motive ihn dazu veranlasst hatten. Er erzählte seinem Vernehmer alle Einzelheiten, wie er die Flugblätter angefertigt und auch gelagert hatte. Dies zog sich über mehrere Stunden hin. Zum Mittagessen wurde er in die Zelle gebracht, danach ging die Vernehmung weiter. Das Wichtigste für ihn war, dass er sich alles merken musste was er im Verlaufe der Vernehmung gesagt hatte. Widersprüche konnte man sich hier nicht leisten, das war ihm bewusst.

Erst als die Freistunde schon begonnen hatte, war die Vernehmung zu Ende, deshalb wurde er sofort in die Freizelle geführt. Seine Mitgefangenen wollten auch sofort wissen, wie es denn gelaufen war. Froh, dass er nicht mehr unaufhörlich reden musste, gab er ein paar kurze Antworten und schwieg den Rest des Tages. Die beiden anderen kannten das und ließen ihn deshalb in Ruhe. In der Routine des restlichen Tages konnte Wolfgang endlich abschalten ...

... Die Vernehmung ging jetzt mit der eigentlichen Tatausführung weiter. Wolfgang schilderte, wie er in das Borntal gekommen war, dort die Flugblätter verteilt hatte und wieder nach Hause gegangen war. Alles wollte der Vernehmer bis in das kleinste Detail wissen, selbst eine Skizze des Tatweges, von zu Hause bis in das Borntal, musste angefertigt werden.

Die Vernehmungen gingen über Wochen und er musste ein paar mal wieder alles von Anfang an erzählen, aber so vergingen einige Wochen seiner Haftzeit.

BStU
000021

Kreisdiens.stelle Sangerhausen

Sangerhausen, den 22. 4. 1970

Tatortbesichtigung

Beim Sondertreff am 21. 4. 1970 um 21.00 Uhr mit dem IMS "Hase" wurde von diesem eine genaue Lagebeschreibung über den Fundort der selbstgefertigten handgeschriebenen Hetzflugblätter gegeben. Da die operativen Mitarbeiter trotz der genauen Lagebeschreibung durch den IM im angegebenen Waldbereich ortsunkundig sind, wurde festgelegt, den IM als Führer bei der Tatortbesichtigung am 22. 4. 1970 mitzunehmen. Die Tatortbesichtigung wurde am 22. 4. 70 ab 13.30 Uhr durchgeführt, an welcher teilnahmen der stellvertretende Leiter der Kreisdienststelle, Obltn. Hackbusch, der Leiter der Einsatzgruppe, Obltn. Schmidt, sowie die Genossen Ltn. "Gandorf und Albrecht der Abt. XX der BV Halle und der IMS "Hase".

Bei Ankunft zeigte der IM den Tatort, wo er die gefertigten Hetzschriften aufgefunden hatte. Von seiten der Dienststelle wurde der Tatort fotografisch gesichert. Da der Tatort nicht auf einem Fleck beschränkt war, sondern rechts und links des Weges ca. 15 m lag, wurde von den teilnehmenden Genossen das angrenzende Gelände nochmals abgesucht. Dabei wurde ein weiteres einzelnes selbstgefertigtes Hetzflugblatt gefunden. Daraufhin wurde die Suche verstärkt durchgeführt und zwar in Richtung Luftlinie Landgrafroda. Bei dieser Suchaktion wurden weitere solcher Hetzflugschriften gefunden. Diese Hetzflugblätter wurden durch die einzelnen Genossen aufgesammelt, wobei diese nicht mit den Händen berührt wurden, um evtl. Spurensicherungen noch vornehmen zu können. Die Richtung bewegte sich von alten Tatort in südwestlicher Richtung längs des Borntals. In der weiteren Suchaktion wurden noch ca. 16 Stück solcher Hetzschriften aufgefunden, wobei mehrere auf einen Haufen im Umkreis von ca. 10 m lagen. Die Hetzschriften waren teilweise so ausgelegt, daß die Schrift nach oben zeigte, und es wurde der Eindruck gewonnen, daß diese absichtlich in diese Lage gebracht wurden.

Nach diesem Fund wurde von einer weiteren Aufsammlung der Hetzschriften Abstand genommen, um vorher Rücksprache zu führen mit der BdVP zwecks Bereitstellung eines "Fährtenhundes". Daraufhin wurde Gen. Ltn. "Gandorf" beauftragt, Verbindung zur Abt. K aufzunehmen, um die Frage des Einsatzes eines Fährtenhundes zu klären. Die zurückgebliebenen Genossen sicherten in der Zwischenzeit den Tatort.

Nach Angaben des verantwortlichen Genossen vom KTI Halle ist der Einsatz eines Fährtenhundes nicht mehr zu diesem Zeitpunkt möglich gewesen, da auf Grund der Witterungsbedingungen und der langen Liegezeit der Schriften ein Erfolg nicht mehr zu verzeichnen wäre. Es wurden daraufhin die restlichen ausgelegten Hetzschriften wiederum so eingesammelt, indem sie nicht berührt wurden und so Möglichkeiten einer Spurensicherung bestehen.

Vom Hauptfleck aus wurde die Suche ca. 200 m in bereits angegebenen Richtung fortgesetzt, jedoch verlief die weitere Suche ergebnislos. Es wurde daher der Ausgangspunkt (alter Fundort der ersten Hetzschriften) vom 20. 4. 1970) aufgesucht und die Suche in nordöstlicher Richtung (Richtung Allstedt) fortgesetzt. Dabei wurden ca. 200 m von diesem alten Tatort entfernt 2 weitere Hetzflugblätter aufgefunden. Bei diesen Blättern handelt es sich um 10 x die Größe 25 - 14,5 cm, 3 x 25 x 14,5 cm, wobei diese im Durchschreibeverfahren gefertigt wurden, 3 x 14,5 x 10,5 cm, die in lateinischer Schreibschrift angefertigt wurden, und 5 Stück in gleichen Ausmaß wurden in Druckschrift gefertigt.

Da in der letztangegebenen Richtung keine weiteren Hetzschriften gefunden wurden, wurde die Suche abgebrochen und der von Jugendlichen in der Vergangenheit benutzte Erdbunker in Richtung Waßmannscher Steinbrüche aufgesucht. Hier wurde festgestellt, daß dieser vermutlich seit längerem Zeitraum zerstört wurde.

Die Tatortbesichtigung wurde gegen 19.00 Uhr beendet.

Leiter der AG II

Schmidt
Schmidt
Obltn.

Inzwischen wurde er in eine andere Zelle verlegt. Er war jetzt fünfundvierzig eins. Seine ehemaligen Mitgefangenen standen kurz vor der Gerichtsverhandlung, waren also nicht mehr lange in der U-Haft.

Die neue Zelle hatte keine Betten, sondern eine durchgehende Holzpritsche. Es blieb nur noch ein schmaler Gang, in dem man sich, abgesehen von der Freistunde, einmal die Füße vertreten konnte. Kurz nachdem er die Zelle bezogen hatte folgte ihm ein zweiter Mithäftling ...

... Sie machten es sich in der Zelle so gemütlich wie möglich. Zwischenzeitlich hatte Wolfgang herausgefunden, dass es in der Gefängnisbücherei Bücher auszuleihen gab und so verbrachten sie einen großen Teil des Tages mit Lesen. Wolfgang führte an der Wand eine Strichliste über die abgesessenen Tage und lief auch sehr oft den schmalen Gang zwischen Wand und Holzpritsche auf und ab. Bei ihm war inzwischen auch ein Großteil der Vernehmungen abgeschlossen. Auf seine Frage, was er denn für ein Urteil zu erwarten habe, sagte sein Vernehmer, dass er wahrscheinlich die Gerichtskosten und das Schriftsachverständigengutachten bezahlen müsse und zweiundzwanzig Monate ohne Bewährung bekommen werde.

Der Schriftsachverständige, der insgesamt dreimal bei ihm war, ließ etliche Schriftproben von Wolfgang anfertigen. Dazu wurde er wie üblich Vormittags in das Vernehmungszimmer gebracht, wo er vom Sachverständigen schon erwartet wurde. Dort musste er die selben Texte schreiben wie er sie schon auf den Flugblättern verwandt hatte. Das alles dauerte drei bis vier Stunden und zum Mittagessen war er wieder pünktlich auf seiner Zelle.

Inzwischen war Alles Routine, er hatte sich so gut es ging mit seiner Situation abgefunden. Er zuckte nicht mehr zusammen, wenn die Zellentür unverhofft aufging und jemand geholt wurde. Er hatte sogar einen Grad an innerer Ruhe erlangt, ohne dabei seine Wachsamkeit zu verlieren. Nach Monaten der Haft kannte er die Tagesabläufe, konnte sehr gut zwischen normaler Geschäftigkeit und ungewohnter Betriebsamkeit unterscheiden. Seine Sinne verlagerten sich vor allem auf das Gehör. Es war das einzige Mittel, um an Informationen von außen zu gelangen ...

... Danach wurde mit ihm ein psychologischer Test gemacht, um zu sehen, ob man ihn vielleicht für unzurechnungsfähig erklären könne. Dies hätte ja die ganze Angelegenheit von Seiten des Staatsanwaltes wesentlich unkomplizierter gestaltet, der Täter hätte dann auch in Zukunft keine potenzielle Gefahr mehr dargestellt. Denn ein paar Verrückte gab es immer, die man aber nur milde zu belächeln brauchte. Das Gutachten fiel aber gleichsam zu Ungunsten des Staatsanwaltes aus, es wurde dem Täter bescheinigt, dass er in Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war und somit auch nach seiner Entlassung als überwachungsbedürftiges Objekt eingestuft werden musste ...

... Inzwischen hatte er auch Besuch von seinen Eltern, konnte alle zwei Wochen einen Brief schreiben, der allerdings von seinem Vernehmer gelesen wurde und erst nach dessen okay mit in die Post ging. Besuchserlaubnis bekamen seine Eltern erst, nachdem die Hauptvernehmungen abgeschlossen waren. Er selbst erfuhr nicht, wann ein Besuchstag bevorstand.

Es war am späten Vormittag, als seine Zelle aufgeschlossen wurde und der Schließer hereinrief: „Vierundfünfzig eins, Besuch!“. Wolfgang trat aus der Zelle und wurde von dem Posten an dem Vernehmungsgebäude vorbei zum Eingangsportal der Haftanstalt geführt. Markant war ein großer, die Einfahrt überdachender Torbogen. Unter diesem wurde er in ein Zimmer gebracht, mit dem Hinweis, sich nach dem Eintreten mit dem Gesicht zur Wand zu stellen. Es war für Sekunden still im Raum, bis eine andere Tür geöffnet wurde, die Stühle gerückt wurden und er sich setzen durfte. Seine Eltern saßen ihm gegenüber, etwas weiter saß der Posten. Der Posten hatte jederzeit alles im Blick, da der Tisch sich in Zimmermitte befand. Nach der Begrüßung trat erst einmal wieder Schweigen in den Raum bis seine Eltern zu erzählen anfangen. Bei allem was sie taten mussten sie erst den Posten fragen ob er es gestatte.

Der selbst gemachte Gurkensalat schmeckte hervorragend, so etwas hatte er lange nicht mehr gegessen. Die halbe Stunde ging auch schnell vorüber und während der Posten das Ende des Besuches ankündigte kam er an den Tisch und begutachtete, was seine Eltern ihm mitgeben wollten. Nach der Verabschiedung musste er sich wieder mit dem Gesicht zur Wand stellen und warten, bis seine Eltern den Raum verlassen hatten. Erst danach konnte er die Plastbeutel nehmen und wurde wieder von dem Posten in seine Zelle geführt. Schon während er die Beutel auf der Pritsche auspackte, begutachtete sein Mitgefangener die mitgebrachten Schätze. Für diesen, Roland, war es allerdings nur ein Traum je Besuch bekommen zu können. Seine Eltern waren selbst im „Roten Ochsen“ inhaftiert und obwohl sie nur Zellen weiter waren, hatte er keine Chance, sie zu sehen. Es wurde alles auf dem freien Pritschenplatz verstaut und im Laufe der Zeit zwischen beiden aufgeteilt ...

... Eines Tages – es war angehender Spätsommer und die Sonne meinte es wieder einmal sehr gut – wurden sie zur Freistunde in die letzte Zelle gebracht. Sie lief nach hinten spitz zu mit einer kleinen Überdachung, die aber vom Posten, der über den Freizellen patrouillierte, nur sehr schwer einzusehen war. Am Anfang liefen sie im Kreis wie sie es immer taten. Als aber die Sonne zu sehr brannte, suchten sie unter der Überdachung vor der gleißenden Sonne Zuflucht und unterhielten sich in aller Ruhe. Am Klappern der Bretter auf dem Laufsteg hörten sie, dass der Posten wieder in ihre Nähe kam. Als der Posten zuerst keinen in der Freizelle sah, sie dann aber doch unter der Überdachung entdeckte, schrie er sofort los: „Gehen Sie sofort wieder im Kreis, sonst fällt für Sie die Freistunde in den nächsten Wochen aus!“ Beide wussten, dass diese Drohung ernst gemeint war und liefen sofort weiter ...

... Nachdem er auf dem Innenhof des Gerichts ausgestiegen war, ging es im Gebäude einige Treppen hinauf zu dem Gerichtssaal. Sein hinter ihm laufender Posten hatte ihm zwar keine Handschellen angelegt, war aber dafür mit einer Maschinenpistole und zwei Pistolen bis an die Zähne bewaffnet, so dass ein Fluchtversuch absolut aussichtslos war. Allerdings dachte er auch nicht im Entferntesten an diese Möglichkeit.

Im Gerichtssaal angekommen wurde ihm sofort ein Stuhl direkt vor dem Richterkollegium zugewiesen. Er war anfangs mit dem Posten allein im Gerichtssaal. Danach betraten der Staatsanwalt, sein Rechtsanwalt, sein Vater und einige andere den Gerichtssaal. Als sie ihre Plätze eingenommen hatten, wurden der Richter und die Schöffen angekündigt. Nachdem sich alle von ihren Plätzen erhoben hatten, betraten sie den Saal. Die Sitzung war eröffnet.

Die Richterin klärte zu Beginn einige formale Fragen ab, bevor mit der Verhandlung begonnen werden konnte. Wolfgang wurde dann zur Sache vernommen und begann, die ganze Geschichte noch einmal zu erzählen.

BStU
000005

4

Der Staatsanwalt des
Bezirks Halle
B IA 40/70

Halle, d. 29.7.1970
Kl/He

Bezirksgericht Halle (S.)
Eing. 30. JULI 1970
Anf. Bd. Akten

Bezirksgericht
1. Strafsenat

H a f t s a c h e !
Jugendlich

H a l l e

A n k l a g e s c h r i f t

Ich klage an:

den Schüler
Wolfgang H ü n e r b e i n ,
geb. am 11.3.1954 in Allstedt,
wohnhaft: Allstedt Krs. Sangerhausen,
Gartenstraße 7,
ledig, Staatsbürgerschaft: DDR,
nicht vorbestraft,
Erziehungsberechtigte: Gerhard und Christa
Hünnerbein, wohnhaft in Allstedt, Gartenstr. 7,
in dieser Sache in U-Haft seit dem 30.4.1970,
z.Zt. U-Haftanstalt Halle, Am Kirchtor 20 a,

in der Zeit von November 1969 bis April 1970 im Kreis Sangerhausen vorsätzlich und mehrfach handelnd staatsfeindliche Hetze betrieben zu haben.

Der Beschuldigte hat als Jugendlicher mit Schuldfrühigkeit in Allstedt Krs. Sangerhausen im November 1969 ca. 20 Hetzflugblätter der Größe DIN A 5 und im April 1970 ca. 80 Hetzflugblätter der Größe DIN A 5 und 6 angefertigt. In diesen Hetzschriften diskriminiert der Beschuldigte die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Repräsentanten der DDR und fordert zugleich zum Widerstand gegen die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung der DDR auf. Von diesen Hetzschriften hat der Beschuldigte insgesamt ca. 60 Stück im November 1969 und im April 1970 im "Borntal", einem Waldgebiet bei Bichtstädt, durch Anhängen an Bäume und Sträucher und Auslegen auf Waldwegen verbreitet. Dabei handelte der Beschuldigte mit dem Ziel, Bürger der DDR gegen die sozialistische Ordnung aufzuwiegeln.

Verbrechen gemäß § 106 Abs. 1 Ziff. 1, 2 und 3 StGB
§ 65 Abs. 2 StGB
§ 66 und § 63 Abs. 2 StGB

- 2 -

Anklageschrift (BStU Ast. Halle, AU 230/71, STA; Bd. II, Bl. 5-9)

BStU
000006

5

- 2 -

- Beweismittel:
1. Sachbeweise
(Blatt 129 - 132 d.A.)
 2. Untersuchungsbericht über
Handschriften
(Beilagen)
 3. Vernehmung der Erziehungsberechtigten
 - 3.1. Gerhard H ü n e r b e i n
(Blatt 38 - 45 d.A.)
 - 3.2. Christa H ü n e r b e i n
(Blatt 59 - 64 d.A.)
 4. Psychologisches Gutachten
(Blatt 105 - 111 d.A.)
 5. Entwicklungs- und Erziehungsbericht
(Blatt 97 - 100 d.A.)
 6. Aussagen des Beschuldigten
(Blatt 27 - 37, 134-152, 154-167, 169-187 d.A.)

Wesentliches Ermittlungsergebnis:

Der Beschuldigte H ü n e r b e i n ist 16 Jahre alt. Er entstammt einer Handwerkerfamilie und wohnt bei seinen Eltern in Allstedt. Seine sozialen und familiären Verhältnisse sind geordnet und gesichert. Seine Erziehung im Elternhaus erfolgte in evangelischen Glauben. Am 1. September 1960 wurde der Beschuldigte H ü n e r b e i n in die polytechnische Oberschule "Thomas Müntzer" in Allstedt Krs. Sangerhausen eingeschult. Zuletzt besuchte er hier bis zu seiner Inhaftierung am 30.4.1970 die 10. Klasse. Seine schulischen Leistungen lagen unter dem Durchschnitt, so daß er nur Noten zwischen "genügend" und "ausreichend" erreichte. Von 1960 - 1967 war der Beschuldigte H ü n e r b e i n Mitglied der Pionierorganisation "Ernst Thälmann". Seit 1967 (Herbst) ist er Mitglied der FDJ und bekleidete von 1968 - 1969 die Funktion eines FDJ-Sekretärs der FDJ-Gruppe seiner Klasse.

Die persönliche Entwicklung des Beschuldigten weist keine Besonderheiten auf. Er ist seinem Alter entsprechend körperlich und geistig normal entwickelt und ist in der Lage, die ihm zur Last gelegte Tat intellektuell zu erfassen. Er verfügt über

- 3 -

BSIU
000007

solche charakterlichen Qualitäten, die ihn in die Lage versetzen, kritikfähig und einschätzungsfähig mit einer gesunden Urteilskraft zu sein. Er ist auf Grund des Standes seiner Persönlichkeitsentwicklung fähig, sich bei Entscheidungen zu einer Tat von den hierfür geltenden Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens leiten zu lassen und sich im Leben zurechtzufinden. Die Voraussetzungen der Schuldfähigkeit, die im § 66 StGB für die strafrechtliche Verantwortlichkeit eines Jugendlichen gefordert werden, liegen somit vor.

Obwohl bei dem Beschuldigten eine scheinbar gute Erziehung im Elternhaus festzustellen ist, wurde es jedoch unterlassen, den Jugendlichen zu einem staatsbewußten Bürger unserer Republik zu erziehen. So duldeten seine Eltern, daß er sich fongesetzt durch den Empfang westlicher Fernsehsendungen, wobei er sich vor allem politisch-aktuelle Sendungen ansah, beim Klassengegner orientieren konnte und daß dadurch im Verlauf der letzten zwei Jahre sich bei ihm eine schwankende und zum Teil negative Einstellung und Haltung zu der in der Deutschen Demokratischen Republik vor sich gehenden gesellschaftlichen und politischen Entwicklung herausbildete. Diese Einflußnahme führte zu einer unmittelbaren ideologischen Beeinflussung, die letzten Endes zu der ihm zur Last gelegten strafbaren Handlung führt. Aus seiner politischen Gesamthaltung heraus entschloß er sich im November 1969 zur Begehung von Straftaten, die sich gegen die Sicherheit der Deutschen Demokratischen Republik richten. Durch die religiöse Erziehung im Elternhaus und durch das in Staatsbürgerkundeunterricht über die Weiterentwicklung der demokratischen Rechte und Pflichten der Bürger der DDR Gelehrte und die politisch-ideologischen Diversen des Klassengegners kam der Beschuldigte in seinen weltanschaulichen Ansichten in einen Zwiespalt. Der Beschuldigte gelangte schließlich zu der Auffassung, daß es in der DDR keine Meinungsfreiheit und keine persönliche Freiheit gäbe. Dieser Standpunkt des Beschuldigten wurde schließlich noch durch negative Diskussionen seines Vaters genährt. Da er in Sendungen des westdeutschen Fernsehens mehrmals etwas über Flugblattaktionen in Westdeutschland gesehen hatte, faßte er den Entschluß, für sein Vorhaben ebenfalls Flugblätter zu verwenden, weil er eine Flugblattaktion als wirksamste Methode seiner Feindschaft ansah. Seine erste Straftat führte der Beschuldigte H ü n e r b e i n Ende November 1969 durch. In seiner Wohnung fertigte er zunächst ca. 20 Hetzflugblätter der Größe DIN A 5 an. Dabei schnürte er die Losungen "Stürzt Ulbricht und seine Henker" und "Wir rufen zum Widerstand gegen Ulbricht auf". Diesen Text schrieb der Beschuldigte H ü n e r b e i n in 3 - 4 cm großen Schreibschriftbuchstaben, wobei er einen Bleistift benutzte, zwischen denen er jeweils ca. 5 mm Abstand ließ, und verteilte ihn über das gesamte Blatt. Am nächsten Tag begab sich der Beschuldigte unter Mitnahme der Hetzflugblätter zu Fuß in das sogenannte Borntal, das ca. 4 km von seiner Wohnung entfernt liegt. Im Borntal verbreitete er die Hetzflugblätter auf einer Strecke von ca. 300 - 400 m, wobei er sie auf Äste und Zweige von Bäumen und Sträuchern spießte und auf den Waldwegen auslegte. Danach kehrte er in die elterliche Wohnung zurück.

BSIU
000008

In ähnlicher Weise ging der Beschuldigte bei der Begehung seiner nächsten strafbaren Handlungen Mitte April 1970 vor. Diesmal fertigte er ca. 60 Hetzflugblätter der Größe DIN A 5 und 6 an. Mit den Losungen "Erkämpft Euch die Freiheit" und "Organisiert Euch" versah er den einen Teil der Hetzflugblätter. Auf einen anderen Teil schnürte er die gleichen Losungen, wie er es bereits im November 1969 getan hatte. Wiederum benutzte er hier bei der Begehung seiner Straftaten kleinkariertes und liniertes Papier und verwandte zur Beschriftung der Hetzflugblätter einen Bleistift. Einen Teil der Hetzschriften hatte er im Durchschreibeverfahren hergestellt. Wenige Tage danach suchte der Beschuldigte wiederum das Borntal auf und verbreitete hier etwa in der Nähe des ersten Tatortes ca. 40 der angefertigten Hetzflugblätter. Die anderen 20 Hetzflugschriften konnten in seiner Wohnung sichergestellt werden. Der Beschuldigte hatte vor, sie zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls noch zu verbreiten.

Dieser Sachverhalt ist das Ergebnis der geführten Ermittlungen. Er beruht auf den dieser Akte beigefügten Sachbeweisen. Der Beschuldigte ist darüber hinaus in vollem Umfang geständig.

Damit ist erwiesen, daß sich der Beschuldigte H ü n e r b e i n der mehrfachen staatsfeindlichen Hetze im Sinne des § 106 Abs. 1 Ziff. 1, 2 und 3 StGB schuldig gemacht hat. Mit dem Herstellen und Verbreiten der Hetzschriften verfolgte er das Ziel, Bürger der Deutschen Demokratischen Republik gegen die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung aufzuwiegeln, sie zu ähnlichen staatsfeindlichen Handlungen zu bringen. Er selbst erklärte hierzu in seinen Beschuldigtenvernehmungen, daß er mit den Hetzlosungen zugleich andere Bürger zum Widerstand aufrufen und für seine Ideologie Anhänger gewinnen wollte. Obwohl der Beschuldigte alle Vorzüge der sozialistischen Gesellschaftsordnung in Anspruch genommen hatte und er dem sozialistischen Staat für die ihm in der Vergangenheit gewährte Förderung hätte dankbar sein müssen, hat er seinerseits nichts unternommen, um sein Bekenntnis und seine Treue zum Arbeiter- und Bauern-Staat abzulegen. Er wurde vielmehr durch die Beeinflussung des Klassenfeindes, insbesondere durch den ständigen Empfang westlicher Fernsehstationen, zu einem Feind des Sozialismus. Es hat sich bei ihm eine ablehnende Haltung gegen das sozialistische Gesellschaftssystem herausgebildet. Er wurde zum Handlanger der Feinde des Sozialismus, indem er sich vorsätzlich zu einem Verbrechen gegen die Deutsche Demokratische Republik entschieden hat. Die dem Beschuldigten zur Last gelegten Verbrechen sind keine spontanen oder zufälligen Handlungen. Sie sind vielmehr Bestandteil und Ausdruck eines umfassenden Systems feindlicher Tätigkeit gegenüber der sozialistischen DDR. Sie gliedern sich ein in die offizielle Politik der westdeutschen Bundesrepublik. Aus seiner negativen politischen Grundhaltung heraus beging der Beschuldigte seine Verbrechen. Damit hat er sich eingereiht in den geistigen Terror imperialistischer Kräfte. Dieser Umstand charakterisiert die erhöhte Gefährlichkeit der ihm zur Last gelegten Verbrechen.

- Ich beantrage:
1. Das Hauptverfahren vor dem Bezirksgericht -1. Strafsenat- Halle zu eröffnen und Termin zur Hauptverhandlung anzuberaumen
 2. Haftfortdauer zu beschließen, da der Gegenstand des Strafverfahrens ein Verbrechen darstellt
 3. Die Eltern des Beschuldigten gemäß § 70 Abs. 1 StPO zur Hauptverhandlung zu laden
 4. Gemäß § 71 Abs. 1 StPO einen Vertreter des Referates Jugendhilfe zum Termin zu laden
 5. Gemäß § 72 Abs. 2 Ziff. 1 StPO dem Beschuldigten einen Verteidiger zu bestellen
 6. Als Kollektivvertreter die Schülerin [REDACTED] zum Termin zu laden.

Im Auftrag
Klotz
Staatsanwalt

Danach wurde sein Vater als Zeuge vernommen. Im Verlauf der Verhandlung gerieten sein Vater und der Staatsanwalt dermaßen aneinander, dass seinem Vater mit einer Ordnungsstrafe gedroht wurde. Die Verhandlung dauerte ungefähr vier Stunden und am Ende hielten der Staatsanwalt und der Rechtsanwalt ihre Plädoyers. Der Staatsanwalt ließ nichts Gutes an den Angeklagten und seinen Eltern. Der Rechtsanwalt hatte dabei überhaupt keine Chance, er war mehr Statist als alles andere. Zum Schluss verkündete die Richterin den Termin der Urteilsverkündung. Diese war am folgenden Tag und damit war die Verhandlung geschlossen. Zuerst verließen die Richterin und die Schöffen den Saal, danach alle anderen bis auf Wolfgang. Er wurde ganz zum Schluss, als der Saal schon leer war, wieder zum Barkas geführt, der ihn wieder in die U-Haft zurückbrachte ...

Er wurde wie angekündigt zu 1 Jahr und 10 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt.

4.38 13/70
Bl. A 40/70

D. 22 Beschluß vom 3. Sept. 1971
Urteil
ist rechtskräftig mit 11. Sept. 70
Halle (S.), den 1. Sept. 1970
v. d. h. 4, 4h



BStU
000404

Urteil

Im Namen des V.

In der Strafsache gegen
den Schüler Wolfgang H ü n e r b e i n ,
geboren am 11. März 1954 in Allstedt,
wohnhaft in Allstedt Krs. Sangerhausen, Gartenstraße 1,
zur Zeit in UHA Halle, Am Kirchtor 20 a

wegen staatsfeindlicher Hetze
hat der 1. Strafsenat des Bezirksgerichts Halle in der Haupt-
verhandlung am 2. und 3. September 1970 an der teilgenommen
haben :

Richter am Bezirksgericht Frau S k o r u b s k i
als Vorsitzende,
Drogist Herr C l a u s
Schaltwärter Herr H a z e
als Schöffen,
Staatsanwalt J ü r g e n s
als Vertreter des Staatsanwaltes des Bezirkes Halle,
Rechtsanwalt H o s c k
als Verteidiger,
Justizangestellte Frau N e u t a g
als Protokollantin,

für R e c h t erkannt.

Der Angeklagte wird wegen mehrfach begangener staats-
feindlicher Hetze - Verbrechen nach § 106 Absatz 1 Ziffer
1, 2 und 3 StGB, § 63 Absatz 2 StGB in Verbindung mit § 65
Absatz 2 StGB, § 66 StGB - zu einer Freiheitsstrafe von
einem Jahr und 10 Monaten

verurteilt.

Die Auslagen des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen.

Urteil (BStU Ast. Halle, AU 230/71, Ermittl. I, Bl. 404-411)

Gründe:

Der 16jährige Angeklagte entstammt einer Handwerkerfamilie. Er hat noch eine ältere Schwester, die nicht mehr im Haushalt seiner Eltern lebt. Vom 1. September 1960 bis zu seiner Inhaftierung besuchte er die polytechnische Oberschule "Thomas Münzer" in Allstedt Kreis Sangerhausen. Zum Zeitpunkt seiner Inhaftierung war er Schüler der 10. Klasse.

Bis zum 8. Schuljahr schwankten die Leistungen des Angeklagten zwischen "gut" und "befriedigend", in den letzten beiden Jahren gingen sie zurück, so daß im 1. Halbjahr der 10. Klasse der Leistungsstand zwischen "befriedigend" und "genügend" lag. Von der Schule wurde eingeschätzt, daß die Arbeitsweise des Angeklagten langsam fast schwerfällig aber doch selbständig ist, und er sich um eigene Leistungen bemüht. Er ist zu einfachen logischen Schlüssen fähig. Gegenüber dem Klassenkollektiv war der Angeklagte zurückhaltend. Sein Auftreten war stets höflich und zuvorkommend. Als Mitglied des Kollektivs der Klasse wurde der Angeklagte anerkannt.

Der Angeklagte war Mitglied der Schülerorganisation "Ernst Thälmann" und gehörte seit Herbst 1968 der FDJ an. Im Schuljahr 1968/69 bekleidete er die Funktion eines FDJ-Sekretärs der BDJ Gruppe seiner Klasse.

An der Arbeit der FDJ in der Schule beteiligte sich der Angeklagte durch Ausgestaltung der Wandzeitung, ständige Teilnahme an Veranstaltungen der FDJ Gruppe und Kassierung der FDJ Beiträge. Die von Klassenkollektiv und von der Schulleitung eingeschätzte gute Erziehung durch das Elternhaus ist nur insoweit vorhanden, als sich diese auf das Verhalten des Angeklagten gegenüber anderen Bürgern erstreckt. Völlig unterlassen wurde die Erziehung des jugendlichen Angeklagten zu einem allseitig gebildeten, verantwortungsbewußten Bürger unserer Republik, der in der Lage gewesen wäre, die Anforderungen des Lebens zum Nutzen der Gesellschaft und zu seinem eigenen Nutzen zu erfüllen. Die Eltern des Angeklagten duldeten es nicht nur, daß sich ihr Sohn ständig die Sendungen des Westdeutschen Fernsehens ansah, sondern trugen durch ihre Diskussionen, die sich oftmals gegen unseren Staat der Arbeiter- und Bauern richteten dazu bei, daß sich beim Angeklagten Zweifel an der Richtigkeit der Politik der Arbeiterklasse und der Regierung unserer Republik abzuzeichnen begannen. Diese Zweifel nahmen in dem Maße zu, wie der Einfluß der Hetzsendungen des Westfernsehens auf den Angeklagten einwirkte,

und er durch die Diskussion seiner Eltern z.B. über die Einschränkung des Reiseverkehrs, Probleme der Warenstreuung, in der sich bei ihm herausbildenden negativen Einstellung zu den sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnissen in unserer Republik bestärkt wurde.

Der Widerspruch in der Erziehung zwischen Elternhaus und Schule machte sich besonders in dem im Staatsbürgerkundeunterricht vermittelten Lehrstoff über Rechte und Pflichten eines Staatsbürgers, Meinungsfreiheit, Demonstrationsfreiheit u.s.m. bemerkbar. Der Angeklagte kam zu der Auffassung, daß die ihm vermittelten Lehren in der Schule nicht der Wahrheit entsprachen. Er zweifelte ebenfalls an der Wahrheitsgemäßen Berichterstattung unserer Publikationsorgane. Demgegenüber schenkte er den manipulierten Berichten im Westfernsehen nicht den Glauben, sondern machte die dort vertretenen Meinungen zu seinen eigenen Auffassungen, die bestimmend für sein Handeln waren.

Im Herbst 1969 hatte der Angeklagte in Westdeutschen Fernsehen Berichte über Flugblattaktionen gesehen. Er faßte Anfang November 1969 den Entschluß, ebenfalls Flugblätter herzustellen und sie zu verbreiten, um seine Auffassungen auch anderen Bürgern zu bekunden.

Der konkrete Anlaß war die Unzufriedenheit des Angeklagten über seinen Klassenlehrer und wie er sagt, "das ganze Schulsystem". Er fertigte Anfang November 1969 in der Wohnung seiner Eltern, in dem dort von ihm bewohnten Zimmer, insgesamt 20 Hetzflugblätter der Größe DIN A 5 an. Diese Hetzflugblätter versah er mit der Losung "Stürzt Ulbricht und seine Henker". Ende November 1969 begab sich der Angeklagte in den späten Nachmittagsstunden in das sogenannte Bornthal bei Allstedt. Dort hängte er die Hetzflugblätter an Bäumen und Sträuchern und legte etwa fünf von ihnen auf den Waldwegen aus.

Als etwa zwei Wochen nach dem Auslegen der Hetzflugblätter der Klassenlehrer des Angeklagten in der Schule die Schüler befragte, ob sie in den letzten Wochen im Wald gewesen wären, verschwieg der Angeklagte seinen dortigen Aufenthalt. Er war der Überzeugung, daß diese Frage des Lehrers im Zusammenhang mit der von ihm vorgenommenen Verbreitung der Hetzschriftzettel steht.

Nach den Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen hatte der Angeklagte die darüber abgegebenen Berichte unserer Publikationsorgane verfolgt. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß das Wahlergebnis "verfälscht" worden sei und wurde in diesen Auffassungen durch Gespräche seiner Eltern, die eine ähnliche Auffassung vertraten, bestärkt. Der Angeklagte entschloss sich erneut, Hetzschmierereien herzustellen.

Anfang April 1970 fertigte der Angeklagte je 30 Flugblätter in der Größe DIN A 5 und DIN A 6 an. 30 davon versah er mit der Aufschrift "Wir stehen zum Widerstand gegen Ullbricht auf". Die übrigen 30 beschriftete er auf der einen Seite mit der Hetzlosung "Erkämpft Euch die Freiheit" und auf der Rückseite mit "Organisiert Euch".

Wie die in November angefertigten Hetzflugblätter bewahrte der Angeklagte auch die jetzt in April 1970 hergestellten zunächst in Schrank seines Zimmers auf. Mitte April 1970 begab sich an einem Sonntagnachmittag in den späten Nachmittagsstunden in das Bornthal und brachte sie auf die gleiche Art und Weise, nur etwas näher an den Flugplatz der in unserer Republik stationierten sowjetischen Streitkräfte zur Verbreitung.

23 der Hetzflugblätter wurden bei der Durchsuchung der Wohnung im Zimmer des Angeklagten sichergestellt.

Dieser Sachverhalt ist das Ergebnis der Beweisaufnahme. Er ergibt sich aus den Einlassungen des Angeklagten in der Hauptverhandlung, den Ausführungen des Vaters des Angeklagten und den Darlegungen des Vertreters des Referates Jugendhilfe der Abteilung Volksbildung des Rates des Kreises Sangerhausen, Kollegen Kurtze sowie aus den zum Gegenstand der Hauptverhandlung gemachten Beweismitteln.

Im Ergebnis der Beweisaufnahme ist zweifelsfrei erwiesen, daß der Angeklagte sich der mehrfachen staatsfeindlichen Hetze nach § 106 Absatz 1 Ziffer 1, Ziffer 2 und 3 StGB schuldig gemacht hat. Er hat in November 1969 und im April 1970 insgesamt etwa 60 Hetzschriften hergestellt und von diesen insgesamt etwa 60 verbreitet.

Die objektive Geeignetheit des Inhaltes der Hetzflugblätter, durch die Diskriminierung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Repräsentanten sowie durch die unmißverständliche Aufforderung zum Widerstand gegen die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung, andere Bürger aufzuwiegeln, ergibt sich bereits aus den Formulierungen der Hetzlosungen.

Auch die subjektiven Erfordernisse zur Erfüllung des Tatbestandes der staatsfeindlichen Hetze liegen vor. Der Angeklagte hat sich die Hetzflugblattaktionen als die von ihm an "wirksamste" eingeschätzte Methode zur Beeinflussung anderer Bürger gewählt. Sein Ziel bestand darin, recht viele Bürger unserer Republik sowie auch Angehörige der sowjetischen Streitkräfte in der Deutschen Demokratischen Republik stationierten sowjetischen Streitkräfte seine Auffassungen zur Kenntnis zu bringen und sie unter dem Anschein, daß "viele Menschen" - deshalb nach der Erklärung des Angeklagten die Formulierung "wir" - wie der Hersteller der Flugblätter "denken", zur Bildung von Widerstandsgruppen und zu Aktionen gegen unseren Staat zu bestimmen.

Im Ergebnis der Beweisaufnahme besteht nach der Überzeugung des Senats in Übereinstimmung mit der im psychologischen Gutachten vorgenommenen Einschätzung und den Darlegungen des Vaters des Angeklagten sowie des Vertreters des Referates Jugendhilfe, keine Zweifel an der Schuldfähigkeit des Angeklagten für die von ihm begangenen Handlungen. Der Angeklagte besaß nach einer kontinuierlich verlaufenen Entwicklung, den bei ihm vorhandenen Intelligenzniveau, der seinem Alter entsprechenden Lebenserfahrung und der Kenntnisse der Zusammenhänge in politisch-ideologischer Hinsicht, die Fähigkeit zur richtigen und selbständigen Einschätzung seines Anschlusses zur Durchführung der von ihm im November 1969 und im April 1970 begangenen Handlungen. Die von ihm in der Beweisaufnahme vorgetragene Schilderung über die vor und bei der Durchführung der Straftaten angestellten Überlegungen, sind Ausdruck für die Anerkennung der Zusammenhänge als er sich zur Mißachtung der Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens in unserer Republik entschied, obwohl er wußte, wie er sich als Bürger unseres Staates richtig zu verhalten hatte. Er war auch in der Lage, entsprechend dieser Erkenntnis, sein Handeln einzurichten. Der Angeklagte ist deshalb

für die von ihm begangenen Straftaten voll verantwortlich zu machen.

In Übereinstimmung mit dem Antrage des Vertreters des Staatsanwaltes des Bezirkes verurteilte der Senat den Angeklagten zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und zehn Monaten.

Diese Strafe ist unter Berücksichtigung des Charakters und der Schwere der vom Angeklagten gegen unseren Staat gerichteten Handlungen, der von ihm entwickelten Aktivität und Intensität bei der Herstellung und Verbreitung von Hetzflugblätter, auch unter Beachtung der in der Persönlichkeitsentwicklung liegenden und seine Straftaten begünstigenden Umstände, entgegen den Ausführungen der Verteidigung, unbedingt erforderlich.

Es ist der Verteidigung in vollem Umfange darin zuzustimmen, daß der Angeklagte, in seinen Eltern infolge ihrer Erziehung das Idealbild eines "gutmütigen Menschen" sah. Er vertraute ihnen um so mehr, als ihm die von ihnen geäußerten Auffassungen zur Einschätzung bestimmter Verhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik, in den gemeinsam verfolgten Sendungen des Westfernsehens bestätigt wurden. Beide Eltern haben in der Erziehung des Angeklagten zu einem staatsbewußten und klassenverbundenen Bürger unserer Republik völlig versagt. Sie haben sich darauf beschränkt, sich um seine Gesunderhaltung zu bemühen, ihn zu ernähren, zu kleiden und ihm Unterkunft zu geben. Seine Bewußtseinsbildung untergruben sie durch aktives Handeln in der Weise, daß sie ihm faschistische Literatur zur Verfügung stellten, gemeinsamen Hetzsendungen des Westfernsehens verfolgten und durch ihre Diskussionen ihn gegen die sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnisse in unserer Republik beeinflussten. Diese jahrelange falsche politisch-ideologische Einflößung seiner Eltern überwog die staatsbürgerliche Erziehung aus den übrigen Lebensbereichen. Die guten Ansatzpunkte beim Angeklagten, die sich in der aktiven Betätigung in der FDJ zeigten, und die Erkennung der Verstärkung der Widersprüche zwischen Elternhaus und Schule infolge des Staatsbürgerkundeunterrichtes, sind ein Ausdruck dafür, daß der Angeklagte durchaus in der Lage war, die Richtigkeit des immer wieder erfolgten Hinweises auf die Auswirkungen einer ständigen systematischen westlichen Beeinflussung zu erkennen und sein Handeln dementsprechend einzurichten.

Über diese ihm gebotenen Möglichkeiten seiner Entwicklung zu einem verantwortungsbewußten Staatsbürger unserer Republik hat der Angeklagte sich hinweggesetzt. Er hat sich bewußt als Handlanger in das von Westdeutschland betriebene System feindlicher Tätigkeit eingereiht und mit seinen Handlungen die als "neue Ostpolitik" getarnte ideologische Diversion, die auf die Untergrabung der Macht der Arbeiter und Bauern gerichtet ist, unterstützt.

Auch die festgestellten und zu beachtenden begünstigenden Umstände für seine Straftat heben seine persönliche Verantwortlichkeit nicht auf. Die gegen den Angeklagten erkannte Strafe sichert den wirksamen Schutz unserer Gesellschaft vor weiteren derartigen Angriffen, sie dient aber auch der unbedingt über einen längeren Zeitraum notwendigen Umerziehung des Angeklagten.

Die Entscheidung über die Auslagen des Verfahrens ergibt sich aus §§ 362, 369 StPO.

gez. Skorubski

gez. Claus

gez. Henze

Ausgefertigt:

Halle (Saale), den 14. Sep. 1970

L. H. Sekretär



000411

Ich habe das Urteil gelesen

Halle Saale den 19.9.1970

Wolfgang Hünshelm

TRANSPORTZELLE (Halle, U-Haftanstalt Kleine Steinstraße)

... Ohne Umstände wurde er mit seinen Habseligkeiten, Zahnbürste, Becher, Zahnpasta, Seife und einem Handtuch den Gang entlang geführt und in eine Zelle gebracht. Sie war aber schon mit mehreren Gefangenen belegt. Er war jetzt auch Strafgefangener, da er ja, wie alle anderen, die hier waren, abgeurteilt war. Zuerst hatte er sich etwas gewundert, warum er hier nur mit Strafgefangener angeredet wurde, bis ihm das alles klar wurde.

Einige spielten an einem alten klapprigen Tisch Mensch-ärgere-dich-nicht, andere lagen auf ihren Betten oder lasen eines der Bücher, die in der Zelle vorhanden waren. Andere rauchten oder starrten nur an die Wand. Nachdem sich die Zellentür hinter ihm wieder geschlossen hatte, sagte einer: „Willkommen in der Transportzelle!“ Jetzt wusste er, wo er war. Die Zelle war mit vier Doppelstockbetten belegt, die allesamt in einem jämmerlichen Zustand waren.

Da fehlten reihenweise die Stahlfedern und wer im untersten Bett lag, hatte fast Bodenkontakt. Er nahm sein Bett in Besitz und bezog es sofort mit der blau-weiß karierten Bettwäsche. Es war kurz vor Mittag und er hoffte, hier Mittagessen zu bekommen, aber erst einmal sah er sich weiter um. Die Betten standen alle mit dem Kopfende zur Fensterwand. Mit seinem waren insgesamt sechs Betten belegt. Die Betten mit ihren Zwischengängen nahmen etwas mehr als die Hälfte der Zelle ein. Auf der restlichen, freien Fläche standen zwei alte, stark abgenutzte Tische mit insgesamt acht Stühlen. Den Tisch füllten einige stark zerlesene Bücher, bei einigen fehlten die Seiten oder sie lagen irgendwo in der Zelle herum.

In einer etwas abgelegenen Ecke stand ein WC und ein Waschbecken mit fließendem kaltem Wasser. Beides hatte er viereinhalb Monate nicht gesehen und war erstaunt, dass es so etwas hier gab. Als das Mittagessen durch die Luke gereicht wurde, zählte er fünf Eintopfschüsseln. Er stellte etwas enttäuscht fest, dass er noch nicht in der Essenstärke erfasst war und hoffte, dass es wenigstens zum Abendbrot besser laufen würde. Die anderen sahen sein Gesicht und sagten: „Das Abendessen bekommst du auf jeden Fall. Aber sonst wirst du hier in Ruhe gelassen. Ob du hier bist oder nicht, interessiert niemanden, außer vielleicht dich.“

Ein anderer: „Wo kommst du eigentlich her und warum bist du hier, siehst noch sehr jung aus!“ Er antwortete, während die fünf schlüpfend ihre Suppe essen. „Roter Ochse“. Staatsfeindliche Hetze. Habe Flugblätter geschrieben und verteilt.“ „Also politisch!“, kam es vom Tisch her. „Gerade Verhandlung gehabt?“ „Ja“, kam die zögerliche Antwort von ihm. Er saß auf seinem Bett und blätterte etwas lustlos in einem Buch, das er sich vom Tisch genommen hatte. Er brauchte nicht zu lesen, die Bilder sagten alles: Siegesfeiern, Para-

den, sozialistische Kollektive und immer wieder die arbeitende Bevölkerung, die kampferprobte Arbeiterklasse, wie es immer so schön hieß, waren darin abgebildet. Dazu die entsprechenden Bildunterschriften und Kommentare. „Mehr ist wohl hier nicht zu lesen?“, fragte Wolfgang. „Nein!“, kam es vom Tisch.

Er saß am Ende des Bettes, wie er es von der U-Haft her gewöhnt war und dachte, dass das Buch genau so ein Mist und langweilig sei wie der ganze Laden hier. „Du bist nicht mehr in der U-Haft, kannst dich ruhig auf das Bett legen, interessiert kein’ Mensch was du machst!“, kam es wieder vom Tisch herüber. Wenn er schon nichts zu essen bekam, wollte er sich wenigstens auf das Bett legen, solange er noch konnte. An Schlafen war aber nicht zu denken, sein Magen machte sich viel zu oft bemerkbar.

„Spielst du nachher eine Runde Mensch-ärgere-dich-nicht mit?“ Die Löffel kratzten inzwischen auf den Böden der Suppenschüsseln und der das sagte stellte seine leere Schüssel in die Mitte des Tisches um sich eine Zigarette drehen zu können.

„Nach dem Essen sollst du rauchen oder eine Frau gebrauchen!“, sagte sein Nebenmann. „Mit dem letzteren wird’s hier wohl etwas eng werden, also rauchen wir eine!“ Zu Wolfgang gewandt: „Rauchst du?“ „Nein!“, kam es vom Bett herüber. „Aber Mensch-ärgere-dich-nicht spielst du doch mit?“, wollte er weiter wissen. „Na, warum nicht!“ Wolfgang setzte sich laut quietschend auf sein Bett, Schlafen hatte keinen Sinn, dazu war er viel zu unruhig. „Ist doch ein Wort!“, kam es von der anderen Ecke des Tisches. „Musst uns mal Deine ganze Geschichte erzählen.“, sprach er weiter während er an einem Aschenbecher bastelte. Einer setzte sich auf die Toilette mit der Bemerkung: „Der Morgenschiss kommt ganz gewiss, auch wenn es erst am Abend ist.“

Die anderen standen nun langsam auf, sofern sie nicht mehr rauchten und versuchten mit kaltem Wasser die zum Teil sehr fettigen Hände abzuwaschen. Den Handtüchern war es anzusehen, dass der meiste Dreck im Handtuch hängen blieb. Dem Mann auf der Toilette störte es wenig, dass alle um ihn herum am Waschbecken standen. Manchmal wurde er in der Enge angerempelt, auch das war egal.

Es hatte hier keiner eilig, auch als auf dem Gang Luken klapperten und damit das Einsammeln des Essengeschirrs ankündigte, kam keine Unruhe auf. Die Luke klappte mit dumpfem Knall auf. „Das Essengeschirr!“, wurde hereingerufen. Jetzt erst setzten sich zwei Mann in Bewegung und sammelten die Schüsseln ein. „Wo bleibt der Mist!“, rief der Kalfaktor durch die Luke. „Ich habe nicht soviel Zeit wie ihr!“

Nachdem die Schüsseln durch die Luke gereicht waren, knallte diese mit lauten Getöse zu.

„Der Mann ist sauer!“, kam es von der Zellentür her. „Frage mich, warum der keine Zeit hat?“, war von der Toilette her zu hören. „Hier hat jeder Zeit!“, schallte es vom gegenüberliegenden oberen Bett herunter. „Na los, spielst 'ne Runde Mensch-ärgere-dich-nicht mit. Irgendwie müssen wir ja den angefangenen Nachmittag totschlagen!“ Der am Tisch klapperte schon nervös mit den Würfeln, während er rief. Fünf Mann saßen inzwischen am Tisch und diskutierten, wer welche Farbe bekommen sollte. Nachdem Wolfgang am Tisch erschienen war, ebte die Diskussion ab, und Alle sahen ihn gespannt an. Er nahm seine Figuren und würfelte drei mal. „So, nun erzähl doch mal genau, warum du hier bist!“ Während sie spielten, erzählte er ihnen die Geschichte von Anfang an und in allen Einzelheiten. Manchmal kam dabei das Spiel ins Stocken, weil jemand beim Zuhören das Würfeln vergaß. So eine Geschichte hatten sie noch nie gehört ...

... Die darauffolgenden Tage brachten nichts Neues, sie versuchten die Zeit mit Mensch-ärgere-dich-nicht oder einer belanglosen Unterhaltung zu vertreiben. Ab und zu ging einer auf Transport und die Zelle wurde immer leerer. Wenn jemand ging, kam unter den Zurückbleibenden immer etwas Schwermut auf. Sie wussten, dass das „Tschüs!“ beim Verlassen der Zelle endgültig war und die Wahrscheinlichkeit sich jemals irgendwo wiederzutreffen sehr gering. Sie bildeten eine, wenn auch ungewollte, Gemeinschaft, in der einer dem anderen nicht allzu viel zu sagen hatte.

Dennoch, sobald einer ging, blieb erst einmal eine Lücke. Einer, mit dem man halt ein paar Tage oder Wochen zusammen war, fehlte ganz einfach. An solchen Tagen redeten sie viel miteinander, um sich gegenseitig Mut zu machen, denn die nächste Station, wo sie alle hin mussten, der Strafvollzug, war um vieles härter und mit der U-Haft nicht zu vergleichen. Diejenigen, die ihn schon kannten, erzählten auch so einiges darüber. Das Bett, was heute leer werden sollte, konnte morgen ihr Bett sein. Neuzugänge, welche ihre Stimmung hätten wieder anheben können, kamen nicht mehr auf die Zelle. Aus Mangel an anderem Gesprächsstoff und weil es sie jetzt auch beschäftigte, erzählten sie sich jetzt Geschichten über ihre Erlebnisse in Haftanstalten, deren Name er noch nie zuvor gehört hatte. Bautzen, Brandenburg, Torgau und Cottbus waren Städtenamen, die er jetzt oft hörte und sie erzählten sich wahre Horrorgeschichten darüber. Selbst wenn nur ein Viertel von dem, was sie erzählten, stimmte, war es ein Alptraum.

Vom Otto-Grotewohl-Express war oftmals die Rede. Ein Bahnwagen, der im Inneren mehrere Zellen hatte und mit dem ein großer Teil der Gefangenen transportierte innerhalb der DDR abgewickelt wurde. Der Waggon wurde an Güter- und Personenzüge gekoppelt. Wenn der Zug eine andere Strecke fuhr als der Gefangenentransport, wurde der Waggon abgekoppelt und wartete auf

einem Nebengleis bis ein Zug in die angegebene Richtung fuhr. Das ging so lange, bis der Waggon sein Bestimmungsziel erreicht hatte und das dauerte oftmals Tage.

Nach ein paar Tagen ließen auch die Gespräche nach, jeder war in seinen eigenen Gedanken und sinnierte, wie es wohl weitergehen werde. Vor dem Fenster hörte man den Regen trommeln und diese Stimmung übertrug sich auch auf die Insassen. Die Monotonie des Tagesablaufes trug auch nicht im geringsten zur Aufmunterung bei und als die Zelle aufgeschlossen wurde und er seine Sachen zum Transport fertig machen sollte, empfand er das inzwischen als Erlösung.

Er sagte „tschüs“ zu den noch in der Transportzelle Verbliebenen und ging mit dem Posten zur Effektenkammer, um seine Anstaltskleidung wieder gegen seine Zivilkleidung einzutauschen.

JUGENDWERKHOF DESSAU

... Die Anstalt machte schon bei seiner Ankunft einen sehr düsteren Eindruck auf ihn. Nicht nur, weil sie erst spätnachmittags ankamen und die Gebäude in einem sehr fahlen Licht lagen, denn auch auf den Gefängnisgängen war es nicht viel heller. Es war Anfang November, der Gefängnishof lag in dichten Herbstnebel, der Asphalt war nass und schmierig vom herumfliegenden Laub. Dies alles verstärkte noch den anfänglichen trostlosen Eindruck. Er hatte das Gefühl, als wenn er für die nächsten Monate in einem dunklen Loch verschwinden würde. Die Zelle, die ihm zugewiesen wurde, erinnerte ihn an den „Roten Ochsen“, nur ungleich düsterer.

Die Insassen gafften ihn an, kein „guten Tag“ oder „hallo“, absolut nichts. Nachdem er sein Bett bezogen hatte stellte er fest, dass an seinen Sachen ein Knopf fehlte. Einer der Insassen sagte zu ihm: „Wenn du deswegen hier keinen Ärger haben willst, musst du den Knopf schnellstens annähen! Das musst du nachher melden, den Rest bringen die dir!“

Inzwischen ging es zum Abendessen und da er den Ablauf nicht kannte, blieb ihm nichts weiter übrig als abzuwarten. Als das Abendessen ausgerufen wurde, setzten sich alle in Bewegung. Er ging hinterher um zu sehen, wo sie überhaupt hingingen. Es war ein großer Speisesaal mit geometrisch ausgerichteten Tischen. Stühle waren nicht zu sehen, nur einfache Hocker, die auf den Tischen mit der Sitzfläche nach unten standen. Jeder nahm sich einen Hocker, aber als Wolfgang sich mit an einen Tisch setzen wollte, wurde er sofort weggedrängt. „Verschwinde, der Tisch ist besetzt!“, bekam er zu hören. Er versuchte es an anderen Tischen, überall Fehlanzeige. Also wartete er ab und setzte sich an einen freien Tisch, holte sich sein Essen von der vorderen

Tafel, wie es die anderen taten und aß. Es kam keiner auf die Idee, dem Neuen zu zeigen, wie der Ablauf hier war, im Gegenteil, jeder nutzte sein Wissen um ihm zu zeigen, wer der Herr im Hause oder der Zelle war. Das wurde ihm ganz schnell deutlich. Hier hatte er keine Hilfe zu erwarten. Nach dem Abendessen ging es zurück auf die Zelle. Es wurde ihm Nadel und Faden gebracht, damit er den fehlenden Knopf wieder annähen konnte. Allerdings mit dem Hinweis, dass er die Nadel unter keinen Umständen verlieren dürfe. Dann passierte es doch, dass die Nadel beim Nähen herunterfiel und trotz intensiver Suche blieb sie unauffindbar. Was er erst später erfuhr, war, dass Nadeln eine Seltenheit waren und als Besteck zum Tätowieren sehr teuer gehandelt wurden. Als er dem Wachpersonal gesagt hatte, dass die Nadel weg war, wurde er erst angeschrien und danach die ganze Zelle von zwei Schließern gründlich untersucht. Schränke und Betten wurden auseinander genommen. Gefunden wurde sie dennoch nicht und sowohl die Schließer als auch die Zellenbewohner ließen den Ärger, den er verursacht hatte, an ihm aus. Er sagte nichts mehr, wartete nur, dass es endlich Nachtruhe wurde und er schlafen konnte. Mit Angst erwartete er den nächsten Tag. In die Zelle war Ruhe eingekehrt und er schlief auch sehr schnell ein ...

... So saßen sie herum und langweilten sich, bis es zur Nachtruhe klingelte. In diesem Rhythmus lebte er acht Tage, in dieser Zeit sah er nichts weiter als Zellen, Gänge und Gefängnismauern. Was vor den Mauern lag, blieb bis zum Schluss ein Geheimnis. Alle Insassen absolvierten hier in der Regel eine Lehr- ausbildung, waren demzufolge auch länger als zwei Jahre in Dessau.

Das war wohl auch der Grund dafür, dass er bereits nach acht Tagen wieder auf Transport gehen musste um in eine andere Anstalt verlegt zu werden ...

JUSTIZVOLLZUGSANSTALT (JVA) RAßNITZ

... Wolfgang war jetzt, es war Nachmittag, im Strafvollzug Raßnitz, das hatte ihm der begleitende Wärter gesagt. Raßnitz war ein Dorf mit vermutlich zwei landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), eine LPG Pflanzenproduktion, zu denen wohl auch die Äcker gehörten, die sich um das Lager gruppierten und eine LPG Tierproduktion. Einem Konsum oder HO, in dem es alles zu kaufen gab, was auf dem Dorf gebraucht wurde und eine kleine Dorf- kneipe, in der sich die Bauern abends zum Skat versammelten. Wahrscheinlich war aus diesem Dorf nicht mehr zu berichten. Die Landschaft drum herum, so weit das Auge reicht, Flachland und Acker. Ab und zu ein paar Baum- alleen, welche die Straßen säumten. Kein noch so kleiner Hügel, der den Horizont begrenzte. Dorthin hatte es ihn also verschlagen.

Sein Harzvorland mit den bewaldeten Hügeln und Tälern mochte er freilich mehr. Er räumte seine wenigen Sachen in den ihm zugewiesenen Schrank

und setzte sich an den Tisch. Mal sehen, was sie weiter mit ihm vorhatten. Wahrscheinlich waren um die Zeit alle arbeiten und würden bald hier erscheinen. Darauf war er sehr gespannt. Als erste Anzeichen waren die Geräusche von Bussen wahrzunehmen, die jetzt in das Lager fuhren. Kurz darauf verbreitete sich Lärm in den unteren Etagen. Seine, die Oberste, blieb weiterhin ruhig.

Als gegen sechzehn Uhr erneut Busse im Lager eintrafen, kamen die Lärmen- den in seine Etage. Die Tür wurde aufgerissen und ein nicht zu enden schei- nender Strom von Häftlingen betrat den Aufenthaltsraum. Sie waren zu be- schäftigt um den Neuen zu bemerken. Erst als sie ihre Sachen verräumt hat- ten und die ersten sich eine Zigarette im Stehen anzündeten um die anderen beim Verräumen ihrer Sachen nicht zu behindern, nahmen sie den Neuen wahr. Sie musterten ihn erst einmal misstrauisch, bevor sie sich entschos- sen, irgendwelche Fragen zu stellen. Ruhe trat ein, als ein etwas kräftiger Typ, sie nannten ihn Toni, von Wolfgang wissen wollte, warum er denn hier war und für wie lange. Wolfgang erzählte von seinem Delikt und der Strafe, die er bekommen hatte. Ein Raunen ging durch den Raum. „Also so einer, redet nur dummes Zeug und meint die Welt verbessern zu müssen“, dachten jetzt alle. Einige konnten mit dem Begriff „staatsfeindliche Hetze“ überhaupt nichts anfangen und wandten sich ab. Toni wusste auch nicht so recht, was der hier überhaupt wollte. Da kam ihm eine Idee, er fragte noch einmal nach: „Ein Kinderficker bist du nicht vielleicht, siehst ganz danach aus!“ Mit dieser Frage konnte Wolfgang wiederum nichts anfangen, verneinte aber vorsichtshalber die Frage. „Da hast du aber Glück gehabt, sonst hätten wir dich kalt ge- macht!“ Und diese Antwort war wohl kein leeres Geschwätz, der würde wahr- scheinlich seine Drohung wahr machen, so schätzte Wolfgang Toni ein, der wohl auch der Wortführer war. Wolfgang beschlich eine dunkle Ahnung: „Leicht wird es hier nicht“, dachte er. Seine Vorahnung sollte in noch ungeahnter Weise übertroffen werden. Damit war die Befragung erst einmal beendet. Was Wolfgang nicht wusste: Toni hatte sich bereits seine Meinung über ihn gebil- det, und die war bei den neunzehn Leuten maßgeblich ...

... Als Toni ihn in den Raum kommen sah, gab er Wolfgang Anweisungen, seine und etliche andere Schuhe im Keller zu putzen, es waren insgesamt zehn Paar Schuhe. Dies tat er während die anderen das Stuben- und Revierrei- nigen durchführten. Er war sich zwar im Klaren darüber, dass er zum Stuben- und Revierreinigen mit eingeteilt wurde, aber an solche Sonderaufgaben hatte er doch nicht gedacht. Damit wusste er, wo er in der Zimmerhierarchie stand, nämlich ganz unten. Noch unter denen, die oben im Zimmer sauber machen mussten, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Erst nach und nach er- kannte er den Aufbau der Gruppenstruktur, die im Zimmer vorherrschte ...

... Der Bus holperte noch eine Weile über die Landstraße und soweit Wolfgang sehen konnte, war kein Tagebau oder irgend etwas, was darauf hindeuten könnte, zu sehen. Erst als der Bus von der Straße auf eine befestigte Schotterpiste einbog, war am Horizont etwas Schwarzes, Stählernes zu sehen – dort lag der Tagebau Profen I „Einheit“ bei Hohenmölsen. Inzwischen hatten sie aber schon eine dreiviertel Stunde Fahrzeit hinter sich. Direkt neben einer Baracke hielten sie an. Beim Gang in die Baracke merkte er, dass der Boden zwar feucht, aber nicht schlammig war. Das wunderte ihn, denn es war Anfang November und die Tage nass und kalt, der leichte Nebel, der über der Landschaft hing, besserte seine Stimmung nicht auf, im Gegenteil.

Die Baracke, in der sie hausten, war sehr sparsam eingerichtet. Ein paar durchgehende Holzbänke, dazu die passenden Tische, wenn man zu den Holzbrettern, die jeweils von der Wand bis zum Mittelgang reichten, überhaupt Tisch sagen konnte. Auf dem freien Platz vor den Tischen stand ein großer Wasserkessel. Jemand nahm den Deckel hoch und prüfte, ob genug Wasser darin war und genügend Holz daneben lag. „Mittag muss einer den Kessel in Gang setzen, sonst haben wir wieder kein warmes Wasser.“, sagte der mit dem Deckel in der Hand. Wolfgang bekam das nur am Rand mit.

Er nahm sich ein Paar Gummistiefel und zog sich wie alle anderen die Regensachen über, die in der Ecke lagen und offensichtlich keiner gebrauchen konnte. Danach setzte er sich mit an den Tisch und wartete wie alle anderen. Als der Posten den Raum betrat, kam Bewegung in das Kommando. Unmissverständlich forderte er alle auf, mitzukommen. Es wagte auch keiner etwas zu sagen angesichts der Wetterkombi und zweier um die Hüften gehängter Pistolen. Eine war zwar nur eine Signalpistole, aber dafür hing über seinen Schultern eine Maschinenpistole älteren Typs aus russischen Beständen mit einem Trommelmagazin. Diese Waffe stammte noch aus dem zweiten Weltkrieg und war in der DDR damals sehr verbreitet. In der Kombi steckte ein schätzungsweise vierzigjähriger, etwas untersetzter Mann. Seine fehlende Körpergröße glich er allerdings mit seiner Stimme wieder aus. Draußen wartete indes noch ein Posten in gleicher Aufmachung. Dass die beiden schon im Bus mitgefahren waren, hatte Wolfgang überhaupt nicht gemerkt. Sie führten die Strafgefangenen einen Trampelpfad entlang, den die meisten offensichtlich sehr gut kannten. Meistens musste Wolfgang auf den Weg achten, um nicht über etwas zu stolpern, was hier verstreut herumlag. Als er doch einmal nach oben sah, breitete sich eine riesige Kraterlandschaft vor ihm aus. Ein fünfzig bis sechzig Meter tiefes Loch von einem Durchmesser über mehrere Kilometer. Die Hügel im Kraterinneren lagen ihm buchstäblich zu Füßen.

Er sah so etwas zum ersten Mal und, zugegeben, es beeindruckte und beängstigte ihn gleichzeitig etwas. Ein seltsames Gefühl beschlich ihn beim Anblick dieses überdimensionalen, von Menschenhand geschaffenen Kraters.

Später war es dann nur noch sein Arbeitsplatz und dieses Gefühl kam immer seltener, bis es dann ganz wegblieb. Sie liefen noch einige Meter durch das Loch, bis er vor sich einen Bagger sah, der aus der Erde zu wachsen schien. Nur das obere Drittel war zu sehen. Als sie näher kamen, stellte er fest, dass sie noch einmal reichlich zwanzig Meter nach unten mussten, um auf die Sohle, auf welcher der Bagger stand, zu gelangen. Als sie direkt neben einem der Fahrwerke angelangt waren, stoppte das Kommando.

Über die Erdhügel kamen zwei Männer auf sie zu, die sich aufgereggt unterhielten. Durch den unebenen Boden, er bestand aus einer Mischung von Sand, Lehm und Ton, brauchten die beiden eine Weile bis sie das Kommando erreicht hatten. Die Posten gingen etwas abseits auf die beiden zu und unterhielten sich mit ihnen. Nach der Unterhaltung ging der eine, es war der Brigadier, in die Richtung zurück aus der sie gekommen waren. Der andere kam mit den beiden Posten auf das Kommando zu und fing an zu erzählen: „Hört zu Leute, der Absetzer“, so nannte sich der Abraumbagger, vor dem sie jetzt standen, „ist im Schlamm stecken geblieben. Wir müssen versuchen, das Ding wieder flott zu machen.“ Danach ging es darum, wie es am günstigsten gemacht werden konnte. Das Kommando teilte sich in drei Gruppen auf und nahm die Arbeitsgeräte wieder auf die Schultern, die es aus der Baracke mitgenommen hatte. Sie waren mit Schaufeln, Spaten, Spitzhacken und Kreuzwinden bewaffnet. Wolfgang musste mit zwei anderen das Stromkabel aus dem Schlamm herausziehen und wenn es wieder auf die Gleise geraten war, dort wieder herunternehmen. Der Rest machte sich an den zwei eingesackten Fahrwerken zu schaffen. Mit einigen Kreuzwinden versuchten sie die Gleise samt Fahrwerk aus dem Schlamm zu heben, was aber nicht gelang. Der Absetzer hatte ein Gewicht von eintausendsiebenhundert Tonnen und dachte nicht daran, auch nur einen Millimeter nachzugeben.

Die Winden drückten sich in den Morast bis sie diesen Versuch aufgaben. Jetzt holten jeweils sechs Mann eine Viermeterschwelle. Im Gegensatz zu diesen waren Eisenbahnschwellen handlich. Bei dem erneuten Versuch hoben sie erst das Fahrwerk an, um die nun etwas entlasteten Gleise ebenfalls anzuheben und mit Kies zu unterfüttern. Diesmal gelang es. Rechtzeitig vor dem Mittagessen konnte der Absetzer wieder fahren. Nach dem Essen, das sie in der Baracke an diesen seltsamen Tischen einnahmen, gingen sie daran, die Gleise nochmals anzuheben und fertig zu unterfüttern. Der Absetzer war zu diesem Zweck einige hundert Meter weggefahren. Dies dauerte bis zum Feierabend. Als sie den Weg in die Baracken antraten war er, wie auch die anderen, total fertig. Die Arbeit ging weit über seine körperliche Konstitution, aber danach fragte hier keiner. Dabei hatten sie heute noch Glück gehabt, es war zwar feucht durch den Nebel, aber es regnete nicht unaufhörlich im Loch.

Die Schwellen waren relativ trocken und hatten sich nicht im Schlamm festgesaugt. Trocken wogen die Schwellen schon einige Zentner, aber wenn sie an Regentagen aussahen wie ein Schwamm, waren sie nur noch ein Alptraum, wenn man sie durch den Schlamm schleppen musste. Dies taten jeweils sechs Mann, die sie oftmals über Hunderte von Metern befördern mussten und jedes mal war es eine Tortur ...

... Der kommende Tag brachte nichts Neues, es hatte die ganze Nacht durch geregnet und der Boden am Absetzer war völlig aufgeweicht. Der Vorarbeiter sagte, dass die gesamte Absetzerlinie um zehn Meter zurückgenommen werden müsse. Das Versetzen der Gleise würden zwei Panzerraupen erledigen, aber die hatten auch nur Aussicht auf Erfolg, wenn die Gleise nicht zu tief in den Boden eingedrückt waren. Die beiden Panzerraupen kamen mit dumpfem Gedröhn durch den Tagebau. Es waren zwei ausgesiente T 34, denen man den Geschützturm abgebaut hatte und an dessen Stelle ein Fahrerhaus thronte. Beiden hatte man ein großes Schiebeschild verpasst. Die Konstruktion war aus Mangel an schwerer Technik zustande gekommen. Die schweren sowjetischen Raupen S 100 genügten diesen Anforderungen nicht. Ausgemusterte Panzer gab es genug und improvisieren hatte man ja gelernt. So entschied man sich für diesen Weg.

Die beiden Raupen schoben die Gleise in Richtung Tagebaumitte. Zuerst hatte man keine Probleme, zumindest solange die Gleise noch einigermaßen frei waren. Das waren die Stellen, zu denen der Absetzer wochenlang nicht mehr gekommen war. Sobald aber die Raupen an die viel befahrene Strecke kam, war es aus. Sie versuchten zu schieben und wühlten sich dabei nur in den Schlamm. Die Gleise zu ziehen brachte den selben Misserfolg. Jetzt musste die Brigade die Gleise aus dem Schlamm holen. Dafür hatten sie allerdings eine Motorwinde, die auf den Schienen hin und her geschoben werden konnte. Sie legten unter den Windenstempel eine dicke Bohle, damit der Stempel nicht im Schlamm verschwand und dann wurde das Gleis aus dem Schlamm gehoben. Die Schwellen wurden sofort mit Sand unterfüttert damit sie nicht wieder im Schlamm versinken konnten. Bevor die Arbeit beginnen konnte, wurde erst mit Fahnen ein Postenbereich abgesteckt, innerhalb dessen sie sich bewegen durften. Wer außerhalb des Postenbereiches geriet, egal aus welchem Grund, musste mit Ärger rechnen.

Die Arbeit ging nur sehr schleppend vorwärts, da jede zweite Schwelle unterfüttert werden musste. Sand war in Massen vorhanden, aber dieser musste auch erst unter die Schwellen geschaufelt und mit Nachstochern etwas verdichtet werden. Für einhundert Meter benötigten sie fast zwei Stunden, zumal immer neue Bretter und Bohlen herangeschafft werden mussten, da die alten nach fünf oder sechs Einsätzen entweder zerbrachen oder nicht mehr aus

dem Morast zu bekommen waren. Nachdem einhundert Meter auf diese Weise angehoben worden waren, kamen die Panzerraupen zum Einsatz. Sie zogen die Gleise soweit sie konnten, aber gegen diesen Morast waren selbst sie machtlos. Sehr oft musste alles unterbrochen werden, damit sich die Raupen gegenseitig aus dem Schlamm ziehen konnten. Nach zwei Tagen waren die Raupen mit dem Ausrichten der Gleise fertig. Danach mussten überall dort, wo die alten Schwellen auszuwechseln waren, neue eingezogen werden. Sie holten die Neuen, völlig durchnässten Schwellen heran und zogen sie unter den Gleisen hindurch. Es war eine elende Quälerei, da sie beim Tragen tief in den Morast einsanken und oft große Mühe hatten, ihre Stiefel wieder frei zu bekommen. Das ging bis zum Feierabend und zum Schluss trug Wolfgang die große Kreuzwinde durch den Morast den steilen Weg hinauf bis zur Baracke. Danach war er völlig fertig. Es fiel ihm schwer, sich noch zu waschen. Im Bus schlief er sofort ein ...

... Die Wochenenden verbrachten sie nur auf ihren Unterkünften und waren ausgefüllt von gähnender Langeweile. An solchen Tagen wusste man nie, was sich die Gang einfallen lassen würde um sich die Zeit zu vertreiben. Die Chancen waren groß, dass sie sich etwas ausdachten, was immer auf den Rücken der Schwächeren ausgetragen wurde. Sie wollten einfach nur Spaß. Zumal an den Wochenenden nicht so viele Wärter im Block waren, die irgend etwas mitbekommen haben könnten.

Der Sonnabendvormittag war noch ausgefüllt vom großen Stuben- und Revierreinigen. Ab und zu wurde jemand in das Außenrevier geschickt, um dort den Müll aufzusammeln. Kehren und Harken waren erst wieder im Frühjahr fällig. Aber spätestens zum Mittagessen musste auch dort Vollzug gemeldet werden. Es gab weder Spiele noch etwas anderes um sich die Zeit zu vertreiben und so saßen sie auf der Unterkunft zusammen und rauchten, das war alles was sie taten. Bis dahin hatten sie Wolfgang zwar auf sein Nichtraucher-dasein angesprochen aber sonst davon keine Notiz genommen.

Als eines Sonnabendnachmittags die Langeweile wieder um sich griff, kamen ein paar Leute auf die Idee, dass Wolfgang einmal eine Zigarette rauchen sollte, der Effekt dabei wäre doch ganz interessant. Sie wollten sich den Spaß machen und zusehen, wie er bei jedem Zug husten und krächzen würde. Jemand machte den Anfang. Wolfgang verneinte, sah aber bald, dass es unter den gegebenen Umständen keinen Sinn hatte, sich dagegen zu sperren.

„Was, du willst nicht mit uns rauchen, willst die Zigarette ablehnen!“ Kam es aus der Ecke, jetzt mit deutlich drohendem Unterton. Alle anderen sahen gespannt zu, was er denn jetzt machen werde.

Wolfgang nahm die auf dem Tisch liegende Zigarette, sie ließen ihm sowieso keine Wahl und zündete sie sich an. Grinsen begleitete seinen ersten Zug. Er

konnte sich die Konsequenzen nur zu gut vorstellen, wenn er nicht machen würde was die Gang beschlossen hatte. Die, die nicht zur Gang gehörten waren froh, dass sie schon rauchten denn dadurch blieb ihnen so etwas erspart.

Die ersten Züge paffte er vor sich hin, kein Husten war zu hören. Die Leute waren sichtlich enttäuscht. Da sagte einer aus der Runde: „Du musst dabei Luft holen während du an der Zigarette ziehst, wenn nicht, gibt es welche auf die Lichter!“ Wenn er also nicht mitspielte gab es Schläge, das war unmissverständlich.

Er machte den ersten tiefen Lungenzug in seinem Leben, mit einer selbstgedrehten Zigarette aus schwarzen Krauser, sehr starker Tabak. Er hustete sich dabei die Lunge aus dem Leib. Husten und Krächzen, bis er nicht mehr konnte. Die Leute lachten sich halb tot. Endlich wieder einmal etwas los. Er zog noch einmal. Der beißende Qualm zog durch die Luftröhre und breitete sich in den Lungen aus, dadurch bekam er keine Luft mehr. Nach den nächsten Zügen fing es im Kopf langsam zu drehen an und er wankte auf dem Stuhl hin und her, sein Gesicht war leichenblass geworden. Als er die Kippe wegschmiss schoben sie ihm sofort eine neue hin. „Los, gleich die nächste, und immer tief Luft holen dabei!“, rief jemand vom Fenster herüber. Bei den nächsten Zügen wurde ihm speiübel, es drehte im Kopf und dann wurde ihm schwarz vor Augen. Als er nach ein paar Augenblicken wieder zu sich kam hörte er im Dämmerzustand wie einer sagte: „Gut, das reicht jetzt!“, die Stimme gehörte Toni. Die anderen bekamen nun auch kalte Füße und drehten sich um, als ob sie nichts bemerkt hätten.

Das war der Tag seiner ersten Zigarette. Jetzt merkte er beim Rauchen, dass alles für einen Moment um ihn herum bedeutungslos wurde. Er entschwebte förmlich für Minuten. In diesen rauschartigen Zustand hätte er sich am liebsten ständig versetzt und er tat es so oft es ging. Dieser Rausch wurde aber immer schwächer, bis er ganz weg war, aber die Zigarette hatte ihn im Griff ...

... Wolfgang arbeitete nach dem Abendessen weiter sein tägliches Pensum ab und putzte die üblichen zehn Paar Schuhe. Er hatte sich daran gewöhnt und wusste wie viel Zeit er im Durchschnitt dazu brauchte. Es war seine tägliche Arbeit und er empfand es nicht mehr, zumindest nicht vordergründig, als Erniedrigung. Es beruhigte ihn, dass andere dies auch machen mussten, er war nicht allein. Der Kellergang war abends immer voll mit Leuten, die massenweise Schuhe putzen mussten.

Als Wolfgang mit dem Schuhe Putzen fertig war und das letzte Paar Schuhe in die Unterkunft brachte, waren alle beim Umziehen, es war kurz vor der Nachtruhe. Mit dem Pfiff auf dem Flur ging er wie alle anderen in das Bett und hoffte, dass die Nachtruhe schnell vorbei ging. Er traute Toni in seiner offen-

sichtlichen Wut momentan alles zu – die Eltern, die Toni einen Besuch angekündigt hatten, hatten ihn versetzt. Mit geschlossenen Augen hörte Wolfgang gespannt in die Nacht während er auf dem Rücken lag. Er fuhr unmerklich zusammen als Toni ihn rief: „Du Arsch, schon mal was vom schwarzen Mann gehört? Steh auf und stell dich mit dem Rücken zur Wand!“ Toni zerterte Wolfgang aus dem Bett, dass er mit einem dumpfen Schlag auf den Fußboden fiel. Toni fluchte, ihm ging alles zu langsam. Er wollte nur seinen angestauten Ärger abreagieren und dann schlafen, morgen musste er ja wieder in den Tagebau und er hasste es, unausgeschlafen im Loch herumkrauchen zu müssen.

Wolfgang stand mit dem Rücken zur Wand, nachdem er sich vom Fußboden hochgearbeitet hatte. Über ihm hing das Brett mit den Zahnputzutensilien und den anderen Toilettensachen, direkt hinter ihm hingen die Handtücher. Inzwischen waren auch andere aus der Gang aufgestanden und bildeten einen Halbkreis um Wolfgang. Toni stand ihm genau gegenüber. „Eine Decke!“, befahl Toni. Einer holte widerspruchslos eine Decke und stülpte sie Wolfgang über. Wolfgang wusste, jetzt war es soweit. Er wusste zwar nicht was genau passieren würde aber er konnte es sich einigermaßen ausmalen. Völlig in Dunkelheit eingehüllt wartete er auf die Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich verspürte er einen heftigen Schlag gegen die Brust, der nächste ging in die Magengegend. Die Schläge trafen ihn mit voller Wucht. Jetzt wusste er warum sie die Decke brauchten, er sollte nicht sehen wer ihn alles geschlagen hatte. Nach dem siebten oder achten Schlag verkrampfte sich in ihm alles. Der Schmerz war nicht nur an einer Stelle zu spüren, der ganze Körper schmerzte höllisch. Wolfgang zählte nicht mehr mit, hatte nur noch einen Gedanken, nur nicht umfallen oder zusammenbrechen. Fußtritte konnten unter diesen Umständen schlimmer sein. Er merkte nur noch die dumpfen Schläge in die Magengegend und gegen den Brustkorb, als seine Füße den Dienst versagten und er langsam an der Wand zu Boden rutschte. Jetzt wurde es entgültig dunkel in ihm. Er hörte nicht mehr wie sich alle wieder in die Betten verzogen und schliefen, als wäre nichts passiert. Als er am Boden liegend aufwachte, versuchte er aufzustehen, vor Schmerzen rutschte er wieder zurück. „Nur keinen Ton, keinen Schrei, nur die Klappe halten“, hämmerte es in seinem Kopf. Er kroch am Boden zu seinem Bett, schaffte es, sich am Giebel hochzuziehen und hineinfallen zu lassen. Vor Schmerzen konnte er nicht mehr denken, nur noch schlafen und vergessen.

Beteiligt an dieser Strafaktion war nur die Gang, sie machten sich einen Spaß daraus oder führten einfach nur Tonis Befehle aus. Der Rest, all diejenigen, die alles von ihren Betten aus beobachteten, kannten diese Strafaktion, standen selbst einmal an der Wand und waren froh, dass der Kelch diesmal an ihnen vorüber gegangen war. Über solche Aktionen dem Wachpersonal Infor-

mationen zu geben verbot sich von selbst. Es war nicht für umsonst Selbsterziehung in diesem Lager. Wer dennoch solche Vorfälle meldete, für den war es besser er würde selbst Hand an sich legen, bevor andere sein Leben zur Hölle gemacht hätten.

Am nächsten Morgen, er hatte Mühe aus dem Bett zu kommen und sich unter Schmerzen in den Waschraum zu schleppen, besah er sich im Spiegel. Er erschrak. Das Gesicht hatte zwar nichts abbekommen aber sein gesamter Körper war übersät mit blauen Flecken. In aller Eile wusch er sich und zog sich sofort an, bevor er sein Bett baute. Je mehr er sich bewegte, desto weniger spürte er zum Glück die Schmerzen am Körper. Denn egal wie es ihm ging, durfte er sich weder beim Schwellenschleppen noch anderswo das Geringste anmerken lassen. Es war vorbei und kam hoffentlich so schnell nicht wieder, eine Garantie gab es freilich dafür nicht.

Vor allem beim Schwellenschleppen hatte er große Schmerzen im Rücken, der ja hierbei besonders belastet wurde. Es dauerte einige Tage bis die Schmerzen auf ein erträgliches Maß zurückgingen. Seine Jobs machte er wie gewohnt weiter, ob auf Arbeit, beim Stuben- und Revierreinigen oder dem abendlichen Schuhe Putzen. Er durfte auf keinen Fall irgend einen Vorwand bieten, dabei wurde die Angst und der eigene Druck, keine Fehler zu machen, immer größer.

Das Problem war freilich, dass die Gang einen Anlass suchte und, wenn sie wollte, immer auch fand, solche Strafaktionen zu wiederholen. Das konnte jeden treffen der nicht zur Gang gehörte und das wussten alle, vor allem die, die es schon am eigenen Körper erfahren hatten. Es ging eben Alles seinen normalen Gang weiter, wenn hier von normal überhaupt die Rede sein konnte ...

... Das Essen auf Arbeit, das sie aus einer Großküche bezogen und das in Essenkübeln gebracht wurde, ließ meistens zu wünschen übrig. Es war fade und wenn es einmal nach irgend etwas schmeckte, dann nach Maggi. Sie aßen es, weil sie Hunger hatten und einen besonderen Grund zur Beanstandung gab es nicht, was wollten sie auch erwarten. Als sie eines Tages wieder das Essen in Empfang nahmen sah im ersten Moment alles ganz normal aus, es war die übliche undefinierbare Suppe wie sie es gewöhnt waren. Erst als sie vor der Suppe saßen und essen wollten, fiel ihnen auf was darin alles vertreten war. Maden, Fliegen, Ameisen kleine Würmer, so ziemlich alles was die Natur an Insekten zu bieten hatte. Zuerst fingen die Leute an zu murren, schoben das Getier auf den Tellerrand und aßen weiter. Erst als sie ihren zweiten Teller in Empfang nahmen und dabei feststellen mussten, dass das meiste der Insekten im unteren Drittel des Kübels schwamm, fingen die ersten an zu rebellieren. Sie holten den Postenführer aus der Baracke nebenan und zeigten ihm das Essen. Sie wollten die Suppe nicht mehr essen und

dafür einen Ersatz haben, und dass, wenn es ging ohne Insektenbeilage. Der Postenführer besah sich das Essen und sagte zuerst nichts. Er verließ die Baracke dann, wobei er zu hören bekam: „Ohne vernünftiges Essen gehen wir hier nicht wieder hinaus!“ ... Als Ersatzessen gab es Schweinebraten ...

... Danach ließ sich die Gang ein paar Sachen einfallen um der langen Weile zu entkommen. An der Spitze Toni, der das irgendwo einmal gesehen hatte. Toni setzte sich auf das Bett dessen, den er sich für sein Experiment ausgesucht hatte und befahl denjenigen, sich vor Toni zu setzen. Dann drückte Toni seinem Opfer die Halsschlagader zu und wartete, bis es ohnmächtig zur Seite kippte.

Toni schuppte den Ohnmächtigen auf den Boden damit er aufstehen konnte. Zwei aus der Gang halfen ihm dann, den Ohnmächtigen unter das Bett zu schieben, was zwar nicht mit Fußritten aber dennoch sehr unsanft vonstatten ging. Oft hörte Wolfgang die Köpfe der Ohnmächtigen mit dumpfem Knall an die Beine der Bettgestelle stoßen. Wenn sie wieder aufwachten und sich umsahen, wo sie eigentlich waren, um dann sofort unter dem Bett hervor zu kriechen, lachte die Gang mit Toni oder besser gesagt, die Gang lachte erst, wenn auch Toni lachte und es wollte keiner von denen auch unter dem Bett landen.

Wolfgang wusste genau, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er an der Reihe war und hoffte es so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Es tat zwar nicht so weh, zumindest hoffte er das im Stillen, war aber für den, der es ertragen musste, ein Alptraum und alle die es noch vor sich hatten, hatten verständlicherweise Angst. Bei Wolfgang war das nicht anders.

Als Wolfgang an der Reihe war spürte er einen ungeheuren Druck am Hals. Das waren die Hände von Toni, die seine Halsschlagadern abdrückten. Kurz darauf wurde ihm schwindlig. Das steigerte sich bis es vor seinen Augen schwarz wurde, alles andere bekam er zum Glück nicht mehr mit.

Für Bruchteile von Sekunden gingen Traumsequenzen durch sein Hirn. Es ging so schnell, dass er danach nicht mehr sagen konnte was es genau war. Es waren Bruchstücke von Erinnerungen noch aus der Zeit vor seiner Verhaftung, die sehr stark durchkamen. Als er langsam zu Bewusstsein, kam lag er bereits unter dem Bett. Er wusste für einen Augenblick nicht was mit ihm geschehen war, und als er der Realität wieder bewusst wurde war er bestürzt, so intensiv wirkten diese Traumbilder in ihm nach. Es dauerte lange, bis er die Situation wieder richtig einordnen konnte. Unter dem Gejohle der anderen kroch er wieder unter dem Bett hervor. Toni hatte sich inzwischen ein anderes Opfer gesucht und alles ging von neuem los. Wolfgang lief wie benommen in den Waschraum um sich frisch zu machen. Er wollte unbedingt die Bilder

loswerden, die ihm auf unerklärliche Weise Angst machten. Danach setzte er sich in den Aufenthaltsraum, um eine zu rauchen. Das Gejohle aus dem Schlafraum drang zu ihm heraus, aber die Zigarette beruhigte ihn immer noch, vor allem wusste er, dass es für ihn vorbei war ...

... Ohne die täglichen Mahlzeiten, die noch etwas Zeitgefühl vermitteln hätte keiner mehr gewusst wann Vormittag, Mittag oder Abend war. Der Wegfall des normalen Tagesablaufes hatte ihr Zeitgefühl vollkommen durcheinander gebracht. Uhren, nach denen sie sich hätten richten können, waren verboten und Radios, die den Kontakt zur Außenwelt hätten aufrecht erhalten können, gab es auch nicht. Sie lebten im Block in fast vollständiger Isolation, bis auf die Zeitungen, die noch ein paar spärliche Informationen herüber brachten. Das aber auch nur für diejenigen, die sie auch lasen.

Das waren Methoden die bewusst betrieben wurden um sie von der Außenwelt zu isolieren und sie abhängig oder gefügig zu machen. Sie waren nicht zum Freizeitvergnügen da, sondern hatten konkrete Strafen zu verbüßen und das sollten sie jeden Tag aufs neue spüren.

Jemanden büßen lassen heißt, ihn zur Umkehr zu bewegen, damit er wieder ein gesellschaftlich akzeptiertes Leben führen kann. Hier wurden die Leute bestraft, waren abgeschrieben. In vielen Fällen bestraften sie sich noch untereinander. Gaben ihren Frust, ihren Hass an Schwächere weiter. Das war wohl auch der Sinn der Selbsterziehung.

Der Druck und die ständige Angst, der er ausgesetzt war, führten langsam und für ihn unmerklich dazu, dass er seiner Umwelt gegenüber apathisch wurde. Er nahm zwar alles noch wahr, was mit ihm und um ihn herum geschah, sah es aber nur noch wie durch einen Schleier. Er litt an einem langsamen aber ständigen Realitätsverlust. Das erklärt auch die späteren Ereignisse von denen noch die Rede sein wird. Die Quarantäne war vorüber und sie hatten ihren normalen Arbeits- und Tagesablauf wieder.

Es war inzwischen Dezember, wenn auch ein verregneter, dazwischen waren ein paar Frostperioden, aber Schnee war überhaupt nicht in Sicht. Ein Wetter, was einem so richtig auf das Gemüt gehen konnte.

Der Sonntag war heran gekommen. Wolfgang hatte sich in den Speiseraum gesetzt, der zwischenzeitlich etwas umgeräumt war, da sie sonntagmittags das Sonntagsgespräch mit Karl Eduard von Schnitzler sehen mussten, es war eine Pflichtveranstaltung. Noch war es allerdings nicht so weit und alle saßen auf ihren Unterkünften und langweilten sich. Was Wolfgang im Speiseraum wollte wusste er nicht.

Er fand eine Rasierklinge, die durch Zufall dort hingeraten war. Interessiert besah er sie sich, bis er sie nahm und anfang sich die Hände aufzuschneiden.

Es waren kleine Karomuster, die er auf beide Handrücken schnitt, dasselbe danach auf dem Unterarm, direkt vor der Handfläche. Er hatte dabei kein großes Schmerzempfinden, sonst hätte er damit wahrscheinlich aufgehört und er schnitt nicht so tief, dass er Arterien und Sehnen verletzen konnte. Er sah interessiert zu, wie sich aus dem Kreuz und den Querschnitten überall langsam Vierecke herausbildeten und von Blutbahnen markiert wurden.

Nachdem er sich auf diese Weise beide Hände zerschnitten hatte schmiss er die Rasierklinge weg und ging zurück auf die Unterkunft. Dort bemerkte keiner etwas von alldem. Der Tag verging wie gewohnt und erst am darauffolgenden Tag bei der Morgentoilette sahen es die anderen und meldeten den Vorfall dem Wachpersonal. Dort gefragt, warum er das getan habe, zuckte er mit den Schultern, er wusste es ja selbst nicht. Zum Morgenappell wurde er hervorgehoben und musste sich vor das Kommando stellen. Der Diensthabe unterstellte ihm ganz einfach Selbstverstümmelung und dass er sich vor der Arbeit drücken wollte. Zur Strafe wurde er nicht im Revier behandelt, sondern musste mit seiner Brigade zur Arbeit ausrücken. Er selbst verstand die ganze Aufregung um ihn herum gar nicht, er wollte keine Sonderbehandlung, nur ganz normal auf Arbeit gehen. Es wäre ihm am liebsten gewesen, es hätte niemand bemerkt.

Daraufhin kam es am nächsten Morgen bei der Morgentoilette zur entgeltigen Eskalation der Ereignisse. Jemand kippte ihm, womöglich aus Ärger über den Vorfall vom Vortag, kochendes Wasser über den Rücken. Wolfgang schrie kurz auf und sprang zur Seite. Obwohl es wie Feuer auf seinem Rücken brannte, sagte er nichts, zog sich an und ging mit seiner Brigade auf Arbeit in den Tagebau. Das Hemd klebte ihm auf dem Rücken, den die verbrühte Haut löste sich ab und hing in Fetzen auf seinem Rücken.

Die Arbeit fiel ihm jetzt noch schwerer als sonst. Danach das tägliche Stuben- und Revierreinigen und abendliche Schuhe Putzen. Er war, ohne es zu ahnen, am Ende seiner Kräfte angelangt und schlich die Treppe mit den Schuhen unter dem Arm hoch. Dabei musste er sich am Handlauf des Geländers festhalten um nicht wieder rückwärts hinunter zu fallen. Er war fast fertig mit dem Schuhe Putzen, da wurde ihm schwarz vor Augen und fiel um. Als er wieder aufwachte, knieten zwei Mitgefangene neben ihm, die auch im Kellergang Schuhe putzen mussten. Sie hoben ihn auf und brachten ihn die Treppe hinauf zum diensthabenden Wachhabenden. Der sah ihn an und ließ ihn sofort auf das Revier schaffen. Der diensthabe Krankenpfleger setzte ihn auch sofort auf einen Stuhl. Zum Glück konnte er sich nicht selber im Spiegel sehen und sah daher auch nicht in welchen Zustand er war. Als er das Hemd auszog sahen sie seinen Rücken. Die Haut hing in Fetzen und ein großer Teil der Wunde hatte sich entzündet und war feuerrot. Nach einer kurzen Befra-

gung, wer das denn gewesen sei, wurde er auf die Krankenstation gebracht. Wegen seines Zusammenbruchs wurde zuerst der Blutdruck gemessen, dazu musste er ein paar Kniebeugen machen, nach der Dritten kam er schon nicht mehr hoch. Der Pfleger beriet sich mit dem anwesenden Wachhabenden ob es nicht besser sei den Lagerarzt zu verständigen, sie kamen aber zu dem Schluss, dass er den Patienten am nächsten Morgen immer noch begutachten könne ...

... Jemand kam auf die Idee, wie immer aus Langeweile, sie sollten untereinander einen Boxkampf austragen. Wolfgang hielt von dieser Idee nach seinen letzten Erfahrungen zwar überhaupt nichts, was er aber wohlwissend vor den anderen verschwie, und machte mit. Der Boxkampf sollte spätabends, wenn keiner mehr im Krankenrevier sie unter Beobachtung hatte, stattfinden. Der Pfleger ging, wenn seine Anwesenheit nachts nicht unbedingt erforderlich war, zweiundzwanzig Uhr in seine Baracke. Sie waren dann bis sechs Uhr morgens auf sich alleine gestellt. Der Boxkampf fand direkt im Gang vor den Betten statt. Wolfgang war der zweite, der gegen einen sehr muskulösen Häftling antreten musste, dieser hatte auch die Idee dazu gehabt. Nach dem der erste zu Boden gegangen war und sich schnell in sein Bett gelegt hatte stand Wolfgang vor dem Muskelberg. Eine reelle Chance gab es nicht für ihn. Wolfgang gab ein paar Schläge zurück die seinem Gegner wie Mückenstiche vorgekommen sein mussten und ging zu Boden, wobei sein Nachthemd nach oben rutschte. Als sie den blau geschlagenen Körper sahen – denn die blauen Flecke waren so intensiv gewesen, dass sie nach so langer Zeit immer noch zu sehen waren – ließen sie sofort ab von ihm, aus Angst davor, er könnte ihnen diese blauen Flecken unterschieben. Er tat es nicht, warum auch.

Die anderen hatten weniger Glück, sie mussten boxen, jeder gegen jeden bis einer übrig blieb. Nur der Gewinner stand schon fest, bevor sie überhaupt angefangen hatten, alle anderen hatten sich nur zum Spaß eines einzelnen geschlagen. Mitleid kannte man nicht untereinander, es galt das Recht des Stärkeren. Szenen wie diese waren im Krankenrevier aber eher selten, sonst lief alles ruhiger ab, von den kleinen ganz normalen Reibereien einmal ganz abgesehen. Wer in das Krankenrevier eingeliefert wurde war froh einmal abschalten zu können vom täglichen Stress im Jugendbau und auf Arbeit. Sehr oft kamen sie in einer körperlichen Verfassung in das Revier, die es ihnen gar nicht erlaubte, irgend welchen Ärger, gleich welcher Art, zu machen und wenn sie einigermaßen wiederhergestellt waren, ging es sofort raus aus dem Revier auf Arbeit zurück ...

... Einmal wurde ein Häftling mit hohem Fieber in das Revier eingeliefert, und sowohl der Arzt als auch die Pfleger rätselten woran er überhaupt erkrankt sein könnte. Abends sah Wolfgang dann, dass der Fieberpatient heimlich Zahnpasta aß. Wolfgang fragte, was das denn solle, darauf antwortete er erst

nicht, sondern hielt Wolfgang den Mund zu und sagte leise: „Das erkläre ich dir später!“ Eines Abends, als sie allein im Zimmer waren, verriet er sein Geheimnis und das war so simpel, dass da keiner drauf kommen konnte. Zahnpasta löse, wenn man sie in großen Mengen esse, hohes Fieber aus und solange das hier keiner mitbekam, ziehe er das durch, war seine Meinung. Er erzählte, dass es ihm im Kommando Profen nicht viel besser ging wie Wolfgang und bevor sie ihn fertig machen konnten hatte er sich auf diese Weise krank gemeldet. Das leuchtete Wolfgang ein und er behielt das Geheimnis für sich ...

... Nachdem sich das Tor wieder hinter ihnen geschlossen hatte stiegen sie aus dem Bus und versammelten sich auf einer freien Fläche zur Arbeitseinteilung. Die meisten wussten was sie zu tun hatten. Nur drei oder vier Mann wurden neu eingeteilt. Im Allgemeinen zu Arbeiten die entweder nicht besetzt werden konnten oder die sehr dringend waren. Wolfgang wurde für die Eisengeflechte im Betonwerk Rattmansdorf eingeteilt. Er ging mit den anderen, die auch dort arbeiteten, durch ein großes Blechtor in eine große Halle. Trotz der an den Wänden hängenden Warmlüfter war die Temperatur in der Halle nur unwesentlich höher als die Außentemperatur, aber mit dem Vorteil, dass sie vor Wind und Wetter geschützt waren. Davon konnten die Dumperfahrer nur träumen, die, bei diesen Vorfrühlingstemperaturen nur mit einer zusätzlichen Wattejacke ausgerüstet, den ganzen Tag Sand, Kies, Eisen und anderes Material hin und her transportieren mussten. Bei Regenwetter saßen sie zwar mit Regenjacke auf ihren Dreiraddumpfern, auch Dreikantfeile genannt, aber unterhalb der Jacke war an solchen Tagen alles vom Regen durchnässt. Nur an sonnigen Tagen waren sie zu beneiden.

Wolfgang bekam als Arbeitsmittel eine Kopfzange. Drahtrollen lagen ja überall zu Genüge herum. Nachdem er sich einige Male den Arbeitsgang mit angesehen hatte, arbeitete er selber mit.

Ihre Aufgabe bestand darin, das Eisengeflecht für die Betonfertigteile zusammen zu flechten. Sie mussten dazu die gebogenen Eisenelemente in die richtige Stellung bringen und mit Draht an den anderen Eisenelementen befestigen. Dabei entstand ein dreidimensionales Eisengeflecht, das, eingegossen in die Betonfertigteile, diesen die nötige Festigkeit geben sollte. Die fertigen Eisengeflechte wurden dann von ein paar Leuten aus der Halle auf eine Plattform getragen während die anderen in der Halle schon die Vorbereitungen für das nächste Eisengeflecht trafen. Das Frühstück wurde direkt am Arbeitsplatz eingenommen, fünfzehn Minuten, danach wurde sofort weitergearbeitet. Wegen der in unmittelbarer Umgebung liegenden Großbetriebe wie Leuna und Buna hatten sie immer voll zu tun.

Das Betonwerk Rattmannsdorf lag direkt am Ufer der Saale, fast unsichtbar etwas abseits einer Landstraße. Dass dort Strafgefangene arbeiteten war nicht

zu vermuten. Weder Wachtürme noch etwas anderes in dieser Richtung Auffälliges, deuteten daraufhin. Das Gelände wurde nur durch einen Stacheldrahtzaun, der das gesamte Werk umfasste, gesichert. Das Umland war, wie die ganze Region, flach und vom Ackerbau gekennzeichnet. Das monotone Tuckern der Landmaschinen und Traktoren war dort auch das einzige, was zu hören war, außer dem Betrieb im Betonwerk und den dort an- und abfahrenden LKWs, die entweder Sand und Zement anlieferten oder fertige Betonteile holten.

Das Betonwerk selbst hatte eine recht große Ausdehnung mit seinen Zement- und Sandsilos, der Eisenbiegerei, der Eisenflechterei, den kleinen Werkstätten und den dazugehörigen Büros. Mittelpunkt war eine große betonierte Freifläche, die mit zwei Portalkranen befahren wurde und auf der die gegossenen Betonelemente trockneten und lagerten. Alle anderen Gebäude gruppierten sich im Abstand um diese Freifläche, ausgenommen die Betonmischstation mit ihren Silos und die Drahtziehmaschine, die etwas abseits lagen.

Wolfgang wurde oft auch zu anderen Arbeiten abgestellt, obwohl er in der Hauptsache in der Eisenbiegerei arbeitete. So bekam er aber einen umfassenden Überblick über die gesamten Arbeitsabläufe im Betonwerk. Er arbeitete auch als Anschläger, wenn jemand ausfiel. Diese Arbeit war unproblematisch, wenn die gebotene Vorsicht eingehalten wurde. Die Betonelemente wurden mittels Portalkran auf die LKWs verladen und seine Aufgabe bestand lediglich darin, die Seile oder Ketten so an den Fertigteilen anzubringen, dass die Last gefahrlos durch den Kran transportiert werden konnte. Dasselbe war auch zu tun, wenn die Verschalungen aus Stahlblech von den ausgehärteten Betonelementen entfernt werden mussten. Dass man nicht unter schwebende Lasten treten durfte brauchte ihm keiner zu sagen. Er wollte, wenn es ging, ohne weitere Blessuren wieder nach Hause gehen. Manchmal musste er an der Mischstation mit einem Handschraper den Sand nach oben zur Einfüllöffnung schieben damit unten Platz für neuen Sand wurde. Der Schraper wurde elektrisch nach oben gezogen und Wolfgang musste dabei nur die Balance halten. Oben angekommen musste er den Schraper wieder nach unten ziehen. Das waren Arbeiten bei denen er auch einmal zwischendurch eine Zigarette rauchen konnte, wenn es nichts zu tun gab. Das er bei Regenwetter trotz Regenjacke dabei nass wurde, störte ihn wenig. Wenn er solche Sonderarbeiten zu erledigen hatte ging er zum Frühstück in die Eisenflechterei, denn dort deponierte er immer sein Frühstück, damit er es nicht mit herumtragen musste. Vor allem aber war es für ihn, solange er in der Eisenflechterei arbeitete, ein zentraler Anlaufpunkt ...

... Das Brot zum Frühstück und Abendessen war trotz der Einsparungen immer noch reichlich, es blieb zwar nichts mehr übrig, wurden aber noch alle

satt. Die restlichen Brotkranten wurden in einem Sack, der in der Eisenbiegerei zum Füttern der Hunde hing, hineingeworfen.

Aus welchem Grund auch immer, das Brot wurde über einige Wochen so knapp, dass es nicht mehr für alle im Kommando reichte. Mag sein, dass im Land wieder einmal ein Versorgungsengpass an Getreide auftrat oder die Bäckerei noch jemand anderen beliefern musste, ohne dass die zu backende Brotmenge erhöht werden durfte.

Zuerst musste Wolfgang auf seinen inzwischen so geliebten Brotkranten verzichten. Der so praktisch war, weil er ihn ständig bei sich tragen und so auch zwischen den Mahlzeiten einmal etwas essen konnte ohne umständliches Auswickeln, Einwickeln und Verstauen, was Zeit kostete und auch von niemandem gesehen werden musste. Wenn er nun zu spät in den Frühstücksraum kam, was auch passierte, konnte es sein, dass das Brot alle war. Das hieß hungrig auf Arbeit und auch dort hungern bis zum Mittag. Zum Frühstück hatte er dann einen solchen Hunger, dass er und auch die anderen, die es betraf, sich aus dem Hundesack einen trockenen Brotkranten nahmen und aßen. Der Hund hatte dann das Nachsehen. Der Hundesack leerte sich zusehends und nach einer Woche war nur noch der Bodensatz übrig, verschimmelte Brotkranten, aber selbst diese aßen sie, weil sie Hunger hatten. Wolfgang und auch die anderen gewöhnten sich an das schimmelige Brot von dem sie weder Durchfall noch eine andere Art einer Lebensmittelvergiftung bekamen ...

... Die Tage flossen gleichförmig dahin, zwischen Arbeit und Langeweile, gegen die er mit Rauchen ankämpfte. Aber die Langeweile schlich sich immer wieder ein, langsam, unmerklich, bis er es aufgab gegen sie anzukämpfen. Wolfgang stand oft am Fenster und sah auf die Felder hinaus. Manchmal schien es ihm als hätte er schon vergessen, dass da noch etwas anderes war als dieser Bau hier. Hier regierte die Leere und genau so leer fühlte er sich oft. Er war allein wie alle anderen auch. In ihren Gedanken waren die wenigsten hier. Sich mit jemandem zu unterhalten war eine Seltenheit. Sicher, sie redeten miteinander, aber nur über das tägliche Einerlei. Leere Worthülsen flogen durch die Luft, scharfkantig, ohne Sinn, Hauptsache sie taten weh. Das war sein, ihr Leben. Die vergangenen Monate hatten auch bei ihm Wirkung gezeigt und Spuren hinterlassen. Das pulsierende Leben in all seinen Farben und Formen, wo war es, gab es das überhaupt noch oder war es nur von diesem Ort hier verbannt worden? Was man durfte war schlafen, zu den festgelegten Zeiten waschen, zähneputzen, arbeiten, dreimal am Tag essen, sauber machen und zwischendurch eine rauchen. Alles andere war verboten, weil nicht ausdrücklich erlaubt. Das Leben hatte sich reduziert auf Essen, Arbeiten, Schlafen und Schläge. Schläge von Mitgefangenen die sich zum Teil nicht mehr anders ausdrücken konnten und vom Dienstpersonal. Der Gummi-

knüppel war immer präsent und dagegen half nur eins, immun gegen Schmerzen zu werden.

Die ersten Schläge die er bekam gingen noch tief in sein Innerstes, erzeugten Angst und Furcht, später reduzierten sie sich nur noch auf den körperlichen Schmerz. Schläge waren nur noch das Stechen und Brennen auf der Haut, blaue Flecken und kurzzeitiges Taumeln während des Schlages. Aber das alles verging wieder.

Wolfgang spürte die Schläge auf seinem Rücken, das Brennen und Zucken der Haut, den der Besenstiel hinterließ. Er registrierte jeden einzelnen Schlag, bis der Besenstiel splitternd zerbrach, und bohnerte den Flur weiter. Er wusste, die nächsten Schläge würden nur noch mit der halben Wucht auf seinem Rücken treffen, das hieß, nur noch halber Schmerz, halbes Stechen und Brennen auf der Haut. Danach gingen beide wieder zur Tagesordnung über. Wolfgang bohnerte den Flur fertig und der andere hatte seine Wut abreagiert ...

... Wolfgang hatte für losen Tabak immer eine leere Niveaschachtel bei sich, die seine Eltern einmal zum Besuch mitgebracht hatten. Damals allerdings noch voll mit Hautcreme. Als sie leer war funktionierte sie Wolfgang für seine Zwecke um. Wolfgang nahm sie mit nach unten, denn Kippensammeln hieß immer zusätzlicher Tabak. Selbst wenn man noch reichlich davon hatte, wusste man niemals wie es in einer Woche aussehen wird. Getreu dem Motto: **Besser man hat als man hätte.**

Als er in das Außenrevier kam waren die anderen schon beim Kehren und Rasenharken. Das hieß für ihn, er musste sofort anfangen. Denn wenn erst der Rasen geharkt war, waren die Kippen in der Masse des trockenen Grases, welches dann auf einzelnen Haufen lag, für immer verschwunden. Außerdem wollte er den anderen noch beim Kehren helfen, bevor jemand auf die Idee kam, ihn im Innenrevier mit einzusetzen. Rund um den Block lagen Unmengen von Kippen, und geregnet hatte es in den letzten Tagen nicht, was die Kippen hätte unbrauchbar machen können. Es dauerte nicht lange, da war seine Blechschachtel voll. Was nun an Kippen herumlag musste er, mangels eines Behältnisses, wohl oder übel wegwerfen. Nachdem er seine Büchse verstaut hatte, arbeitete er mit den anderen im Außenrevier.

Nach der Außenrevierreinigung ging er mit den anderen auf die Unterkunft und deponierte seine Schachtel im Schrank. Erst nach dem Mittagessen konnte er in Ruhe seine Kippen machen, denn zu dieser Zeit waren alle im Fernsehraum. Es gab zwar nur zwei Fernsehprogramme und die Filmauswahl fiel da eher bescheiden aus, aber sie sahen sich auch Kinderprogramme an. Hauptsache es kam etwas Abwechslung in das triste Wochenende.

Wolfgang nahm sich unterdessen die Kippen und schüttete sie auf den Tisch. Es stank nach Teer und Nikotin. Feinsäuberlich löste er das Zigarettenpapier

vom Tabak, kippte den Tabak in seine nun leere Niveadose und das Zigarettenpapier warf er in den Müll.

Fast hatte er alles fertig, ging die Tür auf und ein Wärter betrat die Unterkunft. Er war von seiner Statur her eher klein, aber dafür von allen gefürchtet. „Was machen sie da!“, dröhnte er im Kommandoton zu Wolfgang hinüber. Er war im ersten Augenblick noch verlegen und versuchte die Dose zu verstecken. Der Wärter kam näher, sah die alten Kippen und das Zigarettenpapier und den Rest konnte er sich denken.

Dann schrie er los: „Sie sind wohl verrückt, alte Kippenreste zu sammeln und zu rauchen! Alles einsammeln und mitkommen!“ Wolfgang ahnte Schlimmes, er wusste, der Wärter war Nichtraucher und konnte somit gar nicht nachvollziehen wie es als Raucher ohne Tabak war.

Wolfgang packte alles ein und ging mit in das Dienstzimmer eine Etage höher. In der Türfassung, in der einst eine Glasscheibe war hatte man Pappe eingesetzt und zugenagelt. Das hieß, dass hier schon jemand durchgesprungen sein musste.

Nachdem der Wärter die Tür hinter sich geschlossen hatte ging es richtig zur Sache. Der Wärter schrie herum, seine Stimme überschlug sich. Sie standen sich am Schreibtisch gegenüber als der Wärter seinen Gummiknüppel zog und schnellen Schrittes um den Schreibtisch herum auf ihn zukam. Wolfgang rannte nun auch vor dem Gummiknüppel weg, immer um den Schreibtisch. Das ging so schreiend und fluchend etliche Runden, bis es der Wärter geschafft hatte ein paar Schläge auf Wolfgangs Rücken zu platzieren. Erst danach wurde der Wärter schwer atmend langsamer, und das Treiben hatte ein Ende. Wolfgang sagte nichts. Es war klüger zu warten, bis der Anfall vorbei war und schnell zu gehen. Der Wärter schrie ihn immer noch an, aber es war offensichtlich, die Luft war raus. Erst als Wolfgang den Tabak in den Papierkorb des Dienstzimmers geschüttet hatte, durfte er gehen. Das war es, dachte Wolfgang und ging in den Fernsehraum. Zu tun hatte er ja auf der Unterkunft nichts mehr.

Er war sich sicher, dass das nicht das letzte in dieser Richtung war, was er hier erleben würde, aber es waren andere vor ihm, die dasselbe mitgemacht hatten. Es würden noch viele kommen die nach ihm um den Schreibtisch hüpfen würden, dessen war er sich sicher. Er stand also nicht allein da und das war beruhigend für ihn ...

KARL-MARX-STADT (Entlassung)

... Nach dem Frühstück, zu einer Zeit, wo normalerweise totale Ruhe im Bau herrschte – Wolfgang und sein damaliger Zellengenosse Helmut kannten die

Abläufe in MfS-Untersuchungshaftanstalten – wurde es unruhig auf den Gängen. Türen klappten, Schritte waren zu hören und Kommandos des Wachpersonals zu vernehmen.

Beide sahen sich an und Helmut fragte als erster: „Da draußen tut sich was, vielleicht erfahren wir jetzt einmal warum wir hier sind!“ Wolfgang sah vom Tisch auf: „Ich hoffe es doch!“ Die Geräusche blieben immer gleich, sie waren einmal näher und dann wieder weiter weg von ihrer Zelle. Daraus wurde ersichtlich, dass nicht die Reihenfolge der Zellen eine Rolle spielte, sondern etwas anderes. Mehr konnten sie nicht feststellen. Im selben Moment ging die Zellentür auf, der Wärter sagte nur: „Beide mitkommen!“, und zusammen gingen sie den Gang entlang zu einem der Büros im Zellentrakt. Gegenüber der Bürotür stand eine lange Bank auf der schon fünf Häftlinge saßen. Die beiden setzten sich dazu, und ein Wärter, der neben einen Türpfosten stand, beobachtete die ganze Szenerie. Keiner sagte ein Wort, nur betretenes Schweigen auf der Bank. Aus dem Büro gegenüber drang auch kein Laut den man hätte etwas entnehmen können. Die Spannung wuchs von Minute zu Minute und erreichte ihren Höhepunkt als die Bürotür aufging und ein Häftling herauskam.

Sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Entsetzen, Bestürzung aber auch unbändiger Freude. Wolfgang sah dessen Gesicht nur für Sekunden, danach hörte er nur noch Schritte auf dem Gang und eine Zellentür klappen. Der Nächste wurde herein gerufen und wieder Totenstille. Sie saßen da als wollten sie ihr Todesurteil abholen. Der Gesichtsausdruck dessen, der jetzt aus dem Büro kam, war auch absolut fassungslos. Er machte fast den Eindruck als wäre er geistig vollkommen weggetreten, und das machte ihnen auf der Bank immer mehr Angst. Es wurden immer weniger auf der Bank, bis er schließlich allein da saß. Ein Gespräch dauerte vielleicht fünf Minuten. Er sah noch Helmut mit fassungslosem Gesichtsausdruck aus dem Zimmer kommen, hörte wie er mit dem Wärter den Gang nach hinten ging und in der Zelle verschwand. Jetzt war er dran, hämmerte es in ihm, die Angst würgte im Hals.

Er wurde hinein gerufen. Als er den Raum betrat, sah er einige Männer in Zivil an einem Tisch vor ihren Aktenordnern sitzen, sie würdigten ihn keines Blickes als er eintrat. Wolfgang setzte sich auf den einzigen freien Stuhl im Zimmer. „Sie sind ...“, fragte einer aus der Runde. „Hünerbein“, antwortete er mit einem Kloß im Hals. Daraufhin fing der nächste am Tisch an zu erzählen, dass er, Wolfgang, wegen staatsfeindlicher Hetze verurteilt worden sei. Er erzählte noch einige Zeit unbedeutendes Zeug über die DDR und den Volkswillen. Wolfgang hörte immer nur ein paar Wortfetzen, bis er sagte „Sie sind siebzehn Jahre und damit noch nicht volljährig. Also kommt für Sie eine Entlassung in die BRD nicht in Frage. Sonst müssten wir sie jetzt fragen, ob sie in die DDR oder in die BRD entlassen werden wollen. Sie werden also dem-

nächst von hier aus in die DDR entlassen, dies dauert aber noch drei oder vier Wochen. Sie können jetzt gehen.“

Wolfgang stand auf und ging wie benommen zur Tür hinaus. In seinem Kopf dröhnte nur noch eins, Entlassung, drei oder vier Wochen. Sein Gesichtsausdruck konnte er zum Glück nicht sehen. Der war wohl, wie der seiner Vorgänger, die diesen Raum verließen, fassungslos.

Wie er wieder in die Zelle gebracht wurde, bekam er gar nicht so richtig mit. In seiner Zelle setzte er sich an den Tisch und rauchte eine, denn die brauchte er jetzt. Sein Blick ging durch den Qualm hindurch zur Tür. Langsam begriff er, was in den vergangenen fünf Minuten geschehen war und sein Gesicht begann sich wieder zu entspannen. Vorbei, dachte er, Raßnitz vorbei, auch kein neues Lager, in das er musste. Nur noch warten bis die Tür entgültig für ihn aufgehen würde, ganz einfach alles vorbei ...

... Nach dem Abendessen wurde die Zelle nochmals aufgeschlossen. Der Wärter rief: „Heraustreten zum Duschen!“ Mit Seife und Handtuch ging er dem Wärter in den Keller hinterher zum Duschraum. Die Dusche war noch nass, also war er nicht der einzige der am nächsten Tag gehen durfte. Er duschte sich heute besonders ausgiebig. Selbst dem Wärter wurde es zu lang und er klopfte an die Tür: „Fertigwerden!“

Als Wolfgang wieder in der Zelle war versuchte er erst einmal zur Ruhe zu kommen. Er war, da er nun wusste, dass er morgen entlassen würde, auch wenn es noch nicht offiziell war, etwas aufgeregt. Zur Beruhigung rauchte er in aller Ruhe eine Zigarette. Die Versuchung war jetzt groß den Schrank auszuräumen und seine Sachen reisefertig zu machen. Doch er hob sich diese Sachen für morgen auf, damit er die Langeweile bis zur Entlassung etwas vertreiben konnte.

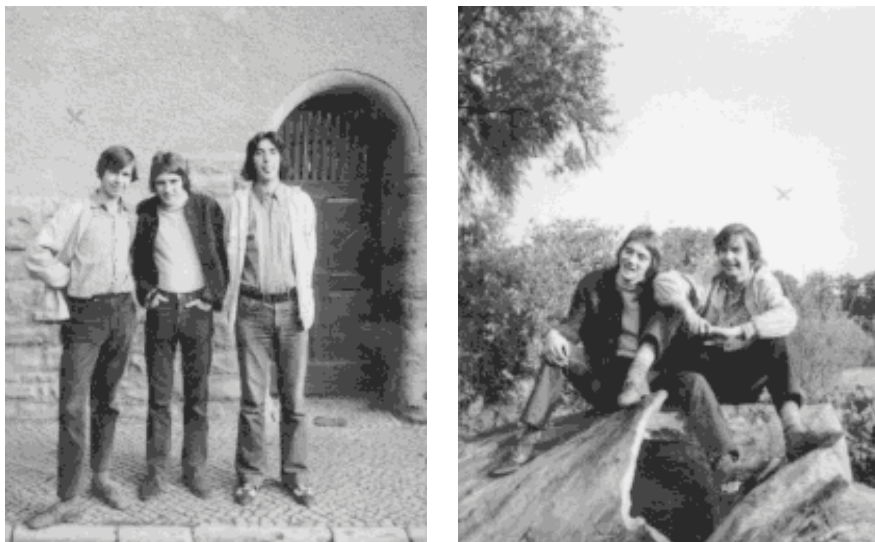
Den restlichen Abend verbrachte er mit Zigaretten drehen und rauchen. Es war die einzige Abwechslung die noch blieb. Sich auf etwas anderes zu konzentrieren hatte überhaupt keinen Sinn. In der Nacht kam Wolfgang lange nicht zur Ruhe und nach dem morgendlichen Weckruf war er sofort auf den Beinen und hielt ausgiebig Morgentoilette. Nach dem Anziehen zog er sofort sein Bett ab und räumte den Schrank leer. Er stellte seine Plastikbeutel auf das nun leere Bettgestell und legte die Bettwäsche daneben. Zum Frühstück gab es wie immer Marmelade, Butter und Schnitte. Die Marmelade ließ er diesmal liegen und schmierte sich nur zwei Butterschnitten.

Nach dem Frühstück war es dann soweit. Die Zellentür ging auf und der Wärter rief: „Sachen nehmen und mitkommen!“ Er nahm das zurechtgelegte Bündel und verließ die Zelle, nicht ohne noch einmal einen Blick hineinzuworfen, bevor sie endgültig verschlossen wurde. Sie gingen diesmal die Eisentreppe

hinunter zur Effektenkammer. Die Schritte hallten im ganzen Bau wider. Er rief auf der Eisentreppe schnell noch ein „Macht's gut.“ In den Zellen die noch belegt waren klopfen die Häftlinge an die Türen. Der Wärter rief sofort: „Ruhe!“, sichtlich verärgert über Wolfgangs Abschiedsgruß.

In der Effektenkammer zog er sich nun ein letztes Mal um, die Anstaltssachen warf er in einen eigens dafür vorhandenen Wäschekorb. Seine Zivilsachen zog er sofort an, nachdem sie ihm über den Tisch gereicht worden waren. Zum Schluss bekam er sein Geld und seinen Entlassungsschein mit der Bemerkung: „Damit können sie kostenlos in der zweiten Klasse nach Hause fahren. Das gilt auch für Busse. Der Schein hat eine Gültigkeit von fünf Tagen als Legitimation, und gegen Vorlage dieses Scheines bekommen Sie bei der örtlichen Volkspolizei ihren Personalausweis wieder.“ Die Beamtin die diesen Spruch herunterleierte während er den Entlassungsschein einsteckte, musste wohl diesen Vers mehrere Male am Tag aufsagen, es war an ihrer gänzlich fehlenden Betonung zu hören. Als das alles erledigt war, wurde er mit seinen Habseligkeiten einen Gang entlang geführt, der an einer massiven Tür endete. Der Wärter schloss die Tür auf mit den Worten: „Das wir uns hier nicht mehr wiedersehen.“ Wolfgang erwiderte: „Ich glaube nicht.“ „Nun ist alles vorbei“, war sein erster Gedanke als er die Straße sah.

Er stand vor dem roten Sandsteinbau und sah sich erst einmal um ...



Wolfgang Hünerbein (x) mit Freunden nach der Haftentlassung (Mitte 1971)
(Privatarchiv W. Hünerbein)

Tagebuch meines Vaters 1970

DONNERSTAG, 30. 4. 70 / FREITAG, 1. 5. 70

Gegen 8 Uhr fuhr ich mit H. nach Sangerhausen um meinen Pass für die Reise zu Blechers zu holen. Gegen 9.30 Uhr erhielt ich ihn und ging zur Notenbank um mir meine 10 DM abzuholen. Anschließend hatte ich noch eine Besprechung mit dem Lohnbuchhalter der PGH und fuhr mit dem 12-Uhr-Bus wieder nach Hause. Um die Lohnabrechnung schnellstens abschließen zu können, ging ich nachmittags arbeiten und beim Weggehen traf ich Wolfgang, der gerade aus der Schule kam und sagte ihm guten Tag und auf Wiedersehen gleichzeitig. Er freute sich noch mit mir, das ich nun zu Blechers fahren konnte. Gegen 16 Uhr kam ich wieder nach Haus. Im Wohnzimmer standen schon die fertig gepackten Koffer für Christa und mich bereit. Auf dem Rauchtisch in dem anderen Zimmer lag ein Käsebrot von Wolfgang, der anscheinend noch in der Schule war. Christa war bei Bestels. Gegen 18 Uhr kam Christa nach Hause und da wir essen wollten und Wolfgang noch nicht zu Hause war, gab Oma auf unsere Frage die Antwort, Wolfgang sei gegen 16 Uhr von einem Schulkameraden in die Schule geholt worden. Da es der Vorabend des ersten Mai war und der Fackelumzug gerade auf dem Marsch, machten wir uns keine Gedanken darum und aßen zu Abend. Nach dem Essen vereinbarten wir, das ich nach dem Rauchen meiner obligatorischen Verdauungszigarre auf den Markt fahren sollte, falls Wolfgang bis dahin nicht zu Hause sein sollte. Christa hatte sich Wasser bereit gemacht und begann sich gründlich zu waschen, denn am anderen Morgen wollte sie ja zu Brigitte nach Dresden. Meine Zigarre war inzwischen aufgeraucht und ich zog mir die Schuhe an um auf dem Markt nach Wolfgang zu sehen. Es war 19.30 Uhr als ich abfuhr und als ich auf dem Markt kam brannte vor dem Rathaus ein großes Feuer und die ganze Schuljugend stand herum. In dieser Menschenmenge konnte ich Wolfgang beim besten Willen nicht finden und ich fuhr wieder nach Haus um zu sehen ob er nun zu Hause war. Er war noch nicht da und nach abermals zehn Minuten Wartezeit fuhr ich nochmals los. Da wir das von Wolfgang nicht kannten, begann ich bereits unruhig zu werden. Meine Unruhe verstärkte sich noch als ich auf dem Markt kam und dieser inzwischen beinahe schon leer war. Ich fuhr daraufhin die Thälmannstraße herunter in der Hoffnung, ihn hier zu finden. Da auch das vergeblich war, fuhr ich zu Schuldirektor K. Er war ja von einem Schulkameraden in die Schule geholt worden, folglich musste ich dort über sein Ausbleiben Auskunft bekommen können.

Direktor K. war jedoch nicht zu Haus und seine Frau konnte mir auch keine Auskunft geben. Darauf hin beschloss ich nach Haus zu fahren um zu sehen

ob er inzwischen angekommen war. Als ich am Rathaus vorbei kam stand ein Volkspolizist (VP) vor der Tür und ich sprach ihn an und sagte ihm, das wir unseren Wolfgang vermissten. Nach einigem Hin- und Herreden fragte er mich wie alt denn Wolfgang sei und als ich ihm antwortete: „16 Jahre“, da sagte er lächelnd: „Der hat sicher eine Freundin und geht mit ihr spazieren.“ Meine Unruhe wurde dadurch aber nicht geringer und ich vereinbarte mit ihm, dass ich nochmals bei ihm vorsprechen würde, falls ich ihn bis 21 Uhr nicht gefunden hätte. Ich fuhr nach Hause und Wolfgang war immer noch nicht da. Nun setzte sich auch Christa auf das Rad und wir suchten gemeinsam. Christa fuhr zu D. und ich zu Frau G. Keiner konnte uns Auskunft geben. Gemeinsam kamen wir noch einmal am Rathaus vorbei und nun sprach Christa mit dem VP. Ich jagte nach Haus. Wolfgang nicht da. Dann mit Christa in das Jugendklubhaus – nichts! Zu B., ob H. etwas wisse – nichts! Christa zu M., ich nach Haus – nichts, dann auch zu M. – nichts! Nachdem wir noch einmal zu K. gefahren waren, dort aber bereits alles verschlossen war, beschlossen wir zur Polizei zu fahren und Wolfgang als vermisst zu melden. Es muss gegen 22 Uhr gewesen sein, als wir zur Polizei kamen. Anwesend waren die beiden Allstedter VP. Wir baten, erst noch einmal seinen Klassenlehrer B. anzurufen. Das wurde auch ausgeführt und während des Gespräches erschien dann auch jener VP der von uns bereits unterrichtet worden war und winkte mir zu, ihm zu folgen. Er führte mich in den Sitzungssaal und bat Christa draußen zu warten.

Nachdem ich mich setzen musste, sagte er mir, dass Wolfgang gefunden worden sei – sich aber in Untersuchungshaft befinde. Was er noch alles sagte begriff ich nicht mehr, lediglich, dass wir im Laufe des Vormittags von der Staatsanwaltschaft hören würden.

Als wir den Sitzungssaal verließen stand Christa im Flur und ich sagte ihr, was geschehen war. Wie wir das Rathaus verlassen haben, weiß ich nicht mehr.

Wir gingen dann aber gleich zu B. um ein Telegramm an Brigitte aufzugeben. Dort blieben wir ungefähr 30 Minuten und fuhren dann nach Haus. Es musste inzwischen 23 Uhr gewesen sein als wir dort ankamen und der Oma von dem Geschehen Mitteilung machten. Sie sagte uns, dass wenige Zeit vor uns die Polizei bei ihr war und nach mir gefragt hatte. Darauf hin fuhr ich sofort zum Rathaus, wo mir gesagt wurde, das ich umgehend meinen Reisepass abzugeben hätte und ich, solange die Ermittlungen gegen Wolfgang liefen, das Gebiet der DDR nicht verlassen dürfe. Daraufhin ging ich mit dem VP nach Haus und übergab ihm alles, was ich am Vormittag dieses Tages in Sangerhausen bekommen hatte. Als er dann ging bekam Christa eine Gallenkolik

und legte sich auf die Couch. Nachdem sie Medikamente genommen hatte, wurde sie ruhiger und schlief ein. Bis 2.30 Uhr verbrachten wir so und wie endlos lang diese Zeit wurde ist nicht zu beschreiben. Die unmöglichsten Gedanken gingen mir im Kopf herum was er denn alles getan haben könnte und als dann Christa aufstand und wir ins Bett gingen war ich wie gerädert. Wie viel Tabletten ich in dieser Nacht genommen habe, kann ich nicht mehr sagen, ich hatte nur das Bedürfnis die Gedanken abzuschalten um vor ihnen Ruhe zu haben.

Trotzdem waren wir am Morgen des ersten Mai früh auf in der Hoffnung, bald etwas von Wolfgang zu erfahren. Das hielt ich bis 11.30 Uhr aus und fuhr dann erneut zur Polizei. Vor dem Rathaus standen von der vergangenen Maikundgebung noch viel Menschen, und als ich darunter auch Direktor K. sah, trat ich zu ihm mit der Bitte eine Auskunft über Wolfgang zu erhalten. Er konnte, wahrscheinlich durfte er mir auch nichts sagen, und daraufhin bin ich zur VP. Das ganze Rathaus war voller Menschen. Als mich jener VP, den ich zuerst Wolfgangs Verschwinden gemeldet, kommen sah, führte er mich auf die Toilette und sagte mir auf meine Fragen antwortend, das ich ihn gestern Abend nicht richtig verstanden hätte. Nicht die Polizei habe Wolfgang festgenommen sondern der Staatssicherheitsdienst.

Als mir meine Frage, ob denn Wolfgangs Vergehen politischer Natur sei mit ja beantwortet wurde, war mir um vieles wohler, denn ein kriminelles Delikt hätte ich ihm nicht verzeihen können. Politisch haben schon ganz andere Männer als Wolfgang Dummheiten gemacht. Auf Anraten des VP fuhr ich dann wieder nach Hause um auf den Staatsanwalt zu warten. Es wird ungefähr gegen 12.30 Uhr gewesen sein, als eine Frau und ein Mann zu uns kamen und mit der lakonischen Bemerkung, wir wüssten ja um was es sich drehe, einen Haussuchungsbefehl der Bezirksstaatsanwaltschaft vorwiesen.

Über diese Bemerkung war ich ja nun begreiflicherweise maßlos empört und brüllte sie an: „Nein, wir wissen nicht um was es geht, wir wissen nur, dass unser Sohn seit gestern Nachmittag verschwunden ist“, und daraufhin wurde uns wieder in der stereotypen Art erwidert: „Mehr können wir ihnen auch nicht sagen“. Da gab ich es auf, mich noch weiter zu unterhalten um etwas über Wolfgang zu erfahren und ließ sie gewähren. Als erstes wurde verlangt, dass wir zwei unbefangene Zeugen zu der Hausdurchsuchung herbei holen müssten und wir baten G.s als Zeugen zu fungieren, die auch sofort zusagten.

Während sich nun die Frau unserer Wohnung zuwandte, ging ich mit dem Mann in Wolfgangs Schlafzimmer. Dies wurde nun erst einmal aus allen Positionen fotografiert und dann gingen wir wieder herunter in die Wohnung. Hier

hatte die Frau inzwischen alles durchsucht und nach einem Gespräch der Beiden verlangten sie wieder Wolfgangs Zimmer zu sehen. Jetzt wurde hier alles, aber auch alles gründlich durchsucht und man fand in seinem Schrank rund 15 Stück handgeschriebene Flugblätter mit folgendem Text: „Erkämpft Euch die Freiheit.“ Diese wurden sofort beschlagnahmt. Bei der weiteren Durchsuchung von Wolfgangs Zimmer erwiesen sich noch die Bücher „der rote Kampfflieger“ von v. Richthofen und „Doppeldecker ,C 666‘ – als Flieger im Westen“ von Heydemarck als verdächtige Literatur und in der Abstellkammer vor dem Bad wurden dann noch die 5 Bände „Kriegsecho“ als mitnehmerswert erachtet, beschlagnahmt und mitgenommen. Dies ganze Schauspiel dauerte ungefähr 2 Stunden und 30 Minuten und als die beiden endlich verschwanden wussten wir ja nun um was es ging. Das war auch alles. Sonst nichts. Am Nachmittag dieses Tages beschlossen wir dann, dass ich am kommenden Dienstag nach Sangerhausen zum Staatsanwalt fahren sollte, um mit diesem zu sprechen. Vor allem brauchte ja Wolfgang seine Medikamente und diese wollte ich über den Staatsanwalt zu Wolfgang leiten.

DIENSTAG, 5. 5. 70

Gegen 8 Uhr beim Staatsanwalt, der von der Affäre Hünerbein nichts wusste. Er tat mir in seiner Hilflosigkeit beinahe leid. Er rief die Staatssicherheit an, aber auch dort wusste man von nichts. Er riet mir, die Medikamente bei ihm zu lassen. Denn wie er meinte, wenn die Bezirksstaatsanwaltschaft eine Hausdurchsuchung anordne, werde sich Wolfgang auch in ihrem Gewahrsam befinden. Ein kristallklarer Schluss, aus Hilflosigkeit geboren. Als ich dann wieder nach Haus kam und mit Christa das Ergebnis durchsprach, kamen wir zu dem Resultat, dass eine klare Auskunft wohl nur bei der Bezirksstaatsanwaltschaft zu bekommen sei. Es wurde beschlossen, dass ich am 12. 5. nach dort fahren würde.

MONTAG, 11. 5. 70

Am Mittag war ein Mitarbeiter der Staatssicherheit Sangerhausen bei uns und überbrachte uns mündlich eine Vorladung für den 14. 5. zur Vernehmung. Nachdem wir am 7. 5. die offizielle Mitteilung der Bezirksstaatsanwaltschaft Halle bekommen hatten, dass sich Wolfgang in ihren Gewahrsam befinde, wurden wir etwas ruhiger.

Es ist das einzige Schriftstück, aus dem hervorgeht, in welcher Lage sich Wolfgang befindet. Man spürt das Bestreben, nichts schriftlich es den Eltern zu geben, denn auf politischer Ebene ist das Delikt lächerlich gering.

MITTWOCH, 2. 9. 70

Hauptverhandlung, Bezirksgericht Halle

(Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen)

Vorsitzende: Skorubski, Richterin

Schöffe: Clauß, Drogist

Schöffe: Henze, Schaltwärter

Staatsanwalt: Jürgens

Verteidiger: Noack, Rechtsanwalt

Ein Mitarbeiter bei der Jugendhilfe bei dem Rat des Kreises Sangerhausen

Eltern von Wolfgang

Wolfgang

Vor Beginn übergab Christa dem Vorsitzenden das ärztliche Attest und nachdem das Gericht davon Kenntnis genommen hatte beschloss es, dass Christa nicht an der Hauptverhandlung teilzunehmen brauche. Daraufhin verließ Christa den Verhandlungsraum.

Die Verhandlung wurde eröffnet und es wurde als erstes der Beschluss gefasst, dass alles, was während der Verhandlung gesprochen werde, nicht an Dritte Personen weitergegeben werden dürfe. Auf Grund meines schlechten Hörvermögens bekam ich einen Platz in unmittelbarer Nähe des Staatsanwaltes zugewiesen. Ich bekam dadurch einen sehr genauen Überblick über die gezielte Fragestellung des Staatsanwaltes, die nur darauf gerichtet war, Wolfgang und sein Elternhaus in ein schlechtes Licht zu rücken. Der Gesamtverlauf der Verhandlung wurde mir von der Vorsitzenden abschnittsweise im Telegrammstil zur Kenntnis gebracht. Als erstes wurden die Gutachten eines Psychiaters und eines Schriftsachverständigen verlesen. Das erste Gutachten entsprach auch unserer Meinung: „überdurchschnittlich intelligent aber sehr zurückhaltend“. Die aus dieser Situation entstandenen Komplexe reagierte er auf politischer Ebene ab, weil er infolge seines kritischen Urteilsvermögens die meisten und tiefstgreifenden Widersprüche sah.

Die Schuldfähigkeit konnte somit vom Psychiater nur mit „ja“ beantwortet werden. Das Gutachten des Schriftsachverständigen bezeichnete Wolfgang eindeutig als den alleinigen Schreiber der Flugblätter. Nach Verlesen der Gutachten wurden die Beurteilungen der Schule, des Klassenkollektivs und der FDJ vorgelesen. Sie waren in jeder Weise nach meiner Auffassung einwandfrei. In keiner dieser Beurteilungen konnte Wolfgang ein schlechter Lebenswandel vorgeworfen werden. Einzig und allein Inaktivität in Staatsbürgerkunde

und passives Verhalten gegenüber der DDR. In allen anderen Punkten bezeichneten die Beurteilungen Wolfgang als eine Persönlichkeit, der man Achtung entgegenbringen musste. Nach Verlesung dieser Schriftstücke wurde Wolfgang zu seiner Tat ausgefragt. Er gab ohne Zögern zu, diese Flugblätter geschrieben und im Wald verteilt zu haben.

Die Motive zu seinen Handlungen waren nach seiner Meinung die gesamten Umweltbedingungen (gemeint ist hiermit das soziale und politische Umfeld – Anm. des Verfassers). Einmal durch die in der Schule durchgeführten genauen Abhandlungen solcher Schauspiele wie „Egmont“ und „Wilhelm Tell“. Zum Zweiten die Gegenüberstellung der Fernsehsendungen auf politischer Ebene von Ost und West. Drittens die Diskussionen zwischen uns zu Hause. Viertens beurteilte er die Publikationsmittel in der DDR nur als Mittel zur Durchsetzung machtpolitischer Ziele, aber nicht glaubwürdigen Journalismus. Die wirtschaftlichen Leistungen der Arbeiter sah er missbraucht, da diese Leistungen nicht dem Volke zugute kämen, sondern damit nur Exportgeschäfte getätigt würden, von denen das Volk keinen Nutzen habe.

Das am meisten kritisierte Flugblatt mit dem Text: „Stürzt Ulbricht und seine Henker – Organisiert Euch“, fertigte Wolfgang nach den Märzahlen 1970 an. Ausschlaggebend hierfür war das Wahlergebnis von 99,99 % für die DDR. Dieses Ergebnis war für Wolfgang so unglaublich, dass er das rechtmäßige Zustandekommen dieses Ergebnisses für unmöglich hält. In den immer wieder auftretenden Versorgungsschwierigkeiten bei der Bevölkerung sieht er die Bestätigung dafür, dass der Sozialismus bei uns auf diese Art und Weise nicht durchgesetzt werden könne und dass demzufolge ein Regierungswechsel stattfinden müsse. Nach der Vernehmung Wolfgangs kam ich an die Reihe. Es waren die selben Fragen die Wolfgang gestellt worden waren und da meine Antworten sicherlich dieselben waren, erübrigt sich ein näheres darauf eingehen. Nur einige Fragen und meine Antworten darauf verdienen deshalb festgehalten zu werden, weil sie reine Präventivfragen waren und daher die Verhandlung deutlich charakterisierten.

Staatsanwalt:

Wissen Sie denn nicht, dass die westdeutschen Machthaber den 3. Weltkrieg vorbereiten, nur um sich die DDR einverleiben zu können!

Meine Antwort:

Das kann ich von hier aus nicht beurteilen.

Staatsanwalt (zum Gericht):

Die Eltern des Angeklagten haben nur Sorge für Gesundheit, Nahrung und Bekleidung gehabt und ihm zu einem anständigen Benehmen gegenüber seinem Mitmenschen angehalten. In der Erziehung des Angeklagten zu ei-

nem staatsbewussten Bürger der DDR haben sie völlig versagt. Die im Anschluss an das Westfernsehen geführten Diskussionen waren für den Angeklagten destruktiv.

Staatsanwalt:

Wie stehen Sie zur DDR?

Meine Antwort:

Kritisch positiv.

Staatsanwalt:

Was heißt „kritisch positiv“. Kritisch bleibt kritisch.

Daraufhin versuchte ich dem Staatsanwalt den Unterschied zwischen einer positiven und negativen Kritik klarzumachen, doch nach etwa fünf Minuten wechselseitiger und immer heftig werdender Debatte unterbrach er mich und sagte zum Gericht gewandt:

Keine weiteren Fragen mehr.

Ich meinerseits glaubte mich im Recht und da er sich schon zu viele Blößen gegeben hatte, bat ich ihm noch einmal um das Wort.

Das „Nein“, das er mir daraufhin in das Gesicht schrie, brüskierte sogar das Gericht und die Vorsitzende erlaubte mir daraufhin, noch einmal zu sprechen.

Ich sagte, das in vielen Äußerungen Ulbrichts darauf hingewiesen werde, dass positive Kritik nicht unterbunden werden dürfe. In diesem Augenblick als ich dies sagte und mir das ganze Gericht seine Zustimmung gab sprang der Verteidiger auf und schrie mir in das Gesicht: „Aber dass Sie der moralisch Schuldige sind, dass dieser junge Mensch da heute auf der Anklagebank sitzt, das sehen Sie doch hoffentlich ein!“ Ich muss ein schlechter Schauspieler gewesen sein, als ich in diesem Augenblick den reuigen Sünder zu spielen hatte.

Es musste aber sein, denn wir durften unser Verteidigungskonzept nicht außer acht lassen, denn es ging ja um Wolfgang. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf den gesamten Verhandlungsablauf, dass mir im Laufe aller Vorhaltungen die mir die Vorsitzende machte, folgender Wortwechsel zwischen ihr und mir zustande kam.

Vorsitzende:

Sie haben ja auch schon bei ihrer polizeilichen Vernehmung zugegeben, dass Sie das Westfernsehen einschalten. Wie kamen Sie zu dieser Aussage?

Meine Antwort:

Ich bin in jedem Fall bestrebt die Wahrheit zu sagen. Auch diese Aussage entspricht der Wahrheit. Hätte ich nur in einem Fall die Frage mit „Nein“ beantwortet, so wäre meine gesamte Aussage in Zweifel gestellt worden. In

unserer Gegend sieht jeder das Westfernsehen und wenn mir diese Frage auch nur ein Mensch mit „Nein“ beantwortet, so sage ich ihm in das Gesicht, dass er lügt.

Vorsitzende:

Herr Hünnerbein bleiben Sie bei der Sache!

Keiner der im Saal anwesenden Richter und Schöffen, nicht einmal der sonst so aggressive Staatsanwalt wagte in diesem Augenblick einen Einspruch zu erheben.

Nach meiner Vernehmung wurde die Beweisaufnahme geschlossen und nach einer Pause von 15 Minuten wurde dem Staatsanwalt das Wort zu seinem Plädoyer erteilt. Dieses in seiner Primitivität widerzugeben ist sinnlos. Es waren die Schlagzeilen unserer Zeitungen der letzten acht Wochen, dialektisch mit Wolfgangs Flugblattaktion in Gegensatz gebracht.

Er hat sich zum Handlanger der obstruktiven-neuen Ostpolitik der westdeutschen Machthaber degradiert. Außerdem suchte er für seine Tat die Nähe des sowjetischen Flugplatzes um dort den Eindruck zu erwecken, dass die Bevölkerung der DDR gegen die Regierung ist!

rief der Staatsanwalt dem Gericht zu und beantragte 1 Jahr und 10 Monate Freiheitsentzug.

Das Plädoyer des Verteidigers war nicht so weitschweifig. Er bat das Gericht um Milde und um Berücksichtigung der Jugend Wolfgangs und bat um die Mindeststrafe von einem Jahr Freiheitsentzug und eine eventuelle Bewährungsfrist ins Auge zu fassen. Danach bekam Wolfgang noch einmal das Wort und die Sitzung wurde nach einer Dauer von rund vier Stunden geschlossen.

Zuvor aber wurde die Urteilsverkündung auf den Donnerstag, den 3. 9. 70, 15.30 Uhr festgelegt.

Das Ende der DDR (Tagebuchnotizen 1989)

MITTWOCH 12. 4. 89

Gestern waren wir endlich beim Rat des Kreises – Abteilung Inneres wegen unserer Ausreise. Wir bekamen zwar Anträge aber es wird wohl kaum beim erstenmal klappen. Das Wichtigste daran war, dass unsere Arbeitsstellen notiert wurden um uns unter Druck zu setzen. Vielleicht geht es doch schneller als wir annehmen.

SONNABEND 22. 4. 89

Heute einmal wieder gearbeitet. Morgen früh muss ich wieder. Heute habe ich die Begründung in groben Zügen fertig geschrieben (für unseren Ausreiseantrag). Jetzt muss sie noch mit der Maschine geschrieben werden, zumindest halte ich das für besser. Auf Arbeit habe ich noch nichts gehört, aber es wird wohl nicht mehr lange dauern bis jemand an mich herantritt wegen unserer Ausreise.

DONNERSTAG 27. 4. 89

Gorbatschow hat nun klipp und klar gesagt, wer die Reformen nicht mitmachen will hat im Parteiapparat nichts zu suchen – Hurra. Ich kann nur sagen – Gorbi schmeiß sie alle raus!

Zwischen Ungarn und der CSSR gibt es nun auch Zwist. Ungarn hatte Dubcek im Fernsehen zu Wort kommen lassen und da reagierten die tschechoslowakischen Genossen mit totalem Frust. Jetzt klopfen sie in Sangerhausen schon für uns fremde Menschen nach dem Namen Hünnerbein ab, ob sie in irgend einer Beziehung zu uns stehen.

SONNABEND 13. 5. 89

Die Wahl ist vorbei, wir waren zwar gar nicht erst da, auch wenn die Entscheidung dazu gar nicht so leicht war, ist sie doch richtig gewesen. Hier wird es immer düsterer, was die Versorgung angeht. Es weiß nun auch schon jeder, dass wir ausreisen wollen.

MONTAG 26. 6. 89

Am Freitag, den 23. 6. haben wir endlich unsere Ausreiseanträge abgegeben, Gott sei Dank. Allerdings müssen wir K.s Begründung noch nachreichen, warum, das weiß wahrscheinlich keiner. Hoffentlich feiern wir Weihnachten nicht mehr hier.

DIENSTAG 27. 6. 89

Heute habe ich nun den Rest von K.s Unterlagen abgegeben. Es liegt nun nicht mehr in unseren Händen, was nun wird.

War noch einmal wegen der Waschmaschine in Sangerhausen. Sie haben aber noch keine Ersatzteile und wann sie welche bekommen? Wir haben zwar ein Baby und keine Waschmaschine, aber das interessiert hier sowieso keinen. In zwei Wochen soll ich noch einmal vorbeisehen und fragen. Unser Plattenspieler ist nun auch zur Reparatur gekommen.

DIENSTAG 18. 7. 89

Morgen muss ich zum Schichtbeginn bei unseren Boss antanzen, was er von mir will? Aber ich nehme an es wird wegen unserer Ausreise sein. Dieser ganze Zoff bleibt wohl keinem erspart der die Ausreise beantragt.

Heute sind wieder sieben Leute abgehauen, zwei Familien mit je einem Kind. Mit Kind ist die Sache doch zu riskant. Bei Gorbi ist Hektik. Die Bergarbeiter streiken, und das Nationalitätenproblem ist langsam am Überkochen. Bush war jetzt in Polen und Ungarn. Er hat Hilfe bei den Reformbemühungen zugesagt. Unsere kommen von Tag zu Tag mehr in die politische Isolation. Unsere Führung interessiert dies allerdings wenig, denn **wir** müssen ja die Rechnung bezahlen.

MITTWOCH 19. 7. 89

Heute Morgen war ich zur Aussprache mit dem Abteilungsleiter, der Kaderleitung und der Partei. Soweit es mir dargestellt wurde, müsse ich mir das alles einbilden was ich an beruflichen Schwierigkeiten hatte. Mir wurden wieder einmal die Worte im Mund herum gedreht. Es hat echt keinen Sinn mit den Leuten zu reden. Sie erzählten mir, dass es bei uns keine Schwierigkeiten gebe wegen einer politisch opportunen Einstellung, kurz danach wollte mich Lochner abschießen, was aber die Kaderchefin abblockte. Es war im Prinzip Erpressung, staatlich sanktioniert und geduldet – zum Kotzen!

MONTAG 28. 8. 89

Reformen werde es hier keine geben – verkündete am Sonnabend das „Neue Deutschland“ in einem Artikel. Jegliche Reform stelle die Existenz dieses Staates in Frage, schreibt das Blatt. Nun wissen wir es ganz genau. Dafür gibt es Delikatessbutter zu 3,70 M für 250 Gramm.

Ein Lob auf unseren Untergang. Die Leute, die diesen Staat den Rücken kehren, tun das einzig richtige. Wenn auch nur wenige dafür Verständnis haben, leider.

SONNTAG 24. 9. 89

Inzwischen hoffen wir immer mehr, dass wir hier bleiben können, dieser Irrsinn muss doch irgendwann einmal ein Ende haben. Soll das immer so weiter gehen? Nach dem Motto: „Der Letzte macht das Licht aus!“ Die Frage, wie es hier weiter gehen soll, kann wohl keiner so richtig beantworten. Wir versinken total im Chaos. Die Flucht – ist denn das überhaupt noch die Lösung? In Prag sind fast 800 Menschen in der Botschaft und in Warschau über 200.

MONTAG 11. 10. 89

Montag die bislang größte Demonstration in Leipzig. 70 000 gingen auf die Straße. Die Zeitungen schossen immer noch dagegen, von Randalierern war dort die Rede. Einige wenige Zeitungen hinterfragten vorsichtig die Lage in der DDR. Keiner traut dennoch den Regierenden wirklich etwas zu. Zu groß ist das Misstrauen geworden und wenn jetzt noch Reformgegner mit einem Mal umschwenken, wirft sich die Frage auf, ob es den wirklich um Reformen geht oder nur um deren Machterhalt. Es ist Skepsis angebracht aber keine Resignation.

Es gibt wohl nur eine Möglichkeit von Reformen, eine totale Verjüngung des ZK und reformfähige Leute, alles andere ist kalter Kaffee.

Im übrigen wird erzählt, wir hätten die Ausreise bekommen. Was da und ob überhaupt was dran ist weiß keiner so richtig. Sollten wir aber vor der Entscheidung stehen, werden wir unsere Sachen packen und gehen.

SONNTAG 5. 11. 89

Mein Tagebuch macht sich sehr rar, obwohl ich jeden Tag einen Roman schreiben könnte. Es überstürzen sich hier die Ereignisse. Wir haben inzwischen unseren Ausreiseantrag zurückgezogen, obwohl er schon genehmigt war. Es wird überall diskutiert und Hunderttausende gehen auf die Straße und demonstrieren. Eigentlich sind es schon Millionen. Das Neue Forum ist inzwischen landbekannt und hat sehr großen Zulauf. Gestern war die wohl vorerst größte Demo in der DDR. Die einen sagen 500 000 Demonstranten, andere schätzen 1 Million, spielt auch keine Rolle. Das Volk lernt wieder gehen, besinnt sich auf sich selbst, wird selbstbewusster. Es bittet nicht mehr, es fordert ein. Es ist schon so manches anders geworden, wenn wir es auch noch nicht so richtig sehen. Wir fordern, aber es kann nicht mit einmal alles umgedreht werden, der Prozess braucht seine Zeit. Wir müssen auch erst Demokratie lernen.

Der gestrige Abend wird wohl Geschichte machen, ich bin vorsichtig zu sagen: DDR-Geschichte. Der Tag wird wohl die Zukunft von Gesamtdeutschland

beeinflussen, wenn nicht sogar von Mitteleuropa, aber ich möchte da vorsichtig sein. Wer jetzt ausreisen will, kann dies ohne Schwierigkeiten tun.

DONNERSTAG 9. 11. 89

Gestern war ein Gemeindeabend mit dem Demokratischen Aufbruch und dem Neuen Forum in der Kirche. Die Kirche war voll, aber das Programm des Aufbruchs war konkreter als das des Forums. Auch K., der Bürgermeister, war da und sprach. Nun, für mich, der ich schon öfters zum neuen Forum war und die Aufrufe kannte, war es eigentlich nichts neues. Aber erstmals standen auf der Allstedter Rathaustreppe brennende Kerzen und das gab Zuversicht. Der Wind weht auch durch Allstedt.

Ich kann mir die Chronisten der Reformation vorstellen, die schrieben: „Ein frischer Wind weht durch das Land!“ Es ist aufregend geworden. Die Zeitung ist interessant, die Nachrichten des Fernsehens der DDR sind manchmal richtiggehend aufregend. Es wird von freien Wahlen geredet. Sind wir uns eigentlich bewusst was sich hier schon verändert hat!

FREITAG 10. 11. 89

Die Grenzen sind offen, heute haben wir unsere Visa geholt und morgen wollen wir nach Berlin auf den Kurfürstendamm.

Ich werde heute nichts weiter schreiben, will es, wie so viele, noch gar nicht fassen und begreifen.

MITTWOCH 15. 11. 89

Heute schreibe ich seit langem wieder einmal im Tagebuch, keine Zeit. Am Wochenende waren wir, allerdings ohne Franziska, in Westberlin. Das erste Mal, dass ich die deutsch-deutsche Grenze passieren durfte. Am Donnerstag gegen 19.30 Uhr verlas Schabowski eine Erklärung über die vorläufige Reiseregulation, nachdem der am Montag zur Diskussion gestellte Gesetzentwurf in Grund und Boden ging, er war eine Eintagsfliege. Donnerstagnacht wurde West-Berlin von den DDR-Bürgern regelrecht überrannt. Am Freitag setzte dann endgültig eine Reiseflut in Richtung Westen ein. Vor den Pass- und Meldeämtern riesige Schlangen um Visa zu bekommen. An den Tankstellen wird langsam das Benzin knapp.

Wir brachen am Sonnabend Mittag in Richtung Berlin auf und standen am Abend auf West-Berliner Gebiet. In allen Zeitungen und Nachrichten der Aufmacher des Jahres. Die Flut hielt bis über das Wochenende an, hat sich aber jetzt wieder etwas beruhigt. 2 Millionen schätzte man über das Wochenende in Berlin.

Und auch so geht es in Riesenschritten vorwärts. Nie gesehene Debatten in der Volkskammer, kontroverse Diskussionen, Abstimmungen über Kandidaten, Stichwahlen, es tut sich was.

Wir können Wochenendausflüge nach Dänemark oder Schweden machen, war vor zwei Wochen noch unvorstellbar. Aber es wird nicht locker gelassen, es wird weiter demonstriert.

Nun hoffe ich doch schnell auf eine radikale Wirtschaftsreform, damit wir auch wirtschaftlich wieder auf die Beine kommen. Damit unser Geld wieder einmal einen Wert darstellt. Wir wollen, wenn es klappt in eineinhalb Wochen einmal nach Herborn zu Tante R. und E.

SONNABEND 18. 11. 89

Man kann gar nicht so viel schreiben wie inzwischen tagtäglich passiert. Es scheint, als wenn wir in der DDR eine Vorreiterrolle spielen. In Prag jetzt Demonstrationen und auch in Sofia sind 50 000 Menschen auf die Straße gegangen für Demokratie. Aber auch bei uns ist noch lange keine Ruhe eingetreten, in Leipzig sind wieder mehrere 10 000 auf die Straße gegangen, weiter so. Wir müssen unser neues Leben auf der Straße ertreten und erkämpfen. Das Leben kommt nicht allein zu uns.

Was hier inzwischen alles möglich ist, man wird es wohl erst später richtig abschätzen können. Zeitungsredaktionen gehen auf die Barrikaden.

FREITAG 24. 11. 89

Heute ist die gesamte tschechische Führung zurückgetreten.

Manfred Krug war seit langen Jahren wieder einmal in der DDR zur Premiere seines Films „Spur der Steine“, der jahrelang verboten war. Man merkt doch inzwischen überall, dass sich etwas verändert und wenn es nur der Busfahrer ist, der in seiner Ablage offen bundesdeutsche Zeitungen liegen hat. Seitdem die ersten Bilder aus Wandlitz gesendet wurden sind die Leute ganz auf den Barrikaden.

DIENSTAG 12. 12. 89

Denk ich an Deutschland in der Nacht ... Hat es für uns, konkret für die DDR noch die Aktualität wie vor einem Jahr? Ich glaube wohl, das inzwischen verneinen zu können und es sind gerade einmal zwei Monate vergangen, seit die Wende begann und ein Monat, seit die Grenzen geöffnet wurden.

Wer hatte nicht früher Angst etwas zu sagen, ich kann mich da nicht im Geringsten ausschließen. Die Angst war das Dominierende, wenn auch nur

unterschwellig. Nicht immer wurde sie konkret, aber sie war da. Wir haben sie auch oft unterdrückt, weil wir gar keine andere Wahl hatten.

Zu oft dachte ich an die Zeit im Gefängnis und es waren wahrlich keine umwerfend schönen Zeiten. Druck in irgend einer Weise ist nicht geeignet, selbstständig denkende Menschen zu erziehen, er ist nur geeignet, Marionetten zu schaffen, die jedes eigene kritische Denken von vornherein unterdrücken, nicht aus Überzeugung, sondern aus Angst.

Es war eine Art Sicherheitsmechanismus nach Außen, der sich da bei den Menschen herausbildete. Aber eine Nebenerscheinung war, dass alles immer weniger Spaß machte, das Interesse schrumpfte auf ein Minimum. Zu Hause wurde dann gesagt, was man dachte und man machte aber oftmals noch die Fenster zu um unerwünschten Zuhörern keinen Raum zu bieten.

Wir wussten eigentlich alle von der Allmacht der Stasi und schweigend nahmen wir es hin. Wir als einzelne hatten nicht die Macht uns dem entgegen zu stellen, jeder Ansatz wurde im Keime erstickt.

Nun hoffe ich doch, dass auch für unsere Wirtschaft pragmatische Lösungen gesucht und wenn gefunden, auch umgesetzt werden. So wie jetzt hat es keinen Sinn mehr weiter zu machen. Die Schächte verschlingen Millionen an Subventionsgeldern, und das ist ja wohl nicht in unserem Interesse. Die Schächte haben große Gelände auf denen sich andere Firmen niederlassen könnten.

SONNABEND 16. 12. 89

Das Jahr ist nun auch fast wieder vorbei, was sind die paar Tage noch bis Silvester. Es war ein sehr hektisches Jahr oder besser gesagt, ein kurzlebige Jahr, mit viel Dramatik, wenn man es so nennen kann. Es begann mit Ausreiseanträgen über Ausreiseanträgen und die Menschen gingen weg von hier. Im April, als wir unseren Antrag holten, wurden einige Tausend kurzfristig in die Bundesrepublik abgeschoben. Mit offiziellem Antrag aber es ging sehr schnell.

Mai, der Monat mit dem traurigen Datum. Am 8. Mai Wahlen in der DDR und ein massiver Wahlbetrug. Wir gingen auch nicht wählen, aber das interessierte schon keinen mehr so richtig. Die Staatssicherheit hatte wohl alle Hände voll zu tun.

Der Sommer kam und dann die Nachricht Ungarn baut die Grenzanlagen zu Österreich ab.

Viele gingen jetzt über die österreichisch-ungarische Grenze in die Freiheit. In Budapest wurden Sammellager für DDR-Flüchtlinge eingerichtet. Ungarn sagte zu, DDR-Flüchtlinge nicht mehr in die DDR abzuschieben. Das war das

Startsignal, alles was Beine oder Räder hatte, machte sich auf den Weg nach Ungarn, allerdings mit einem Visum. Die Botschaften in Osteuropa waren Anlaufstellen für DDR-Flüchtlinge.

Dann, Anfang September, die Entscheidung, Ungarn macht die Grenze zu Österreich auf, DDR-Flüchtlinge können ohne Visa passieren. Zehntausende gehen in kürzester Zeit weg. Allerdings bekam man hier keine Visa mehr für Ungarn und die Tschechen machten ihre Grenze zu Ungarn faktisch zu. Ende September setzte ein Rennen auf die bundesdeutsche Botschaft in Prag ein. Innerhalb einer Woche waren 6 000 Menschen dort und warteten auf ihre Ausreise. Anfang Oktober gab Honecker grünes Licht für die Ausreise, aber nur über die DDR. Bei der Durchfahrt der Züge auf Bahnhöfen wurden die Züge gestürmt. Die Leute wollten weg, egal wie.

Die Letzten waren noch nicht aus der Botschaft, da waren die Nächsten schon wieder drin. Innerhalb von 2–3 Tagen war nicht nur die Botschaft wieder voll, sondern auch die Prager Innenstadt belagert von Flüchtlingen. Man schätzte 11 000 Menschen. Auch sie konnten dann in Richtung Westen fahren. Die CSSR machte dann die Grenze zur DDR dicht und wir konnten nur noch mit Visa in die CSSR reisen.

Dann schwammen die Menschen durch Oder und Neiße um über die bundesdeutsche Botschaft in Warschau in den Westen zu gelangen. Auch von dort ging es unproblematisch, die Züge fuhren. Es war am Vorabend zum 7. Oktober.

Im Land selber war es nicht mehr so ruhig wie vor Jahren. Die Opposition formierte sich schon seit Monaten, das Neue Forum, die SPD, der Demokratische Aufbruch, Demokratie Jetzt.

Seit September wurde in Dresden, Leipzig und anderen Städten auf die Straße gegangen, am 7., 8. und 9. Oktober wurden die Menschen zusammengeschlagen und getreten, bürgerkriegsähnliche Zustände. Wie wir später erfuhren, entgingen wir nur knapp einem Blutbad.

Gorbatschow war zum 7. Oktober zu den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR. Eine Woche später wurde Erich gefeuert. Das Ende für Honecker und Mittag. Die Demos waren im vollen Gange für Reisefreiheit, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit usw. Krenz machte den SED-Chef. Dann wurde die Grenze zur CSSR wieder aufgemacht und die DDR Flüchtlinge konnten nun über die CSSR in die Bundesrepublik mit dem Personalausweis reisen. Wieder gingen Zehntausende und verließen das Land. Es ging Schlag auf Schlag, ein neues Reisegesetz wurde veröffentlicht und sollte diskutiert werden, zwei Tage nach der Veröffentlichung wurde es zu Fall gebracht. Hunderttausende demonstrierten Woche für Woche in der DDR. Eine Sitzung jagte die andere,

der Versuch zu retten was zu retten ist scheiterte bei der SED. Am 9. November verlas Politbüromitglied Schabowski eine Erklärung zur Öffnung der innerdeutschen Grenze, ohne die Tragweite richtig einschätzen zu können. In der Nacht vom 9. zum 10. November war West-Berlin zu, es wurde von der DDR-Bevölkerung förmlich überrannt. In den nächsten Tagen und Wochen reisten Millionen in die Bundesrepublik, eine nie gekannte Reisewelle fing an in diesem Land. Die Demos gingen trotz Reisewelle überall weiter. Nun kamen Sachen ans Licht, die uns fassungslos machten. Korruption, Machtmissbrauch und Geldschieberei.

Das erst ein paar Wochen alte Politbüro musste unter dem Druck der Massen zurücktreten, Tage später verliert auch Krenz wieder alle Ämter, es wurde ein außerordentlicher Parteitag der SED einberufen. Die Staatssicherheit wurde in vielen Städten gestürmt, damit sie nicht das ganze Material vernichten konnte. Anfang Dezember wurde auch das Amt für Nationale Sicherheit aufgelöst und die Kampfgruppen wurden entwaffnet.

Die SED ist am Ende, da können auch die außerordentlichen Parteitage nichts mehr ändern. Es wird abgerechnet mit 40 Jahren DDR, überall und schonungslos.

Wenn alles gut geht, können ab Weihnachten vielleicht auch die Bundesbürger ohne Umtausch und Visum in die DDR einreisen. Eines noch als Nachtrag. Das Jahr ist noch nicht vorbei, was noch kommt, da müssen wir uns alle überraschen lassen. Es bleiben viele Fragen offen wie es weitergehen soll in diesem Land. Sind wir im Umbruch oder im Untergang als DDR? Fragen, die noch im Raum stehen bleiben müssen, aber eines lehne ich ganz entschieden ab – ein Deutschland in den Grenzen von 1937.

Wer danach schreit, hat nichts gelernt aus der Vergangenheit. Auch stehe ich einer Wiedervereinigung sehr skeptisch noch entgegen. Eine Vertragsgemeinschaft oder Konföderation mit zwei gleichberechtigten deutschen Staaten – in Ordnung. Wirtschaftlich tut sich schon einiges im Lande. Es sind erste Ansätze zu sehen. Aber eines noch, wir wollen uns nicht an der Frage spalten, ob Wiedervereinigung oder nicht, das ist in meinen Augen totaler Unsinn und schadet uns nur. Hoffen wir nur, dass wir jetzt einer besseren Zukunft in Europa entgegen gehen, ob in der DDR, der CSSR, Polen, Ungarn, Sowjetunion und auch Bulgarien. Dass unsere Kinder die finsternen Zeiten des Faschismus und Stalinismus nur noch aus Büchern oder vom erzählen her kennen lernen müssen. Das wir unseren Kindern gerade in die Augen sehen können und nicht in Phrasen verfallen und sagen, wir haben ja nichts gewusst, was aber nichts weiter heißt, als wir wollten es ja nicht wahrhaben.

Diese Broschüre entstand mit freundlicher und engagierter Unterstützung der Mitarbeiter der Außenstelle Halle der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.

Impressum

Wolfgang Hünnerbein: Mit 16 im „Roten Ochsen“
(Reihe „Betroffene erinnern sich“, Teil 11)

Herausgeber: Die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt
(Telefon: 03 91 - 5 67 50 51)

Magdeburg, Juli 2000

Layout: Stefan Nowotzin

Druck: JVA Naumburg - Arbeitsverwaltung